

Wer ist diese Frau, die nach zwanzig Jahren Ehe innerhalb von einer Stunde ihre Familie verläßt? Und die ihre Tochter beim Jugendamt anzeigt?

Lilly Wandel schreibt über ihre eigene Lebensgeschichte. Miriam Bertels lebt glücklich mit ihrem zweiten Mann Thomas zusammen. Eines Tages trifft sie ihre alte Freundin Heike wieder, die Erinnerungen an ihre erste Ehe mit Konrad wachruft. Miriam beginnt, ein Buch zu schreiben, über ihre Eheprobleme, den gesundheitlichen Problemen ihrer Kinder und über ihre schwierige Tochter Ella. Miriam leidet unter Depressionen und den familiären Belastungen. Da eine Paartherapie wenig Erfolg zeigt, beginnt sie eine Gruppentherapie, die sie in eine seelische Achterbahnfahrt stürzt. Sie bricht aus ihrer Ehe aus und läßt ihre Töchter bei Konrad zurück. Aus eigener Kraft schafft sie es immer mehr, Verantwortung für sich, ihre Kinder und ihren Enkel Linus zu übernehmen, und ein ungekanntes positives Lebensgefühl zu entwickeln. Sie hat das Glück am Ende in seinem Versteck aufgespürt.

Lilly Wandel erzählt die Lebensgeschichte der Miriam Bertels einfühlsam und schonungslos ehrlich. Der Leser wird von Anfang an immer tiefer in Miriams Leben früher und heute mitgenommen und versteht nach und nach die Ursachen für ihre seelischen Belastungen und ihr Verhalten. Erstaunlich, wie es der Autorin gelingt, Miriams persönliche Entwicklung für den Leser nachvollziehbar zu beschreiben. Empfehlenswert!

(Natalie Eschendorf)

Dieses Buch ist ein Mutmachbuch für alle, die sich in schwierigen Lebenssituationen befinden. Wunderbar, wie sich aus der schwachen und depressiven Miriam eine starke und glückliche Frau entwickelt, die sich am Schluss mit ihrer Vergangenheit versöhnt und mit Lebensfreude ihre zweite Ehe genießt.

(Waltraud Meyer-Schwarz)

€ 13,00



Wenn das Glück Verstecken spielt

Lilly Wandel

Wenn das Glück Verstecken spielt

Roman



Lilly Wandel

Die pensionierte Lehrerin Miriam Bertels genießt ihr Leben mit Thomas, mit dem sie im Münsterland wohnt.

Neben ihrer liebevollen Beziehung zu ihrem Enkel Linus, der in einer Intensiveinrichtung für verhaltensauffällige Jungen lebt, liebt sie die vielen Urlaube mit ihrem Wohnmobil. Auch die Coronapandemie kann ihrer positiven Lebenseinstellung nichts anhaben. Das war nicht immer so. Als Miriam während eines Wanderausflugs ihre ehemalige Freundin Heike wiedertrifft, die sie seit 20 Jahren nicht mehr gesehen hat, werden alte Erinnerungen in ihr geweckt. Sie entschließt sich, ein Buch über ihre eigene Geschichte zu schreiben.

Sie erzählt von ihrem Leben als junge Frau, dem Verlust eines Kindes und der Doppelbelastung mit Kindern und Berufstätigkeit. Vor allem die Probleme mit ihrer ältesten Tochter Ella verstärken ihre Ängste und Depressionen. Ihre Ehe mit Konrad wird immer schwieriger.

Als eine Paartherapie keinen Erfolg zeigt, beginnt sie eine Gruppentherapie, die sie eine Achterbahnfahrt der Gefühle erleben läßt. Sie bricht aus ihrer Ehe aus und verläßt nach einiger Zeit ihre Familie. Ihre Töchter läßt sie bei Konrad zurück. Sie kämpft um ihre Töchter und kümmert sich um Ella, die einen Drogenentzug gemacht hat. Ganz allmählich lernt sie, ihr Leben in die Hand zu nehmen und ihre eigene Identität zu entwickeln. Mit ihrer neu gewonnenen Lebensfreude hat sie das Glück in seinem Versteck aufgespürt.

*Wenn es einen Glauben gibt,
der Berge versetzen kann,
so ist es der Glaube an die eigene Kraft.*

Marie von Ebner-Eschenbach

Wenn das Glück Verstecken spielt

Roman

Lilly Wandel

Oktober 2019

Plötzlich sah Miriam sie. War sie es wirklich? Sie riskierte einen zweiten Blick und erkannte sie. Die mittlerweile grauen lockigen, nicht zu bändigenden Haare, aber der noch immer gleiche mittellange Haarschnitt. Das Gesicht kaum verändert, die gleichen nachdenklichen Gesichtszüge und die neugierig blickenden grauen Augen. Vielleicht hatte sie ein wenig zugenommen, um die Hüften hatte sich ein kleiner Polsterring gelegt. Wie lange hatte sie sie nicht mehr gesehen? In ihrem Gehirn schoben sich Jahreszahlen ins Bewusstsein und wie ein Blitz schoss es ihr durch den Kopf. Vor genau zwanzig Jahren.

Heike kam langsam auf sie zu, gedankenversunken mit schnellen Schritten über den weichen Waldboden, einen bildschönen Hund neben sich, der ihr bis zu den Knien reichte. Weißes Fell, rein und leuchtend wie bei einem Schneehasen, den die Sonne aus dem Versteck gelockt hatte.

Miriam's Hände wanderten zu den Riemen ihres Rucksacks, als wollte sie sich daran festhalten.

Noch hatte Heike sie nicht gesehen, ihr Kopf wanderte von rechts nach links, die weit aufgerissenen Augen auf die in der Sonne glitzernden Blätter und das satte Grün der Büsche und Sträucher gerichtet.

Miriam hatte dafür jetzt keinen Blick. Antennen schoben sich sekundenschnell unter die Schädeldecke, drehten sich langsam auf der Suche nach Störwellen und sendeten Warnsignale. Was sollte sie tun? Wie reagieren? Noch könnte sie sich einfach in ein Gespräch mit Werner, Anne und Thomas begeben, die sie auf der Wanderung durch

die Baumberge begleiteten, und so tun, als ob sie sie nicht gesehen hätte. Den Antennen vertrauen, sich ja nicht von der Stelle rühren, wer weiß, was auf sie zukommt. Zwei Minuten und alles wäre so wie vorher. Ein hoher Pfeifton im rechten Ohr riss sie aus ihrer Erstarrung.

Intuitiv platzte es aus ihr heraus, als Heike an ihr vorbeigehen wollte.

»Heike, bist du es?« Heike blieb stehen, musterte Miriam mit neugierigen Augen. Sie scannten die kurz geschnittenen Haare, die jetzt braun statt rot waren. Ebenso Miriams weiblichere und fülligere Figur.

»Miriam?«, fragte sie mit einem überraschten dunklen Ton in ihrer Stimme. Einen kurzen Moment verharrten beide in ihrer Position, nur das Zucken in Heikes Augen und Miriams schiefe Mundwinkel verrieten die Unsicherheit in ihren Köpfen, wie Wild, das Witterung aufgenommen hatte. Heikes Lächeln gab grünes Licht.

»Das ist ja ein Zufall, dich hier zu treffen.« Miriams Anspannung sackte in sich zusammen, ein Ballon, dem zischend die Luft ausging.

Instinktiv streichelte sie den Hund. »Tu das lieber nicht, manchmal packt er auch schon mal zu, wenn er jemanden nicht kennt.« Miriam nahm schnell ihre Hand weg und schaute Heike an.

»Wie geht es dir? Mein Gott, ist das lange her, dass wir uns gesehen haben.«

Heike blickte sie freundlich an. »Mir geht es gut. Ich wohne jetzt in Ellewick. Kennst du das? Der Ort ist so winzig, dass nur wenige etwas damit anfangen können. Und du? Ich habe mich in den letzten Jahren schon häufiger mal gefragt, wie dein Leben jetzt aussieht und wo du wohnst.«

»Ich wohne seit einigen Jahren in Greven. Das da drüben ist übrigens

Thomas. Wir haben vor 11 Jahren geheiratet. Sie drehte sich halb um und deutete mit dem rechten Arm auf ihn.

»Und was macht die Musik? Du hast doch eine Chorleiterausbildung gemacht, oder?«, wollte Miriam wissen.

»Ja, das stimmt. Die Chorarbeit ist mir total wichtig. Kannst du dich noch an Lichtenberg erinnern? Ich habe dort die Ausbildung zur Gesangslehrerin gemacht.« Miriam nickte.

»Mittlerweile habe ich zwei Chöre, aber ich gebe auch Seminare in alternativer Heilung durch Klänge. Miriam hörte interessiert zu, schaute kurz hinüber zu Werner, Anne und Thomas einige Meter von ihnen entfernt.

»Du, ich habe noch so viele Fragen«, meinte Miriam. »Aber wie du siehst, warten die anderen auf mich. Wir treffen uns oft zum Wandern.« Miriam drehte sich wieder halb um, Heike schaute neugierig in ihre Richtung.

»Hast du denn Lust, mal mit mir einen Kaffee zu trinken?«

»Du kannst mich ja mal anrufen«, sagte Heike wohlwollend.

»Dann können wir einen Termin vereinbaren.«

»Das werde ich tun«, entgegnete Miriam und kurzerhand tauschten sie ihre Handynummern aus. Dann verabschiedete sich Heike und lief, ohne sich noch einmal umzudrehen mit ihrem Hund weiter.

Aufgewühlt schaute Miriam ihr hinterher, schloss sich dann ihren Begleitern wieder an. Sie konnte keinen klaren Gedanken fassen. Was war gerade geschehen? Hatte sie tatsächlich mit Heike gesprochen? Sie hatte sie sogar zu einem Treffen eingeladen, oder?

»Na, die Begegnung gerade hat dich aber ganz schön irritiert!« stellte Anne neben ihr fest.

»Das kann man wohl sagen! Ich habe gerade, nach genau zwanzig Jahren eine alte Freundin wiedergetroffen. Das war Heike, ich hatte dir mal von ihr erzählt, meine beste Freundin damals. Im ersten Moment war ich mir nicht sicher, ob ich überhaupt mit ihr sprechen sollte. Aber sie war sehr freundlich zu mir. Wir haben sogar Handynummern ausgetauscht.«

»Ja, jetzt weiß ich, wen du meinst. Ihr habt doch auch zusammen in einem Chor gesungen, oder? Nach dem, was damals passiert ist, wundert es mich nicht, dass du ein bisschen durch den Wind bist. Aber betrachte es doch als Chance! Vielleicht hat es ja einen Sinn, warum ihr euch wieder begegnet seid.«

Schweigend liefen sie weiter. Miriam dachte über Annes Worte nach. Vielleicht hatte sie ja recht. Warum hatte sie sie heute getroffen? War das Zufall? Irgendwie glaubte sie schon seit langem nicht mehr an Zufälle. Wenn sie auf ihr bisheriges Leben zurückschaute, war sie oft Menschen begegnet, die ihr Leben auf eine bestimmte Weise bereichert hatten. Einige waren dann irgendwann wieder verschwunden oder spielten nicht mehr die bedeutende Rolle, die sie am Anfang gehabt hatten.

Miriam mochte Werner und Anne, Psychologen im Ruhestand, mit denen Thomas lange nach seiner Scheidung von Gisela, seiner Exfrau, den Kontakt wieder aufgefrischt hatte.

Normalerweise war sie in die Gespräche mit ihnen ganz vertieft, doch jetzt gelang ihr dieses bis zum Ende ihres Ausfluges nicht mehr.

Der Kontakt zu Heike war damals abrupt abgebrochen, Miriam konnte sich an den Schmerz erinnern, ein lange anhaltender Phantomschmerz wie nach einer Amputation. Wie oft hatte sie sich nach ihr gesehnt, hatte

sich gefragt, wie es ihr wohl ging, mit wem sie zusammen lebte und womit sie ihr Geld verdiente. Hatte sie sich auf ihrem musikalischen Weg noch weitergebildet? Miriam hatte aus Neugier das Internet befragt, hatte tatsächlich eine Website von Heike gefunden, auf der sie Gesangsunterricht und die Arbeit mit zwei Frauenchören anbot. Sie hatte dort sogar Klangbeispiele von ihrer Stimme gefunden. Heikes warme Altstimme zu hören, erzeugte sofort eine Vertrautheit, die sie heute vermisste.

Sie hatte einige Jahre mit Heike in verschiedenen Chören gesungen, hatte die Chorproben und Konzerte geliebt, war aber immer unsicher gewesen, ob sie gut genug singen würde. Ihr Adrenalinpiegel war stets in die Höhe geschossen wie bei einer Jack-in-a-box. Wie oft hatte Heike ihr Mut zugesprochen und ihr versichert, welch helle schöne Sopranstimme sie habe. Tief in ihrem Innern wusste Miriam, dass Heike recht hatte, aber wenn sie das unter Beweis stellen sollte, vertraute sie sich selbst nicht mehr.

Heike und Miriam waren im Laufe der Zeit Freundinnen geworden. Heike war dabei immer die aktive und tonangebende gewesen, die immer alles fest im Griff hatte und gut organisieren konnte. In größeren Gruppen hatten sich stets Leute um sie geschart wie Gläubige um ihren Sektenführer. Ihre selbstsichere Art, ihre liebenswürdige Ansprache und Kontaktfreudigkeit zogen alle in ihren Bann. Sie hatte immer etwas zu sagen.

Miriam hatte Heike bewundert. Sie selbst mied privat größere Gruppen, obwohl sie als Lehrerin arbeitete. Dort fühlte sie sich unsicher und minderwertig, rätselte immer, wie die anderen über sie dachten. Mochten sie sie oder lästerten sie heimlich über sie wie

Schüler über bestimmte Lehrer? Wie ein Mauerblümchen, das sich duckte, um nicht aufzufallen, machte sie sich klein und hatte nichts zu sagen. Wenn sie angesprochen wurde, verlor sie nie die Kontrolle, war streng mit sich selbst, schlug sich mit imaginären Stöcken für jedes unbedachte Wort. Sie war ihr eigener Lehrmeister, der seinen Schüler schlug, wenn er unbelehrbar war. Seine Regeln und Gesetze waren das Geländer, an dem sie sich festhielt, um nicht zu stürzen.

In der folgenden Nacht schlief Miriam unruhig und wälzte sich im Bett hin und her. Mitten in der Nacht wachte sie verschwitzt auf, als wäre das Fieberthermometer auf 40° gesprungen. Sie hatte geträumt. Die Bilder standen ihr vor Augen, als wäre sie immer noch in Heikes Wohnung. Sie hatte sie besucht, mit ihr geredet, doch dann, in einem unbedachten Moment, hatte Heike ein großes Küchenmesser aus der Schublade genommen und es Miriam mehrfach in den Rücken gestoßen.

Miriam kroch mit einem Herzschlag, der auf der Flucht war und rasend das Weite suchte, aus dem Bett und ging in die Küche. Mit einem Glas Wasser beruhigte sie ihren Körper. Sie drehte sich hin und her, bis der Schlaf sie endlich in seine Arme geschlossen hatte.

Am nächsten Morgen wachte sie erschöpft auf, als hätte sie stundenlang Klassenarbeiten korrigiert.

Miriam beschloss, Zeit vergehen zu lassen. Irgendwann würde sie intuitiv schon die richtige Entscheidung fällen.

Sie wollte die Gedanken an Heike in eine innere Box zwängen und den Deckel fest zumachen. Seit vielen Jahren versuchte sie, die Erinnerungen in irgendeiner Ecke ihres Herzens abzulegen, und ihre

Tagebücher und Gedichte von damals hatte sie ganz hinten in einem Schrank in ihrem Arbeitszimmer verstaubt. Mittlerweile verstaubt, wie nutzlose Akten. Sie hatte sie einfach vergessen.

Nun packte sie die Neugier. Sie lief in ihr Arbeitszimmer, öffnete den weißen Schrank und war erstaunt, wie viele Kladden und Tagebücher ihr beim Ausräumen in die Hände fielen. Sie griff sich ein paar heraus und fing an zu lesen. Ehe sie sich versah, waren zwei Stunden vergangen und sie musste sich zwingen, die Bücher aus der Hand zu legen und das Mittagessen vorzubereiten.

Ihre Gedanken waren wieder bei ihren Büchern, als sie den Salat wusch und Gurke, Zwiebel und Tomaten kleinschnitt. Sie holte frische Kräuter aus dem Garten, blieb kurz stehen und sah sich um. Der Sommer hatte dieses Fleckchen Erde, das sie so liebte, schon lange verlassen, die Beete waren abgeerntet, die Blätter der Eiche wurden bunt und etliche lagen bereits in Gesellschaft mit abgestoßenen Eicheln auf dem Rasen und der lockeren Erde des Gemüsebeetes. Ein frischer Wind fegte heute durch das Geäst.

Sie begann zu frösteln und lief schnell zurück zur Terrassentür. Eine Idee keimte in ihr auf, die sie schon lange auf Eis gelegt hatte. Durch ihre anstrengende Arbeit in der Schule war sie verschollen gegangen, wie eine Reise, die man unbedingt unternehmen wollte und längst ad acta gelegt hatte. Doch nun drängte sie sich wieder in ihren Kopf wie ein flatternder Vogel, der seinen Nistkasten in Besitz nahm.

Sie wollte schreiben, diesmal ein Buch über alles, was sie erlebt hatte. Der Gedanke ließ sie nicht mehr los, klammerte sich an ihr fest wie ein Trost suchendes Kind. An diesem Nachmittag setzte sie sich an ihren Computer und tippte die ersten Sätze ins Word Programm.

Mit gerötetem Gesicht verließ Miriam die Frauenarztpraxis und ließ die schwere dunkle Holztür hinter sich zufallen. Sie blinzelte, denn die hochstehende Sonne schien ihr plötzlich direkt in die Augen. »Ich bin schwanger«, murmelte sie, als ob sie sich selbst davon überzeugen müsste. Das kann doch nicht sein, oder? Aber der Frauenarzt hatte das deutlich gesagt. In zwei Wochen hatte sie ihre Prüfung im Zweiten Staatsexamen, sie war viel zu sehr mit dem Thema Schule beschäftigt.

Sie lief die alten grauen Treppenstufen hinunter, zog ihre warme rote Jacke aus und verstaute sie in ihrer Fahrradtasche. Dann setzte sie sich mit wackligen Beinen aufs Fahrrad und fuhr los.

Das kann doch nicht sein, dachte sie. Haben wir doch nicht richtig verhütet? Sie überlegte, wann sie unvorsichtig gewesen waren. Ihre Augen schauten auf die Straße, die sie nun entlang fuhr, aber ihr Kopf war besetzt, blockiert. Sie hatte keinen Blick für die rosa blühenden Blutpflaumen, die die Straße an beiden Seiten säumten, noch für die Traubenkirschbäume, die übersät waren mit Dolden kleiner weißer Blüten. Die Sonne schien durch die Äste und hinterließ ein bewegtes Gemälde aus Schatten auf dem Gehweg und der Straße. Auch große, beeindruckende Japanische Kirschbäume machten auf ihrem Weg durch eine volle rosa Blütenpracht auf sich aufmerksam. Doch Miriam konnte keinen klaren Gedanken fassen. Die Natur war im Moment nicht wichtig. Was würde Konrad dazu sagen? fragte sie sich. Er war noch an der Hochschule eingeschrieben und würde im Herbst sein Staatsexamen machen. Er war zwar ein Jahr älter als sie, aber er hatte für das Abitur länger gebraucht.

So wiederholt sich vieles, überlegte sie, als sie rechts an der alten Kirche über das Kopfsteinpflaster fuhr, das ihren Körper durchschüttelte. Sie dachte an ihre Mutter, die ebenfalls mit Miriam ungewollt schwanger geworden war.

Sie fühlte sich noch so jung mit ihren vierundzwanzig Jahren und konnte sich eine Rolle als Mutter noch gar nicht vorstellen. Es waren doch erst sechs Jahre vergangen, seit sie die Hormon geschwängerten Krisen ihrer Pubertät überwunden hatte.

Ein paar Minuten später bog sie von der Straße rechts zwischen zwei Wohnblocks ab und stellte ihr Rad in den Hinterhof. Ob Konrad schon wieder zu Hause war? Ach nein, er hatte ja heute noch eine späte Vorlesung, fiel ihr ein.

In sich gekehrt stieg sie die Treppen im Mehrfamilienhaus zu ihrer Wohnung hoch. Das Treppenhaus roch nach Schweinebraten und Bohnenkraut.

Miriam ging in die kleine Küche, von wo aus sie einen Blick auf die Straße hatte, kochte sich eine Tasse Kaffee und setzte sich auf das graue Ikea Sofa im Wohnzimmer. Sie spürte, dass sich nach dem ersten Schreck ein Lächeln auf ihrem Gesicht ausbreitete. »Wir bekommen ein Baby!«, sagte sie laut vor sich hin. Ihr Gesicht brannte, ihr Beine zitterten und sie knibbelte sich die Nagelhaut an einigen Fingern blutig. Sie musste an die frische Luft.

Draußen lief sie die Straße entlang ohne Ziel und ohne etwas wahrzunehmen. Ein Radfahrer fuhr lebensbedrohlich nah mit einem Affenzahn an ihr vorbei. Erschrocken erwachte sie aus ihrer Versunkenheit. Was mache ich überhaupt hier?, fragte sie sich und kehrte schnurstracks um.

Im Innenhof sah sie den alten weißen Kadett. Konrad war wieder da! Mit leichten Schritten hüpfte sie die Treppe hoch und schloss die Tür auf. Es roch verführerisch.

»Konrad?« rief sie in die Küche hinein. »Das riecht ja toll hier! Wie war es in der Uni?«

Konrad drehte sich kurz zu ihr um und seine braunen Augen zwinkerten sie an. »Ach, das Seminar hätte ich mir diesmal auch sparen können. Es war langweilig und schlecht strukturiert«, raunte er ihr zu und drehte sich wieder zum Herd um, um die Hacksoße umzurühren.

Miriam schlich sich von hinten an ihn heran und hielt ihm die Hände vor die Augen. »Ich muss mit dir sprechen.« sagte sie leise zu ihm.

»So, was gibt es denn so Wichtiges?« fragte er und legte den Pfannenheber an die Seite, drehte sich um und gab ihr einen Kuss.

»Du weißt ja, dass ich heute einen Termin beim Frauenarzt hatte.«

»Ja«, meinte Konrad. »Ist alles in Ordnung?«

»Wie man es nimmt. Ich bin schwanger.«

Konrad schaute sie verdutzt an, brauchte einen Moment, um zu begreifen, was sie gesagt hatte. Ein breites Lächeln erhellte sein Gesicht.

»Was sagst du da? Ist das wahr? Ich werde Vater! Das ist ja toll! Da habe ich ja gar nicht mit gerechnet.«

Er gab ihr einen zweiten Kuss und drückte sie an sich.

»Ja, aber das passt doch im Moment gar nicht.«, gab sie ihm zu bedenken, in ihrem Bauch eine Kolonie von Ameisen, die verschreckt durcheinander liefen.

Konrad zögerte kurz. »Aber ein Kind zu bekommen ist doch etwas

ganz Großartiges. Wir werden das schon hinkriegen. Gibt es denn überhaupt den richtigen Zeitpunkt für ein Kind?«

»Ja, aber du weißt, dass ich in zwei Wochen meine Prüfung habe und du noch an der Uni bist«, meinte Miriam.

»Also, erstens bist du in zwei Wochen mit dem Referendariat fertig. Stell dir mal vor, du wärst letztes Jahr schon schwanger geworden. Und zweitens mache ich doch auch im Herbst meinen Abschluss und vorher kommt das Kind gar nicht. Und was dann wird, wissen wir noch gar nicht. Wir lassen alles einfach auf uns zukommen. Wir werden das schon schaffen!«, meinte er euphorisch und sein Lächeln kroch über das Gesicht bis zu seinen Ohren.

Sie drückte Konrad, fuhr mit der rechten Hand durch seine fülligen blonden Haare und atmete tief durch. Die Ameisen hatten sich schlafen gelegt.

Nach einer unruhigen Nacht wachte sie zitternd vor Angst auf. Diese »Schlange« in ihrem Körper, die langsam vom Bauch bis in ihren Kopf kroch und ihre Kehle würgte, war nichts Neues für sie und überraschte sie jetzt nicht. Sie erschien immer wieder. Am liebsten würde sie sie aus ihrem Rachen zerren und endgültig durch einen kräftigen Fußtritt zerschmettern. Stattdessen duckte sie sich innerlich und versteckte sich so gut sie konnte.

Zwei Wochen später erschien sie fröstelnd in der Schule. Heute war ihr Prüfungstag. Dreimal breitete sie mit zitternden Fingern das Unterrichtsmaterial und die Stundenentwürfe vor sich aus, sortierte alles immer wieder anders.

»Ach, da sind Sie ja! Guten Morgen Frau Bertels!«, begrüßte sie

einer der Prüfer mit lachendem Gesicht. »Das wird schon werden!«, sagte der zweite Prüfer, als er ihre Nervosität sah.

Er hatte recht. Ihre beiden Examensstunden liefen gut. Die Schüler waren genauso aufgeregt wie sie, arbeiteten sehr gut mit, gaben alles. Miriam lächelte.

Die Nachbesprechung entpuppte sich als lockeres Gespräch. Sie hatte die Prüfung geschafft und konnte es noch nicht begreifen. Jetzt war sie ausgebildete Lehrerin. Wahnsinn!

Gedankenversunken fuhr sie nach Hause, achtete kaum auf den Verkehr. Keuchend schleppte sie sich auf wackligen Beinen die Treppen zu ihrer Wohnung hoch.

Konrad erwartete sie schon ungeduldig. Er hatte die Vorlesung um 12 Uhr ausfallen lassen, um nach ihrer Prüfung zu Hause sein zu können.

»Ich hab es geschafft!«, sagte sie mit müdem Blick.

Er nahm sie in den Arm und hielt sie fest. »Ich wusste, dass du das gut machst. Herzlichen Glückwunsch, mein Schatz!«

Miriam aß noch eine Kleinigkeit und legte sich dann ins Bett. »Ich habe es geschafft!«, murmelte sie ein paar Mal vor sich hin, aber die Freude wollte noch nicht so recht ihr Versteck verlassen.

Nach ihrer Prüfung arbeitete Miriam noch zwei Wochen lang an ihrer alten Schule. Während dieser Zeit bekam sie ein Angebot von der Bezirksregierung, kurzfristig bis zu den Sommerferien als Vertretung für das Fach Englisch an einer Schule in ihrer Nähe zu arbeiten. Miriam nahm das Angebot an, denn das Geld konnten sie

gut gebrauchen. Zudem war die morgendliche Übelkeit der ersten drei Monate verflogen und sie fühlte sich bis auf die wiederkehrende Müdigkeit gut.

Einige Zeit später stand sie im neuen Lehrerzimmer und studierte ihren Stundenplan. Eine sympathisch aussehende Kollegin gesellte sich zu ihr. »Guten Morgen. Willkommen in dieser Anstalt! Ich bin Elke.« Sie gaben sich die Hände. »Ich bin Miriam.« Elke schaute auf den Stundenplan. »Das ist wieder klar. Die schlimmste Klasse 8 gibt man solch einer jungen Kollegin, die gerade aus dem Referendariat kommt und selbst noch wie eine Achtzehnjährige aussieht. Wenn du Probleme hast, komm zu mir, und wir sprechen darüber.«

Na, das war ja ein Einstieg! Was meinte die Kollegin mit der Klasse 8? Was würde auf sie zukommen? Als sie sich nach einigem Suchen dem Klassenraum näherte, zog sich ihr Magen zusammen wie ein Regenwurm, den man berührte. Schon bald schlug ihr ein ungeheurer Lärmpegel entgegen.

Mit feuchten Händen betrat sie den Raum. Die Geräuschkulisse veränderte sich nicht. Sie sah sich um. Einige Kinder warfen sich Tischtennisbälle zu. Andere rannten durch die Klasse. Zwei Jungen mit blutroten Gesichtern prügeln sich. Eine Gruppe von Mädchen saß auf zwei Tischen und lackierte sich ihre Zehnägel.

»Was wollen Sie denn hier, Sie alte Pfotze?«, drang es wie Pfeilspitzen durch ihre Ohren. Miriam konnte nicht ausmachen, von wem der Spruch gekommen war. Sie musste schlucken, als alle sich umdrehten und sie mit kritischen Blicken beäugten. Einige machten Blasen mit ihren Kaugummis und ließen sie platzen. Andere setzten

ihre lautstarken Gespräche fort und nahmen keine Notiz von ihr. Irgendjemand schrie durch die Klasse: »Die ist ja schwanger!«

Einige Mädchen steckten die Köpfe zusammen und kicherten. Aufrecht und mit schnellen Schritten ging Miriam nach vorne zum Pult. Jetzt bloß keine Schwäche zeigen!

»Jetzt schicken die uns auch noch fast Minderjährige!«, kam aus dem hinteren Klassenraum.

Es war solch ein Tumult in der Klasse, dass Miriam auch diesmal nicht wusste, wer das gerufen hatte. Kleine Papierkügelchen flogen an ihr vorbei Richtung Tafel. Sie brüllte mit lautstarker Stimme: »Ruhe jetzt! So geht das nicht!« Niemand reagierte auf sie.

Wieder kam von irgendwoher ein Kommentar. »Sie können uns gar nichts sagen!«

»Und ob ich das kann!«, reagierte Miriam. »Wer jetzt keinen Unterricht möchte, kann es mir ja sagen, dann lerne ich ganz schnell eure Eltern kennen.«

Erst nach diesen Worten wurde es in der Klasse ruhiger. Dennoch keimte immer wieder Unruhe auf und sobald sich Miriam zur Tafel drehte, um etwas anzuschreiben, ging der Tumult wieder los. Was sollte sie noch machen? Sie versuchte, die Klasse zur Ruhe zu zwingen, aber das war nicht möglich. Schließlich pickte sie sich wahllos einen Schüler heraus. Er ging gerade auf seinen Nachbarn los und schlug ihm in den Nacken.

Sie stand jetzt vor ihm. »Du verlässt sofort den Raum!« Sein Gesicht verzog sich und wurde rot wie eine Tomate. »Ich gehe nicht raus. Das sehe ich überhaupt nicht ein. Die anderen sind auch laut«, schrie er sie an.

»Du gehst jetzt raus! Solch ein Verhalten dulde ich nicht!«, versuchte sie es noch einmal. Der Schüler blieb sitzen. »Das wird Konsequenzen haben! Wie heißt du?« Der Schüler grinste. »Bon Jovi«, meinte er und schaute ihr direkt ins Gesicht. Die ganze Klasse lachte. Tränen brauten sich in ihren Augen zusammen. Jetzt bloß nicht weinen! Solch eine Klasse hatte sie in ihrem Referendariat nicht erlebt.

Erleichtert atmete sie durch, als ein warmer Glockenton die Stunde endlich beendete. Mit Tränen in den Augen ging sie ins Lehrerzimmer, setzte sich still auf ihren Stuhl.

Nach kurzer Zeit betrat die Kollegin, mit der sie morgens gesprochen hatte, den Raum. Sie hatte ihre Arbeitsblätter für die nächste Stunde vergessen. Sie sah sofort, was los war.

»Ich kann dich gut verstehen«, raunte sie. »Ich glaube, es würde dir helfen, wenn du Monika ansprichst. Ich zeig sie dir gleich. Sie macht in der Klasse Mathe und kommt einigermaßen mit den Kids klar. Sie kann dir sicherlich Tipps geben, oder mal mit der Klasse reden.«

Nach ihren nächsten beiden Stunden, die problemlos waren, sprach sie mit Monika.

»Ja, da hast du echt Pech. Die Klasse ist eine Katastrophe. Jetzt fehlt auch noch ihre Klassenlehrerin, die die Kinder gut kennt und sie im Griff hat. Bei mir haben sie es am Anfang auch ähnlich probiert, aber mittlerweile geht es. Ich spreche mit ihnen. Vielleicht hilft das ja! Melde dich einfach bei mir, wenn die weiter Ärger machen!«

»Danke dir! Im Referendariat hatte ich solche Klassen nicht. Aber die Lehrer waren ja auch fast immer im Unterricht dabei.«

»Ja, das ist ein Problem! Wenn du dann alleine vor einer Klasse stehst, musst du zusehen, wie du damit klar kommst. Wir haben das

alle am Anfang so erlebt.«

Miriams Mundwinkel zitterten noch, aber ihr Körper wurde allmählich ruhiger.

»Ach so!«, meinte Monika. »Ich schreibe dir noch kurz einige Namen auf. Die Schüler musst du besonders im Auge behalten. Ich mache dir auch noch einen Sitzplan.«

»Boah, das ist super! Ich danke dir für deine Hilfe!«

Mit einem mulmigen Gefühl setzte Miriam sich ins Auto und fuhr nach Hause. Sie war immer noch geschockt. Solch eine Frechheit hatte sie noch nie erlebt. Das Unterrichten machte ihr großen Spaß, aber mit Disziplinproblemen hatte sie so ihre Schwierigkeiten. Ihre Ausbildungslehrerin hatte ihr mal gesagt, dass sie es nie schaffen würde, eine Klasse in den Griff zu bekommen. Sie sei viel zu brav und zurückhaltend. Das hatte ihr sehr zu schaffen gemacht. Sie wusste ja, dass das richtig war, aber wie sollte sie das so schnell ändern? Sie war noch so jung, war ja selbst vor ein paar Jahren noch Schülerin gewesen. Wie konnte sie die Seite wechseln, die entgegengesetzte Rolle der Lehrerin einnehmen?

Miriam fühlte sich in der Klasse 8 wie ein Guppy, der von fressgierigen Haien umgeben war. Morgens setzte sie sich mit einem Kloß im Hals ins Auto und mittags fuhr sie mit Tränen in den Augen wieder nach Hause. Vier Wochen lang hielt sie das durch, dann ging sie zum Arzt und ließ sich für die letzten zwei Wochen krank schreiben.

Während der Sommerferien erhielt sie einen Brief von der Bezirksregierung. Sie bot ihr in einem Ort, den sie erst auf der Karte suchen musste, eine unbefristete Stelle als Lehrerin an einer Hauptschule an. Sie war enttäuscht, denn sie wäre gerne im Regierungsbezirk Münster geblieben. Aber immerhin hatte sie eine Stelle bekommen.

Sie würden in die Nähe ihrer neuen Schule umziehen.

Sie besorgten sich die örtlichen Zeitungen und lasen schon ziemlich früh morgens die Wohnungsanzeigen. Die wenigen Wohnungen, die sie besichtigten, entsprachen nicht ihren Vorstellungen oder finanziellen Möglichkeiten. Es war einfach zum Verzweifeln.

An einem sonnigen Mittwochmorgen rief der zuständige Schulrat bei ihr an und machte einen Termin mit ihr aus.

Miriam fuhr die 80 Kilometer mit dem Auto, parkte es vor einem großen, alten Gebäude aus den sechziger Jahren. Der ursprünglich weiße Putz war mittlerweile dunkelgrau und das Gebäude wirkte düster und in die Jahre gekommen. Sie öffnete die Eingangstür, fröstelte in dem kahlen dunklen Flur. Intuitiv strich sie sich über den Arm, der mit Gänsehaut reagierte. Warum hatte sie nur ihre Strickjacke im Auto liegengelassen.

Sie hatte heute ihr schickes blaues Kleid angezogen, das mit etlichen Falten unter dem Bustier weich über ihren Bauch fiel. Es hatte kurze Ärmel und einen rot-blau-weißen großen Kragen, der ihrem Gesicht Farbe verlieh.

Miriam blickte sich um, suchte das Büro des Schulrates. In den

dunklen Fluren mit den vielen Türen las sie jedes einzelne Türschild. Endlich hatte sie das richtige Zimmer gefunden. Sie blieb kurz davor stehen, ihr Herz raste und pulsierte in ihrem Hals. Sie klopfte an die braune Holztür, während eine plötzliche Hitze in ihren Kopf schoss.

Er saß ganz hinten in dem dunklen Raum, der von einer großen Eiche vor seinem Fenster verschattet wurde. Sie stand mit ihrem dicken Bauch vor ihm, begrüßte ihn mit einem schiefen Lächeln. Mit seinem grün karierten Anzug und der rotgrünen Krawatte, die farblich nicht passte, machte er einen steifen und äußerst konservativen Eindruck. Typisch Beamter!, schoss es Miriam durch den Kopf.

Er musterte sie, dann zogen sich seine dichten schwarzen Augenbrauen über der zu großen dunklen Hornbrille zusammen. Er schaute ihr abwechselnd ins Gesicht und auf den Bauch.

Demonstrativ lehnte er sich an seinem Eichenschreibtisch nach vorne und bleckte sie mit einem strengen Tonfall an. »Setzen sie sich! Sie sind also Frau Bertels.« Dunkelrote Flecken zeichneten sich an seinem Hals ab. Miriam setzte sich schnell auf den braunen, mit rotem Lederersatz bezogenen Armstuhl, der vor seinem Schreibtisch stand. Mit einer lautstarken dunklen Bassstimme fuhr er sie an. »Sie sind ja schwanger! Warum haben Sie mir das verschwiegen?« Seine dunklen Augen hinter der Brille funkelten sie verärgert an. Miriam schaute über ihn hinweg auf ein uraltes Bild im Goldrahmen, das ein schwer bewegtes Meer in dunklen Grautönen und ein in den Wellen treibendes Segelboot zeigte. Ein alter Schinken, der schwermütig machte.

Sie wollte gerade den Mund öffnen, um etwas zu sagen, aber der Schulrat war schneller. »Wann gehen Sie in Mutterschaftsurlaub?«

Kleinlaut nannte Miriam ihm das Datum, das dem Schulrat rote

Flecken im Gesicht bescherte. »Das kann doch nicht wahr sein. Ich habe der Schule versprochen, dass sie nach den Ferien eine volle Lehrkraft für Englisch bekommt, weil dort dringender Bedarf besteht und Sie gehen nach zwei Wochen in Mutterschutzurlaub. Wie soll ich der Schule das erklären?«

Sein Oberkörper lag halb auf seinem Schreibtisch und die Krawatte hing über der Tischplatte, als wartete sie nur darauf, wie eine Schlange endlich aus dem Jackett herauskriechen zu können.

Miriam erschrak und nun wusste sie, dass sie zurecht ein mulmiges Gefühl gehabt hatte. Nervös schaute sie zum Fenster. Sie konnte dem Mann nicht in die Augen sehen. Sie schluckte. »Das ist ganz einfach«, erwiderte Miriam langsam mit leiser Stimme. »Wenn die Bezirksregierung gewusst hätte, dass ich nach zwei Wochen der Schule nicht mehr zur Verfügung stehe, welche Stelle hätte sie mir dann wohl angeboten? Ich denke mal, keine unbefristete Stelle im Norden des Regierungsbezirks Arnsbergs, sondern einen Zeitvertrag irgendwo im Sauerland, wo niemand hin möchte.« Sie hielt inne, war erstaunt über ihre eigenen Worte.

Der Schulrat schluckte ebenfalls und ein kurzes Zucken seiner Mundwinkel verriet ihr, dass sie recht hatte, aber er wechselte schnell das Thema. »Im Schuldienst können Lehrerinnen ja schwanger werden, aber zu einem angemessenen Zeitpunkt und bei rechtzeitiger Anzeige der Schwangerschaft. Aber wie Sie das gemacht haben, geht das ganz und gar nicht.«

Miriam sackte in sich zusammen, wurde immer kleiner und schaute auf ihren Bauch, in dem ihr Kind sich jetzt auch noch heftig bewegte. Sie konnte nichts mehr sagen und damit war das Gespräch beendet,

denn der zornige Schulrat schickte Miriam einfach aus dem Raum, den sie mit zitternden Knien verließ. Seine Worte hallten in ihrem Kopf wieder. Und was hatte sie da eben gesagt? Das hatte sie sich selbst nicht zugetraut. Schuldgefühle waberten in ihrem Kopf herum wie zäher Brei, drohten dort festzukleben, wie aufkochender Milchreis, der schon braun wurde.

Wie in einem Schnellkochtopf wuchs der Druck in ihrem Kopf und in ihren Ohren vernahm sie einen rauschenden Wasserfall, als sie die 80 Kilometer nach Hause zurückfuhr.

Am nächsten Morgen rief der Schulleiter ihrer neuen Schule an. Er hatte die Geschichte mit dem Schulrat bereits erfahren, schmunzelte aber darüber und beruhigte sie. »Das ist doch wunderbar, dass Sie ein Kind erwarten. Freuen Sie sich und machen Sie sich nicht so viele Sorgen. Für unsere Schule ist das natürlich nicht so toll, weil wir Sie gerne als Verstärkung in Englisch gehabt hätten, aber dann müssen wir nach einer anderen Lösung suchen. Außerdem gehe ich davon aus, dass Sie nach dem halben Jahr Mutterschaftsurlaub zu uns kommen, oder?«

»Ja, auf jeden Fall!«, antwortete Miriam erleichtert.

»Können Sie denn in dieser Woche noch vorbeikommen?«, wollte ihr neuer Schulleiter wissen. »Ich würde Sie gerne kennenlernen und Ihnen die Schule zeigen.«

»Natürlich geht das«, meinte Miriam schnell, immer noch überrascht von dem herzlichen Tonfall, der aus der Telefonleitung in ihr Ohr kroch.

Sie machten einen Termin aus und der Schulleiter verabschiedete

sich mit netten Worten. »Und lassen Sie sich in Ihrem Zustand von Ihrem Mann fahren!« Damit beendete er das Gespräch. Miriam freute sich darauf, diesen Schulleiter kennenzulernen.

Zwei Tage später fuhren Konrad und Miriam zu der neuen Schule. Der Schulleiter musste schon weit über 60 Jahre alt sein, er besaß nur noch einen dünnen weißen Haarkranz an seinem kahlen Kopf und mit seinem gutmütigen Gesicht glich er Sekundus Minutius Hora, dem Meister der Zeit aus dem Buch Momo. So hatte Miriam ihn sich beim Lesen vorgestellt.

Meister Hora empfing sie in der Schule und begrüßte beide mit Handschlag. »Schön, Sie kennenzulernen, wie war Ihre Fahrt?«

»Ganz angenehm«, meinte Miriam. »Die Straßen waren ziemlich frei.«

»Das freut mich!«, erwiderte er. »Kommen Sie, ich zeige Ihnen die Schule.«

Es war eine kleine katholische Hauptschule mit einer einladenden Atmosphäre. Auf den Fluren hingen Bilder an den Wänden, die offensichtlich Schüler gemalt hatten, darunter ein riesiger Walfisch, der sofort ins Auge fiel, und in der Eingangshalle gab es einen großen Rahmen mit den Fotos und Namen der Lehrer.

»Sie wissen sicherlich schon, dass dies eine katholische Schule ist. Deshalb unterrichten wir hier nur Kinder, deren Eltern zugestimmt haben, dass ihr Kind im katholischen Sinne unterrichtet und erzogen wird. Wundern sie sich also nicht, wenn sie keine muslimischen Kinder hier sehen«, erzählte der Schulleiter. »Wo wohnen sie im Moment? Müssen Sie weit fahren?«

»Na ja, wir kommen aus Gremmendorf. Wir sind heute ungefähr 65 Kilometer hierher gefahren«, antwortete Miriam.

»Das geht ja gar nicht!«, reagierte Herr Gerling prompt.

»Sie können doch so hochschwanger nicht jeden Tag diese Strecke fahren. Darf ich fragen, was Sie zur Zeit beruflich machen?« Damit wandte er sich direkt an Konrad.

»Ich mache im Oktober mein Erstes Staatsexamen. Ich muss im Moment ziemlich viel lernen.«

»Welche Fächer haben Sie?«

»Katholische Religion und Deutsch.«

»Jetzt hören Sie mir mal zu! Ich habe eine Idee, über die Sie wirklich nachdenken sollten. Ich habe in meinem Garten eine größere Gartenlaube, die mit einem Schlafrum und Bad ausgestattet ist. Meine Kinder übernachten dort manchmal, wenn sie zu Besuch sind. Die biete ich Ihnen gerne für die vierzehn Tage an. Dort können Sie gemeinsam wohnen und Sie können dann zudem die Zeit nutzen, um im Umkreis von Windhorst eine neue Bleibe zu finden. Sie brauchen keine Hemmungen zu haben, das Angebot anzunehmen. Ich tue das gerne für Sie.«

Miriam und Konrad schauten sich überrascht an und wussten zunächst nicht, wie Sie reagieren sollten.

»Na, kommen Sie schon!«, meinte der Schulleiter freundlich. »Das ist doch eine enorme Erleichterung für Sie. Sie können dort wirklich gerne so lange wohnen. Ich würde mich darüber freuen.«

Daraufhin schluckten sie ihre Scheu hinunter und nahmen das Angebot dankend an.

Am Ende der Sommerferien packten sie zu Hause ihre Sachen für die nächsten vierzehn Tage, kauften noch Lebensmittel in einem Supermarkt und fuhren dann los. Unsicher und verlegen klingelten sie an der Tür ihres Schulleiters. Er hatte sie schon erwartet und begrüßte sie mit einem Lächeln.

»Schön, dass Sie gekommen sind! Fühlen Sie sich wie zu Hause und richten Sie sich in unserem Gartenhaus ein!«

Er zog einen Schlüssel aus seiner Hosentasche und reichte ihn Miriam. »Der passt auch zum Gartentor, falls sie mal später Abends zurückkommen.«

»Vielen, vielen Dank! Wir freuen uns sehr über die Möglichkeit, hier solange wohnen zu können, denn die Strecke jeden Morgen zu fahren, wäre wirklich sehr weit gewesen«, entgegnete Miriam freundlich.

»Ja, genau! Machen Sie sich keine weiteren Gedanken! Ich komme Ihnen da gerne entgegen.«

Miriam und Konrad verabschiedeten sich höflich und schlossen dann zögernd die Tür zum Gartenhaus auf, das ausreichend Platz hatte und mit weißen Möbeln modern eingerichtet war. Sie konnte es immer noch nicht fassen, wie freundlich und hilfsbereit dieser Mann war, obwohl Miriam die Schule ja durch ihr Verhalten getäuscht hatte. Ihre Schuldgefühle stachen mit erhobenen spitzen Zeigefingern in ihr Gehirn. Aber das ließ sie sich nicht anmerken.

Miriam fühlte sich in der neuen Schule sofort wohl. In der ersten Konferenz im neuen Schuljahr, mit der der Schulbetrieb immer startete, stellte Herr Gerling Miriam dem Kollegium vor und erläuterte ihre Situation. Das Kollegium reagierte verständnisvoll,

viele schmunzelten und sahen sich verschmitzt an, als sie hörten, dass Miriam und Konrad in der Gartenlaube des Chefs wohnten. So etwas hatten sie noch nie erlebt.

Die vierzehn Tage vergingen wie im Fluge. Miriam musste vorwiegend Vertretungsunterricht geben, was aber kein Problem war. Sie hatte bereits einige Kontakte geknüpft und saß inmitten einer jüngeren Frauengruppe, die sie sofort herzlich aufnahm. Die Presse erschien an einem Vormittag und machte ein Foto von ihr, das sie zwei Tage später zusammen in der Zeitung wiederfand.

Wieder zu Hause hatten Miriam und Konrad Zeit für sich. Miriam, um sich auf die Geburt vorzubereiten und Konrad, um im Oktober seine Prüfung zu machen. Miriam hatte sich über unterschiedliche Entbindungsarten informiert und besuchte mit Konrad einen Geburtsvorbereitungskurs, in dem sie das richtige Atmen für die Entbindung erlernte. Miriam wollte unbedingt nach der Methode von Leboyer entbinden, eine sanfte Geburt ohne Periduralanästhesie oder anderen starken Betäubungsmitteln. Eine Hausgeburt kam für sie beide nicht in Frage, da ihnen das Risiko zu groß erschien. In der Klinik ganz in der Nähe ihrer Wohnung hatte sich ein Frauenarzt auf diese sogenannte Sanfte Geburt spezialisiert. Deshalb war es für Konrad und Miriam keine Frage, dass sie zu dieser Klinik fahren würden.

Eines nachts hatte sie einen fürchterlichen Albtraum, der sie hochschrecken ließ. Sie hatte ein Monster ähnliches, schwarz behaartes Wesen zur Welt gebracht. Der Arzt und die Hebamme hatten sie angelächelt und ihr gratuliert, als sie ihr das Wesen auf den Bauch legten. Miriam schrie wie am Spieß, als sie wach wurde. Selbst am nächsten Tag holten sie die Bilder immer wieder ein und erzeugten ein Grauen in ihr.

Mitte Oktober absolvierte Konrad seine Prüfungen mit Bravour. Nun hatte auch er den ersten wichtigen Schritt für den Lehrerberuf geschafft.

Für das nächste Referendariat wurden nur einige wenige Plätze vergeben, vor allem im Süden des Ruhrgebiets. Zu weit, um jeden

Tag dorthin zu fahren, unabhängig davon, wo sie ihre Wohnung finden würden. Also musste er auf die Hauptvergabe der Referendariatsplätze für die Sekundarstufe II im nächsten Schuljahr warten.

»Macht nichts«, meinte Konrad. »Ich bin dann eben Hausmann und kümmerge mich in der Zeit um unser Kind.«

Keine schlechte Idee, fand Miriam. Nach einem halben Jahr nach der Geburt des Kindes musste sie ja eine ganze Stelle antreten, so dass ihre finanzielle Versorgung auf jeden Fall gesichert war.

An einem Donnerstagabend setzten heftige Wehen ein, und Konrad fuhr Miriam aufgeregt in die Klinik. Gott sei Dank war der Weg nicht so weit. Konrad hatte beinahe eine kleine Gartenmauer mit dem Auto gerammt, als er zügig rückwärts auf die Straße fuhr. Zehn Minuten später waren sie bereits an der Klinik. Gut, dass die Polizei nicht in der Nähe war. Miriam zitterte am ganzen Körper, als sie auf der Entbindungsstation ankam.

Sie war erstaunt über die kalte und nüchterne Atmosphäre im Kreißsaal. Sie wollte doch nach Leboyer entbinden. Sie hatte sich einen gemütlichen Raum mit Farben und Bildern an der Wand vorgestellt, doch außer ein paar Fotos von Neugeborenen konnte sie nichts Aufmunterndes an den nackten weißen Wänden erkennen. Weiße Schränke und Regale standen an der Längsseite und ein großes Krankenhausbett beherrschte die Mitte des Raumes. Jetzt konnte sie noch einen Stuhl in der Ecke neben der Tür erkennen, auf den sich Konrad setzen konnte.

Miriam entkleidete sich und zog ein weißes Krankenhaushemd an. Bevor sie sich aufs Bett legen konnte, schüttelte eine kräftige Wehe

mit starken Schmerzen ihren Körper und sie sackte am Bettrand in die Knie. Und schon wartete die nächste Wehe auf sie. Miriams Unterleib verkrampfte. Die Hebamme gab ihr ein Buscopan Zäpfchen, das sie nach einiger Zeit ruhiger machte und die Schmerzen dämpfte.

So verlief Stunde um Stunde. Die endlosen Wehen zermürbten sie, und sie ließ sich immer wieder Buscopan geben. Konrad versuchte verzweifelt ihr zu helfen, fing an sie zu massieren, aber das ertrug sie überhaupt nicht. Also stand er wie angewurzelt neben ihrem Bett, dann lief er wie ein verletztes Tier durch den Raum. Hin und her.

Plötzlich wurde es hektisch. Der Arzt untersuchte sie.

»Irgendetwas stimmt hier nicht«, meinte er. »Ich fühle eine Geschwulst am Kopf des Kindes. Wenn das stimmt, müssen wir wohl einen Kaiserschnitt machen.«

Dann beendete er blitzschnell die Untersuchung und rauschte aus dem Raum. Miriam brach in Tränen aus. Aus der Traum von einer sanften Entbindung! Jetzt gab es womöglich noch einen Kaiserschnitt. Und was stimmte mit ihrem Kind nicht? Die Hebamme versuchte sie zu beruhigen und untersuchte sie noch einmal. Sie lächelte. »Sie müssen sich keine Sorgen machen. Das ist keine Geschwulst, sondern ein Händchen, das am Kopf liegt. Deshalb geht es nicht weiter.«

Tränen der Erleichterung rannen über Miriams Gesicht und nach einigen Bewegungen, die sie mit ihrem Körper machte, zog ihr Kind das Händchen zurück.

Die Nacht wurde vom Tag abgelöst, doch geschlafen hatte Miriam kaum. Endlich, am frühen Abend, erblickte Ella das Licht der Welt. Sie hatte dichte, schwarze, lockige Haare auf ihrem Kopf und war das süßeste Baby, das Miriam je gesehen hatte. Sie war überglücklich und

gleichzeitig so erschöpft, dass sie schon auf dem Weg in ihr Zimmer halb schlief. Konrad begleitete sie die ganze Zeit und hielt ihre Hand. Er war genau so erschöpft wie sie. Mit einem Lächeln, aber tiefen Augenringen fuhr er nach Hause, um sich auszuschlafen.

Miriam musste noch ein paar Tage in der Klinik bleiben.

Wenn Besuch kam, über den sie sich sehr freute, fiel sie nachher in einen tiefen und traumlosen Schlaf.

Der Frauenarzt in der Klinik, der mit der sanften Entbindung nach Leboyer warb, entpuppte sich als Fanatiker des gesunden Essverhaltens und bei jeder Visite schimpfte er auf die Frauen, die Schweinefleisch aßen, da er sie bereits an ihrem ekelerregenden Geruch erkennen könne. Wenn er in Miriams Nähe war, war sie kurzatmig, als würde er ihr Mund und Nase zuhalten. Wenn er endlich ihren Raum verlassen hatte, konnte sie wieder durchatmen.

Nach fünf Tagen war sie froh, als Konrad kam, um sie und Ella endlich nach Hause zu bringen.

Nach einiger Zeit fanden sie eine schöne große Wohnung mit einem Kinderzimmer und einem Balkon, der einen Blick in den Garten frei gab, in einem kleinen Ort im Münsterland. Im Januar zogen sie dort zu dritt ein. Sie fühlten sich sofort wohl und waren glücklich.

Nach einem halben Jahr musste Miriam ihre Stelle antreten. Nun kümmerte sich Konrad Tag für Tag um Ella. Er war total verzückt von dem kleinen Wesen und trug sie viel auf dem Arm. Miriam hatte mit ihrer vollen Stundenzahl so viel für die Schule zu tun, dass sie

stundenlang an ihrem Schreibtisch sitzen musste. Oft hätte sie sich viel lieber um ihre kleine Tochter gekümmert.

Das Schuljahr verging schnell und Konrad erhielt einen Platz im Referendariat. Besser konnte es nicht sein, dachten beide. Alles lief wunderbar.

Ella lernte schnell, ständig wanderten ihre blauen Augen nach rechts oder links, um alles wahrzunehmen, was um sie herum geschah. Schon früh griff sie mit ihren Fingern nach allem, was sie erreichen konnte. Am liebsten in Miriams Haare. Mit sechs Monaten betrachtete sie aus der sitzenden Position ihre Welt und mit sieben Monaten zog sie sich mit der Kraft ihrer Arme über den Boden.

Miriam hatte davon gehört, dass eine neue Pekip Gruppe entstehen sollte. Die Mütter zogen ihre Kinder nackt aus und legten sie in dem warmen Raum auf eine Krabbeldecke. Die Kinder sollten schon sehr früh Kontakt zueinander aufnehmen und davon profitieren. Neugierig meldete sie sich und Ella dort an.

Als sie Ella beim ersten Treffen auf die Decke legte, krabbelte diese sofort zu einem Mädchen und zog diesem an den wuscheligen Haaren, so dass es zu schreien anfang. Miriam zog Ella sofort zurück, aber ihre Tochter krabbelte erneut zielstrebig auf das andere Mädchen zu und zog ihr wieder an den Haaren. Dabei juchzte sie vor Freude. Das Mädchen brüllte erneut, Ella lachte und brabbelte fröhlich vor sich hin. Das ist doch nicht mein Kind, dachte Miriam und nahm Ella von der Decke herunter. Warum freut sie sich darüber, wenn ein anderes Kind weint?

Miriam besuchte daraufhin zwar weiter mit Ella die Gruppe, musste aber immer aufpassen, dass diese andere Babys nicht kniff oder an den Haaren zog. Die anderen Mütter schauten sie schon mit hochgezogenen Augenbrauen an, wenn sie mit Ella den Raum betrat. Irgendwann hatte Miriam keine Lust mehr und ging einfach nicht mehr hin. Sie konnte

nicht verstehen, warum Ella sich so anders verhielt als die anderen Kinder. Sie war doch noch so klein und sie hatte dies doch nirgendwo gelernt.

Einige Zeit später versuchte Miriam es noch einmal mit einer anderen Kindergruppe und war überrascht, dass Ella sich dort wie allen anderen Kinder verhielt. In dieser Gruppe waren vorwiegend Frauen, die sich ihrem Kind voll und ganz widmeten und keinen Beruf ausübten. Sie ließen in Gesprächen immer wieder durchblicken, dass Kinder ihre Mütter brauchten und damit eine Berufstätigkeit ausgeschlossen war. Miriam hielt sich im Laufe der Zeit von ihnen fern, da sie in ihrer Gegenwart ein schlechtes Gewissen bekam. Aber zu einigen der Mütter fühlte sie sich hingezogen und traf sie dann auch bald privat. Die Themen Kindererziehung und gesunde Ernährung standen oft im Mittelpunkt, aber Miriam genoss es, sich mit anderen Müttern austauschen zu können. So wie sie hatten auch einige der anderen Frauen bei ihren Neugeborenen Stoffwindeln benutzt und darüber Windelhöschen, die aus Wolle waren und sich selbst an der frischen Luft reinigen sollten. Es bedeutete sehr viel Arbeit, aber andererseits schonten sie so die Umwelt, da sie keine schlecht zu recycelnden Plastikwindeln kauften.

Auch die Ernährung spielte eine wichtige Rolle. Fast alle von ihnen hatten sich auf die Vollwerternährung eingelassen, die überall gepriesen wurde. Zu den üblichen Haushaltsgeräten gesellte sich jetzt noch eine Getreidemühle, mit der Miriam frisches, vom Demeterhof besorgtes Getreide selbst mahlte und damit ihr morgendliches Frischkornmüsli, Kinderbrei, Brot, Pfannkuchen und süßen Kuchen herstellte. Konrad

und sie waren absolut von dieser Art der Ernährung überzeugt und ließen sich entsprechende Kochbücher schenken.

Miriams Schwester Christina und ihr Schwager Joachim ließen sich bei ihren Besuchen die Abneigung gegen diese Art von Ernährung nicht anmerken und verzogen keine Miene, wenn sie das aßen, was ihnen angeboten wurde, wie Vollkornmöhrenkuchen oder Getreidemüsli morgens zum Frühstück.

So verging die Zeit und Miriam genoss die Stunden, die sie mit Ella verbrachte. Abends sang Miriam Gute-Nacht-Lieder und las ihr Geschichten vor. Ella mochte Tiergeschichten und Märchen am liebsten. Oft wollte Ella auf Miriams Rücken reiten. Pferde waren ihre Lieblingstiere.

November 2019

Nach zwei Wochen war Miriam sich sicher, was sie tun wollte und in einem ganz spontanen Moment griff sie nach ihrem Handy und rief Heike an. Es klingelte ein paarmal, doch dann wurde am anderen Ende der Leitung aufgelegt. Tja, dachte Miriam, vermutlich war die Idee mit dem Telefonieren wohl eher nur ihr eigenes Bedürfnis gewesen. Sie traute sich nicht, noch mal anzurufen, doch als sie ihre WhatsApp Nachrichten anschaute, hatte ihr Heike eine kurze Zeile geschrieben: Kann im Moment nicht, ruf dich gleich zurück. Miriam überlegte, ob sie nicht schon wieder ihrem Hang, immer eher Negatives als Positives zu erwarten, aufgesessen war.

Eine Viertelstunde später klingelte tatsächlich ihr Handy und Heike begrüßte sie gut gelaunt. »Ich musste noch einiges für den Chor heute Abend vorbereiten und außerdem war noch jemand in der anderen Leitung, mit dem ich etwas Wichtiges besprechen musste. Aber ich habe mich sehr gefreut, als ich deine Nummer im Display sah. Wie geht es dir denn?« Miriam überlegte kurz, doch dann musste sie es einfach loswerden. »Mir geht es im Moment super. Aber bevor wir weiter miteinander reden, möchte ich gerne noch etwas wissen. Nach allem, was geschehen ist, kann ich nicht verstehen, warum du so freundlich mit mir umgehst. Ich hatte Angst, dich anzurufen und im Traum hast du mir sogar ein Messer in den Rücken gerammt.«

So, jetzt war es raus, und sie war stolz auf sich, dass sie Heike so direkt mit ihrer Verunsicherung konfrontiert hatte.

Heike lachte laut, als Miriam von ihrem Traum sprach. »Ja, am Anfang war ich ziemlich verunsichert und ich wusste nicht mehr,

wem ich überhaupt noch vertrauen konnte. Doch schon nach einiger Zeit hat die Realität mich eingeholt und mir ist vieles klar geworden. Später ist dann der Wunsch, Kontakt mit dir aufzunehmen, immer stärker geworden, bis die Zeit einfach darüber hinweg gegangen ist.«

Miriam entspannte sich, Heikes Worte waren wie Salbe auf ihrer wunden Seele.

»Jetzt bin ich total erleichtert«, reagierte Miriam. »Ich hatte mich die ganze Zeit über gewundert, dass du bereit warst, mit mir zu telefonieren und auch in den Baumbergen so freundlich reagiert hast.«

»Ja, das kannst du mir wirklich glauben. Ich freue mich darüber, dass wir uns zufällig getroffen haben und hab es sogar komisch gefunden, dass du mir nur die Hand gegeben hast. Ich hätte dich am liebsten in den Arm genommen.«

Miriam konnte so schnell gar nicht glauben, was sie da hörte. Nur langsam kamen Heikes Worte in ihrem Kopf an. Etwas Verkrampftes löste sich, wie ein fest zugeschraubter Deckel, der sich jetzt drehen ließ.

Sie plauderten noch eine Weile miteinander, so wie früher, ging es Miriam durch den Kopf, tauschten Informationen über ihre jeweilige Lebenssituation aus und machten dann einen Termin aus, an dem Miriam Heike besuchen sollte. Miriam legte auf und ging lächelnd in die Küche. So musste es sich anfühlen, einen Joint geraucht zu haben, dachte sie und wäre am liebsten durch die Küche getanzt, so frei fühlte sie sich. Ihre Unsicherheit war verflogen und sie freute sich auf das Treffen.

Als sie mit Thomas später über das Telefonat sprach, fand er Heikes Reaktion gar nicht so unverständlich, wie Miriam es zunächst vorgekommen war.

»Das klingt doch einfach danach, dass sie eure Krise von damals verarbeitet hat«, meinte er.

Das war genau das, wofür sie ihn so liebte. Er holte sie immer wieder auf den Boden zurück und bewertete Ereignisse nüchtern und oft von einer ganz anderen Sichtweise aus.

Am Montagnachmittag machte Miriam sich auf den Weg zu Heike. Sie wäre fast an dem winzigen Dorf vorbeigefahren. Heike wohnte in einem Zweifamilienhaus in der oberen Etage. Als sie die kleine Wohnung betrat, umarmte Heike sie ganz fest und meinte: »Komm doch herein, ich freue mich, dich zu sehen.«

Auch Aiko, ihr Hund, war direkt zur Stelle und beschnupperte sie. Miriam hatte sich darauf vorbereitet und einige Leckerlis eingesteckt, die sie Aiko nun anbot. Sofort war der Bann gebrochen, Aiko wedelte mit dem Schwanz und verschlang die Leckerlis mit Appetit.

»Soso!« lachte Heike, »Bestechung ist ja auch eine Möglichkeit.«

Sie gingen in die Küche, wo Miriam ihre Blumen übergab und Heike Kaffee aufsetzte.

»Ja, schau dich ruhig um, das ist jetzt mein Reich. Ich fühle mich hier sehr wohl.«

Miriam erfasste alles mit einem kurzen Blick, sah die kleine Küche mit älteren, einfachen Küchenmöbeln, das winzige Küchenfenster und zwei offensichtlich selbstgemalte Acrylbilder an der Wand. Sofort fielen ihr die Bilder von dem großen Haus in Warendorf ein, in dem Heike mit ihrer Familie vor 20 Jahren gelebt hatte, moderne Möbel, alles sehr großzügig und freundlich, mit einem großen eingewachsenen Garten und einer gemütlichen einladenden Sitzecke.

»Malst du selber?«, fragte Miriam und zeigte auf ein großes Acrylbild über dem braunen Sofa.

»Nein, die Bilder hier hat meine Mutter früher gemalt.« entgegnete Heike und forderte Miriam auf, ein Stück Gebäck zu nehmen.

»Ich male auch seit einiger Zeit«, meinte Miriam. »Das macht riesigen Spaß, mit Farben kreativ umzugehen, und oft weiß ich zu Beginn noch gar nicht, was letztlich dabei herauskommt. Zudem ist es für mich wie eine Art Meditation, weil ich beim Malen nur noch mit dem Bild beschäftigt bin und an nichts anderes mehr denke.«

Heike konnte das gut verstehen. »Mir geht das beim Singen so. Ich beschäftige mich schon seit einiger Zeit mit der Wirkung von Klang auf den menschlichen Körper. Deshalb bin ich auch letztes Jahr mit meiner Lebensgefährtin nach China geflogen, wo wir uns über die Schamanen und deren Umgang mit Klängen ausgiebig informiert haben. Ein total spannendes Thema, finde ich. Silke und ich bieten auch Seminare an, in denen wir das Ganze umsetzen.«

Miriam verstand nicht sehr viel davon, hatte aber den Eindruck, dass Heike bei dem Thema ganz in ihrem Element war und darauf brannte, noch mehr darüber zu erfahren. Ein wenig erstaunt war Miriam darüber, dass Heike eine Lebensgefährtin hatte.

»Wie geht es denn deinen Kindern?«, wollte Miriam wissen.

»Den beiden Mädchen geht es super. Mittlerweile kommen sie gut in ihren Berufen klar und auch persönlich haben sie sich prima entwickelt.«

»Und Johannes?«

»Johannes macht mir ehrlich gesagt große Sorgen. Er ist manisch depressiv und hat oft schlimme Phasen. Er bekommt einfach sein

Leben nicht in den Griff. Martin hat ihm immer nur Geld gegeben, ihm nie Grenzen gesetzt und auch wenig mit ihm unternommen. Johannes ist dann immer egoistischer geworden und hat sich mir und den Mädchen gegenüber aggressiv benommen, und irgendwann habe ich ihm deutlich gemacht, dass er sein eigenes Leben führen und ausziehen muss.«

»Oh Gott!«, warf Miriam erschrocken ein. »Wie alt war er da?«

»Vierundzwanzig. Alt genug, um auf eigenen Beinen zu stehen, oder?«

»Da hast du recht. Macht er denn irgendetwas dagegen?«

»Ja, klar! Er nimmt schon seit Jahren Medikamente, aber im Moment ist er nicht gut eingestellt. Das ist ein ewiger Kampf, ihm klar zu machen, dass er was unternehmen muss.«

Heike klang jetzt aufgewühlt und in ihrem Gesicht zeigte sich eine leichte Röte.

»Das tut mir sehr leid!«, sagte Miriam ehrlich und trank einen Schluck Kaffee. Heike kaute ein Stück Gebäck und beide schwiegen für einen Moment.

»Wie war eigentlich die Zeit für dich damals? Wie hast du sie erlebt?«, fragte Miriam sehr direkt.

»Als Martin ausgezogen war, fühlte ich mich zutiefst betrogen und alleingelassen«, antwortete Heike. »Ich hatte keinen festen Boden mehr unter den Füßen, aber die Kinder waren ja auch noch da. Ich fand Ruhe, wenn ich mich mit Musik beschäftigte und so habe ich in Lichtenberg die Ausbildung zur Gesangspädagogin gemacht und ganz allmählich meinen eigenen Raum für Gesang und Musik eingerichtet. Später lernte ich Silke kennen, mit der ich eine Beziehung habe. Das

ist nicht immer leicht, aber wir haben die gleichen Interessen und Neigungen. Sie arbeitet als Heilpraktikerin und ist so an alternativen Heilmethoden interessiert.«

Heike trank einen Schluck Kaffee und blickte Miriam dann neugierig ins Gesicht. »Aber jetzt erzähl doch mal von dir! Wie geht es dir und deinen Kindern?«

»Ich hab vor etlichen Jahren die Schule gewechselt und habe direkt in Greven unterrichtet. Aber mittlerweile bin ich pensioniert, was ich sehr genieße.«

»Und was ist mit deinen Kindern?«

»Marie ist Richterin geworden und inzwischen verheiratet. Sofie ist Lehrerin und unterrichtet in Telgte. Auch sie ist verheiratet, ihr Mann ist ebenfalls Lehrer. Beide sind in Gremmendorf geblieben und haben sich dort jeweils ein Haus gekauft. Sie hängen total aneinander und verstehen sich gut.«

»Und wie geht es Ella?«, wollte Heike wissen.

»Du weißt, dass Ella immer schon schwierig war. Ich habe nur wenig Kontakt zu ihr. Sie ist vor 15 Jahren schwanger geworden, als sie noch keine Ausbildung hatte, und zwar von einem Mann, der arbeitslos war und wegen Scheckkartenbetrugs für ein Jahr in Haft war. Ella hatte doch ihr Leben selbst noch nicht im Griff. Sie war völlig überfordert und hat Linus total vernachlässigt. Damals ist so viel passiert«, sagte Miriam leise und konnte nicht verhindern, dass sich einige Tränen in ihre Augen schlichen.

Heike riss die Augen weit auf und starrte sie an.

»Das tut mir leid!«, sagte sie mitfühlend und schaute Miriam direkt in die Augen. »Das hört sich gar nicht gut an.«

Miriam rang um Fassung. »Irgendwann erzähle ich dir mehr darüber.«

»Ich kann total gut verstehen, dass du nicht darüber reden möchtest.«

Miriam schaute angestrengt durch das Wohnzimmerfenster auf den alten Kirschbaum, der seine Blätter verloren hatte.

»Lass uns einfach über etwas anderes reden, etwas Erfreulicheres!«, sagte Miriam laut, um sich in eine bessere Stimmung zu versetzen.

»Seit wann hast du eigentlich Aiko? Ist er aus dem Tierheim? Er ist ein bildschöner Hund. So einer könnte mir auch gefallen.«

»Den habe ich vor zwei Jahren aus dem nahegelegenen Tierheim geholt. Man hat mir zwar gesagt, dass er sehr ängstlich sei, aber als er dann bei mir war, hab ich festgestellt, dass er manchmal auch zuschnappt, wenn er unsicher ist. Ich habe herausgefunden, dass er als Welpe ziemlich schlechte Erfahrungen gemacht hat und wohl auch geschlagen worden ist«, erzählte Heike.

»Puh! Dann musstest du aber ziemlich ausgiebig mit ihm arbeiten, um das zu ändern, oder?«

»Ja klar! Das muss ich heute noch, aber er ist schon viel ruhiger geworden und vertraut mir. Komm, lass uns doch einfach einen kleinen Spaziergang mit Aiko machen, er muss sowieso noch mal raus.«

Sie zogen ihre warmen Jacken an, Aiko wedelte schon freudig mit dem Schwanz und fing an zu jaulen.

Sie machten einen halbstündigen Spaziergang mit dem Hund, redeten noch über dieses und jenes, bis Miriam schließlich Heike in den Arm nahm und sie fest an sich drückte. Heike erwiderte die Geste genauso liebevoll und raunte Miriam ins Ohr: »Es war so schön, dass du da warst. Lass uns demnächst wieder telefonieren.«

»Ja«, entgegnete Miriam erfreut. »Und dann kommst du mich mal

in Greven besuchen.«

»Das mache ich«, lächelte Heike sie an.

Beschwingt machte sich Miriam auf den Heimweg.

Dezember 2019

Seit Miriams Besuch bei Heike war die Zeit nur so verfliegen.

An einem Dienstag im Dezember besuchten sie Miriams Schwester Christina im Westerwald, da sie gemeinsam den Weihnachtsmarkt besuchen wollten. Miriam freute sich immer, wenn sie Christina und deren Mann Joachim trafen. Sie hatte eine besonders enge Beziehung zu ihrer Schwester und konnte offen mit ihr über alles reden.

Obwohl sie beide sehr unterschiedlich waren, hatten sie schon in der Kindheit wie Kletten aneinander gehangen. Sie hatten sich ein Zimmer geteilt. Wenn ihre Eltern abends Freunde besuchten und die Kinder alleine zu Hause waren, überfiel Miriam panische Angst, dass irgendjemand einbrechen und sie überfallen könnte. Sie zog dann die Rollos in allen Zimmern so zu, dass kein Spalt mehr zu sehen war und schaute nach, ob die Kellertür, die zum Garten führte, abgeschlossen war. dennoch fühlte sie sich nicht sicher.

»Christina, kannst du mal nachsehen?«, fragte sie dann ihre zwei Jahre jüngere Schwester mit zittriger Stimme. »Ich habe Geräusche gehört. Die kamen direkt aus dem Keller.«

Christina sprang jedes Mal sofort aus dem Bett, lief die Treppen hinunter, schaute sich im Keller um und kontrollierte die Räume.

»Du kannst ruhig einschlafen, da ist niemand!«, sagte sie mit sicherer Stimme, aber Miriam traute der Aussage nicht, achtete weiter auf jedes Geräusch. Antennen fuhren wie riesige Teleskope aus ihren Ohren. Je mehr sie an Signalen wahrnahm, um so schneller kroch die Schlange in ihrem Körper aus ihrem Versteck, schlängelte sich auf der Suche nach Beute zischend durch ihren Bauch. Den Kopf unter ihrer Bettdecke

verborgen, verhielt sich Miriam ganz still wie ein Kaninchen, das nicht entdeckt werden wollte. Sie hielt sogar die Luft an, um sich nicht zu verraten, aber wie sollte das gelingen? Sie musste weiteratmen durch ein kleines freies Loch in ihrer Bettdecke. Und schon hatte die Schlange sie aufgespürt mit ihrer langen zischelnden Zunge, fand ihren Kehlkopf, den sie mit ihrem glatten Körper umschlang, ihn würgte, bis sie keine Luft mehr bekam. Wie eine Ertrinkende schnappte sie nach Luft, wühlte sich unter der Decke ins Freie, bis sie wieder atmen konnte. Die ersehnte Ruhe fand sie erst, wenn ihre Eltern die Haustür aufschlossen und ein oberflächlicher Schlaf sie in die Arme nahm.

Einmal hatte sie ihre Eltern sogar weinend angefleht, zu Hause zu bleiben, aber sie waren hart geblieben, hatten ihr am Ende eine Beruhigungstablette gegeben.

In der alten Wohnung hatte es nur ein Kinderzimmer für sie und ihre vier Geschwister gegeben. Wenn ihre Eltern sich mit Freunden abends trafen, musste Miriam sich um ihre Geschwister kümmern und dafür sorgen, dass sie schliefen. Damals war sie sieben. Ihr Bruder Michael war sechs, die beiden Zwillinge Christina und Tobias fünf und ihr jüngster Bruder Ludger war ein Jahr alt. Sie wusste, dass sie den Vermieter, der unten wohnte, jederzeit ansprechen konnte, wenn es Probleme gab. Das tat sie auch ein paar Mal, weil sie selbst, ängstlich wie sie war, nicht schlafen konnte. Sie fand erst dann ihre Ruhe wieder, wenn sich ihr netter Nachbar in ihrer Wohnung aufs Sofa gelegt hatte.

Ihre Schwester Christina glaubte nicht wie sie an Einbrecher. Sie war entspannt und hatte einen ruhigen Schlaf. Christina war für sie wie ein großer Bruder, der sie selbstsicher beschützte. Nicht sie war

es, die als Älteste ihrer kleineren Schwester Sicherheit gab, sondern genau umgekehrt. Schon die Tatsache, dass ihre Schwester nach dem Abi alleine in den Westerwald gezogen war, hatte Miriam damals mit Schauern erfüllt. Dass sie sich traute, so weit weg zu gehen. Für Miriam war eine Fahrt ins Ruhrgebiet schon aufregend genug gewesen.

Immer, wenn sie Christina und Joachim besuchten, hatte ihre Schwester wunderbar gekocht. So blieben sie lange am Tisch sitzen, genossen Kalbsbraten mit Bratkartoffeln und Bohnen und tranken ziemlich viel Rotwein.

»Habt ihr auch schon von dem neuartigen Virus gehört, der in Wuhan in China ausgebrochen ist? Da sind schon etliche Menschen gestorben.«, fragte Miriam die anderen beim Essen.

»Die Bilder sind ja schrecklich«, meinte Christina. »Ich kann das kaum glauben. Da laufen die Ärzte in Schutzanzügen und Masken herum. So was hab ich mal in einem Krimi gesehen, aber dass das jetzt Wirklichkeit ist, ist für mich unvorstellbar.«

»Was ist das noch mal für ein Virus?«, wollte Joachim wissen.

»Ich glaube, das heißt Coronavirus oder Covid19. Das muss Ähnlichkeit mit dem SARS-Virus haben, das vor einigen Jahren aufgetreten ist«, antwortete Thomas.

»Mir kommt das vor wie in einem Science Fiction Film. Woher kommt denn plötzlich solch ein gefährlicher Virus? Die Behörden haben die Stadt sogar schon abgeriegelt. Da kommt keiner mehr rein oder raus. Stellt euch das mal vor!«, kam von Christina. Sie nahm einen kräftigen Schluck Rotwein.

»Hoffentlich ist China weit genug weg. Wenn das Virus in

Deutschland auftreten würde, das wäre ja richtig gruselig.«

Dann erinnerte sich Thomas, dass dem chinesischen Arzt, der das Virus entdeckt hatte und sofort Alarm geschlagen hatte, von Seiten der Behörden und Regierung kein Glauben geschenkt worden war. Er ist einige Wochen später selbst infiziert worden und gestorben.« Alle schwiegen betroffen.

Joachim schenkte allen Rotwein nach und dann wandten sie sich anderen Themen zu, die weniger bedrohlich waren. Als der Wein seine Wirkung zeigte, gingen sie müde, aber zufrieden zu Bett.

Warum musste die Zeit immer so schnell vergehen? Nach zwei Tagen bei Christina und Joachim fuhren Miriam und Thomas wieder nach Hause. Aber schon bald würden sie die beiden wiedersehen, da sie jedes Jahr zusammen Silvester feierten. Dieses Jahr würden Christina und Joachim zu Miriam und Thomas nach Greven kommen. Zudem würde Linus, Miriams 15jähriges Enkelkind noch dabei sein, der alle zwei Jahre Silvester mit ihnen feierte. In einem Jahr verbrachte er Silvester bei seinem Vater in Hamburg und feierte Weihnachten bei Miriam und ein Jahr später war es genau umgekehrt. Miriam freute sich schon darauf, ihren Enkel wiederzusehen.

Er besuchte sie alle paar Wochen am Wochenende und in den Ferien immer für eine Woche. Im Sommer machten sie schon seit etlichen Jahren Urlaub auf Texel und seit drei Jahren begleitete sie Christina, die das Meer liebte und leidenschaftlich gerne schwimmen ging.

Als sie ihn einen Tag vor Silvester vom Bahnhof abholte, fragte er als erstes nach Raketen und Böllern. Miriam hatte dem Wunsch ihres Enkels nachgegeben und einige Raketen gekauft.

Doch in der Silvesternacht war es so neblig, dass die bunten

Girlanden, Farben und Sterne des Feuerwerks hinter einem grauen Vorhang verschwanden. Man hörte nur ein Zischen und Knallen. Der Rauch wurde immer dicker und das Atmen fiel schwer.

So verabschiedete sich das Jahr 2019 mit dichtem Rauch und Nebel. Und in Wuhan erstickten die Menschen in unvorstellbarer Anzahl auf den Intensivstationen der Krankenhäuser.

Ella konnte schon lange laufen und sprach halbe Sätze, als Miriam ihr zweites Kind erwartete. Konrad und sie machten Freudensprünge. Ein Geschwisterchen würde ihr gut tun.

Konrad begann mit dem Referendariat und Ella wurde von Irmgard betreut, einer Frau, die im gleichen Ort wohnte und sehr liebevoll mit ihr umging, sie manchmal auch verwöhnte. Miriam und Konrad waren froh, dass sie solch ein Glück gehabt hatten und Ella gerne zu Irmgard ging. Nach der Schule holten Miriam oder Konrad sie dort ab.

Da Miriam nach wie vor den größeren Anteil an Unterrichtsaufgaben zu erledigen hatte, verbrachte Konrad wie zuvor die meiste Zeit mit Ella. Er vergötterte seine Tochter und nicht selten kam es vor, dass er wieder ein kleines Spielzeug für sie gekauft hatte.

»Ich finde das nicht gut, wenn du ihr ständig etwas kaufst,« kritisierte Miriam ihn. »Du verwöhnst sie zu sehr.«

Konrad machte sich aber nichts daraus und brachte ihr beim nächsten Mal wieder etwas mit.

Konrad hatte nach eineinhalb Jahren sein Referendariat beendet und erhielt eine unbefristete Stelle an einer Gesamtschule in Rheine. Dahin konnte er noch ganz gut mit dem Auto fahren. Miriam hatte schon einen Antrag auf reduzierte Stundenzahl gestellt, so dass sie im kommenden Schuljahr nur noch 18 Stunden unterrichten musste. Das würde sie sehr entlasten und sie könnte sich mehr um Ella kümmern. Sie konnte es kaum abwarten. In einem halben Jahr hatte Ella einen

Platz im Kindergarten, eine zusätzliche Erleichterung für Miriam, wenn sie ihr zweites Kind bekam.

An einem Nachmittag im Spätherbst, als die Sonne Miriam und Ella nach draußen lockte und sie in den nahegelegenen Park gingen, blieben beide eine Zeit lang auf der hölzernen Brücke, die über einen Bachlauf führte, stehen und beobachteten die Enten. Miriam schaute in den Himmel, sah grauweiße Wolken schnell vorüberziehen. Ständig veränderten sie ihre Form. Sie schloss die Augen und atmete tief ein. Doch Gedanken an die Schule stahlen sich in ihren Kopf und welche Stunden sie abends noch vorbereiten musste.

Als sie sich wieder Ella zuwandte, war diese verschwunden. Zunächst dachte Miriam, dass sie einfach nur einige Meter entfernt war, weil sie etwas neugierig gemacht hatte. Sie rief nach ihrer Tochter, aber es kam keine Antwort. Ella war nirgendwo zu sehen. Miriam wurde unruhig und lief mit dem blauen Sportwagen die Wege im Park entlang. Es war niemand zu sehen, den sie hätte fragen können. Immer wieder rief sie nach Ella, aber sie blieb verschwunden. Sie konnte sich doch nicht in Luft aufgelöst haben. Miriams Kehle schnürte sich zu, sie rannte schließlich mit dem Sportwagen den Weg zurück Richtung Wohnung. Vielleicht war Ella einfach nach Hause zurückgelaufen. Aber auch dort war sie nicht zu finden. Die Tränen liefen ihr übers Gesicht, als sie in den Garten stürzte, um hier nach ihr zu suchen.

Konrad hatte sein Auto abgestellt und fand Miriam völlig aufgelöst im Garten. Sie erzählte ihm kurz, was passiert war. Konrad legte seinen Arm um Miriam und versuchte sie zu beruhigen. »Sie ist bestimmt nicht weit weg. Sie wird sicherlich wieder auftauchen.« Ob er tatsächlich an das glaubte, was er da sagte, konnte sie in dem

Moment nicht sagen. Sie gingen in ihre Wohnung und überlegten, wo Ella hingelaufen sein könnte, als plötzlich das Telefon ging.

»Hallo, hier ist Irmgard. Macht euch keine Sorgen mehr um Ella! Sie stand plötzlich vor meiner Tür. Ich habe schon zweimal versucht, euch anzurufen, aber es hat niemand abgenommen.« Miriam sackte vor Erleichterung in sich zusammen und ließ sich aufs Sofa fallen.

»Siehst du, hab ich doch recht gehabt«, meinte Konrad selbstbewusster als draußen. »Du ruhst dich einfach aus und ich fahr zu Irmgard und hole Ella ab.«

Miriam war dankbar, dass Konrad sich jetzt kümmerte. Was um Himmelswillen hatte Ella veranlasst, einfach zu Irmgard zu laufen? Und das war keine kurze Strecke. Woher kannte sie den Weg? Miriam konnte sich keinen Reim darauf machen. Sie merkte, wie Wut in ihr aufstieg. Sie hatte sich solche Sorgen gemacht. Alles Mögliche hatte sie sich zwischendurch vorgestellt. Dass Ella über die Straße gelaufen war und einen Unfall gehabt hatte, dass jemand sie entführt haben könnte, oder dass sie an irgendeiner Stelle im Park in den Bach gefallen und ertrunken war. Oh Gott, was alles hätte passieren können! Sie ärgerte sich darüber, dass Konrad ihre Sorgen und Ängste nicht ernst nahm.

Als Konrad mit der lachenden Ella zurückkam, blieb er völlig ruhig. »Sieh das doch mal anders! Sie ist doch ein sehr intelligentes Kind, das den Weg vom Park zu Irmgard gefunden hat.«

Miriam konnte kaum glauben, was Konrad da sagte.

»Und meine Angst?«, fragte sie ihn. »Was hätte alles passieren können!«

»Ist es aber nicht«, antwortete er bestimmt.

Ihr Bauch wuchs und irgendwann rechnete sie damit, dass sie die Bewegungen ihres Kindes spüren würde. Aber da war nichts. Mitte Mai hatte sie wieder einen der üblichen Termine bei der Frauenärztin. Diese machte Ultraschallaufnahmen vom Baby und überprüfte die Herztöne. Miriam hörte das Herz ganz regelmäßig pochen und freute sich, als sie ihr Baby auf dem Ultraschallbild sah. Die Ärztin dagegen wurde immer stiller und kontrollierte immer wieder die Maße des Kindes.

»Stimmt etwas nicht?«, fragte Miriam und wurde zunehmend unruhiger.

Die Ärztin schaute noch einmal auf das Ultraschallbild und sah Miriam sehr ernst an. »Ich habe jetzt ein paar Mal die Maße ihres Kindes genommen, aber teilweise stimmen sie mit den Normalmaßen nicht überein. Und die Wirbelsäule müsste noch einmal mit einem hochauflösenden Gerät angeschaut werden. Vermutlich ist da nichts, aber lassen Sie das lieber nochmal in Münster untersuchen.«

Miriam wusste sofort, dass die Ärztin sie nur beruhigen wollte, und das etwas ganz und gar nicht stimmte.

»Was stimmt denn nicht mit meinem Kind?« fragte Miriam panisch.

»Zunächst mal muss das alles gar nichts heißen«, meinte ihre Ärztin. »Aber ich kann die Wirbelsäule nicht durchgängig erkennen. Sie sollten das einfach noch mal kontrollieren lassen.«

Benommen wischte sich Miriam das Gel vom Bauch und zog sich wieder an. Sie war innerlich erstarrt wie ein erkalteter Lavastein und ihr Kopf fühlte sich so dumpf an, dass sie gar nichts denken konnte.

Da war nur Nebel, grau, dick und undurchdringlich, der in ihr Hirn eindrang, alles betäubte und dämpfte.

»Ich habe Ihnen eine Überweisung für die Uni-Frauenklinik in Münster ausgestellt und für Sie einen Termin vereinbart«, empfing sie die Ärztin, als sie den Untersuchungsraum verließ.

Miriam las die Überweisung und musste sich am Stuhl festhalten, weil ihre Knie nachgaben. Sie schaute die Frauenärztin ungläubig an und stürzte mit der Überweisung aus der Praxis. »Erbitte Sonographie zum Ausschluss einer fetalen Missbildung«.

Draußen schien die Sonne, wie bei Ella damals, dachte sie. Im Beet vor der Praxis blühten Tulpen und Osterglocken, aber Miriam registrierte sie nur aus weiter Ferne, wie aus einem tief fliegenden Flugzeug heraus, sah die Blumen und Vögel wie auf einem schönen Gemälde, konnte die Gerüche und das Gezwitscher an diesem vorbildlichen Frühlingstag nicht wahrnehmen, als hätte ihr jemand Nase und Ohren mit Pfropfen verstopft. Erfolglos versuchte sie einen Zusammenhang zwischen sich und der Welt herzustellen. Es ging nicht.

Zitternd stieg sie in ihr Auto mit einem Kopf so schwer wie Beton und die Wörter »fetale Missbildung« und »stimmt was nicht« dehnten sich darin aus und wurden riesengroß, berührten ihre Schädeldecke, drohten ihren Kopf zu sprengen. Sie fuhr die Strecke, die sie schon so oft gefahren war, in Trance, als hätte sie KO Tropfen zu sich genommen. Es war ihr egal. »Erbitte Sonographie zum Ausschluss einer fetalen Missbildung.« Wie eine Axt schlug der Satz in ihrem Kopf alles kurz und klein, spaltete ihre Freude, ihre Hoffnung, ihre Träume von einem gesunden Kind, wie ein Holzscheit, der auf dem

Feuer landete. Sie fuhr automatisch, das Auto kannte den Weg nach Hause. Es kam ihr wie eine Ewigkeit vor, dabei brauchte sie wie immer eine Viertelstunde.

Endlich erreichte sie ihre Wohnung, parkte das Auto lieblos am Straßenrand und ging mit bleiernen Schritten in ihre Wohnung. Konrad war schon da, er hatte Ella von Irmgard abgeholt und sie schlafen gelegt, wie immer in der Mittagszeit. Miriam versuchte sich zu konzentrieren. Wie sollte sie anfangen, was sollte sie sagen? Doch als Konrad sie sah, brauchte sie nichts mehr zu sagen.

Er erschrak. »Was ist dir denn passiert? Du siehst ja ganz bleich aus.«

Miriam konnte sich nicht mehr beherrschen und die Tränen rannen über ihr Gesicht.

»Mit unserem Kind stimmt was nicht....Ich...ich habe eine Überweisung für die Uni Frauenklinik in Münster bekommen«, schluchzte sie.

Diesmal wurde Konrad bleich wie ein Leichentuch, ging auf sie zu und nahm sie in den Arm. Er sagte nichts. Er hielt sie nur fest. Er sagte immer noch nichts. Dann ließ er sie los und setzte sich in der Küche auf einen Stuhl.

Miriam zeigte ihm die Überweisung und als er sie las, wurden seine Augen riesengroß. Fragend blickte er Miriam an.

Sie erzählte ihm von Tränen geschüttelt, was die Frauenärztin gesagt hatte. Sie schniefte in ihr Taschentuch, er verstand nur Mißbildung und genauere Sonographie.

In sich zusammengesunken, mit dem Gesicht, aus dem Lebendigkeit, Farbe und Schönheit geflohen waren, setzte sie sich an den Küchentisch.

Wie eine greise alte Frau, die vom Grab ihres Mannes kam, legte sie den Kopf auf ihre Arme und weinte bitterlich. Konrad sagte immer noch nichts, nahm sie diesmal nicht beruhigend in den Arm, sondern starrte nur still vor sich hin.

Von einem auf den anderen Tag hatte sich alles auf den Kopf gestellt. Eine bleierne Schwere war in der Wohnung zu spüren. Miriams Kopf schmerzte und jede Bewegung fiel ihr schwer. Ihr Gesicht schien in Eis erstarrt zu sein. Sie fühlte sich wie ein einsamer Eisbär auf einer vom sicheren Festland abgebrochenen Scholle, die immer weiter aufs offene Meer hinaustrieb.

Sie kümmerte sich um Ella wie ein Roboter, funktionierte in ihrer Rolle als Mutter, aber ihre Gedanken an ihr ungeborenes Kind hüllten sie ein wie eine endlos schwere Decke. Was war mit ihrem Kind los? Welche Behinderung oder Erkrankung hatte es? Wie schwerwiegend waren die Schäden? Wie würde sich ihr Leben mit einem behinderten Kind ändern? Überall Fragezeichen! Warum sprach Konrad so wenig mit ihr? Warum verschanzte er sich hinter seinem Schreibtisch und arbeitete für die Schule? War das denn wichtiger als ihr krankes Kind? Wut und Einsamkeit nisteten sich in ihr ein und fühlten sich dort wohl.

Einige Tage nach Miriams Termin bei der Frauenärztin ließen Konrad und Miriam ihre Tochter Ella bei Irmgard und fuhren gemeinsam in die Frauen-Universitätsklinik nach Münster. Dort empfing sie ein junger Assistenzarzt und sagte ihnen, dass er die Untersuchung durchführen würde, weil Professor Scheipers kurzfristig verhindert sei.

Zitternd wie Espenlaub legte sich Miriam auf die Liege und der Arzt begann mit der Ultraschalluntersuchung. Miriam konnte auf dem

Bildschirm nichts erkennen, doch die Mimik des Arztes verunsicherte sie. Dessen Gesicht wurde immer ernster und erstarrte schließlich.

»Was ist mit unserem Kind?«, wollte sie wissen. »Sagen Sie mir bitte, was los ist!«, drängte sie ihn und eine dunkle Vorahnung kroch in ihren Kopf.

Der Arzt schaute sie an und sagte dann endlich. »Ich werde ihnen gar nichts dazu sagen. Zuerst muss sich Professor Scheipers das anschauen. Ich kann Ihnen nur sagen, dass sie kein gesundes Kind bekommen werden.«

»Ja, aber was stimmt denn nicht mit meinem Kind?«, schluchzte Miriam.

»Das kann ich Ihnen nicht sagen. Jetzt haben wir Wochenende. Kommen Sie am Montag wieder, dann kann Ihnen Professor Scheipers mehr dazu sagen.« Der Arzt sagte dies mit einer Kälte, die Miriam am ganzen Körper frösteln ließ. Dann verließ er fast fluchtartig den Raum.

Miriam schaute Konrad an, der still an ihrer Liege stand. Sie versuchte zu verstehen, was hier gerade geschah, aber ihr Kopf war hohl und leer wie ein altes Fass. Sie wischte sich das Gel vom Bauch, zog sich mechanisch wieder an. Beide sagten nichts, wussten nicht, wie sie miteinander umgehen, was sie tun sollten. Behutsam nahm Konrad Miriam in den Arm.

Nach endlosen Minuten kam der Arzt zu ihnen und teilte ihnen mit versteinertem Gesicht den Termin bei Prof. Scheipers mit. Danach ließ er sie ohne ein weiteres Wort zu sagen auf dem Flur stehen und rauschte davon. Miriam schaute Konrad panisch und mit Tränen in den Augen an.

Schweigend verließen sie das Gebäude und fuhren nach Hause.

Wie sollten sie auch das, was sie erlebt hatten, in Worte fassen, in ein sprachliches Gerüst zwängen?

Zu Hause verschwand Konrad ins Schlafzimmer und Miriam hörte in der Küche sein lautes Weinen.

Januar 2020

Wahrscheinlich hat sie doch kein Interesse mehr an mir, dachte Miriam, als Heike sich wochenlang nicht gemeldet hatte. Aber so schnell gebe ich jetzt nicht auf. Sie öffnete ihr Handy und schickte Heike eine WhatsApp. »Hallo Heike, wie geht es dir? Hat dein Seminar schon stattgefunden?«

Miriam glaubte nicht so recht daran, dass sie eine Antwort bekommen würde. Zwei Tage lang tat sich nichts, dann erhielt sie eine lange Nachricht von Heike, in der sie sich dafür entschuldigte, dass sie sich nicht gemeldet hatte. Sie musste sich die ganze Zeit um ihre kranke Mutter kümmern und ein Pflegeheim organisieren. Zudem musste sie das Seminar vorbereiten, das im Februar stattfinden würde. Sie wollte Miriam einen Flyer darüber zuschicken. Die Sprachnachricht war ausgesprochen liebevoll formuliert und Miriam war froh, sich bei Heike gemeldet zu haben. Sie schickte ihr eine WhatsApp zurück und wünschte ihr alles Gute für ihre kranke Mutter. Zudem teilte sie ihr mit, dass Thomas und sie bald für längere Zeit nach Portugal fahren würden und sie sich danach treffen könnten.

Sie musste an ihre eigene Mutter denken, die mit ihren 88 Jahren immer noch fit war. Wann würde für Miriam der Zeitpunkt kommen, sich um sie kümmern zu müssen?

Sie lebte in einer Doppelhaushälfte und hatte vor 7 Jahren ihren drei Jahre älteren Nachbarn kirchlich geheiratet. Beide hatten mit ihren Partnern, bei ihrer Mutter war es nach dem frühen Tod ihres Vaters der zweite Ehemann, viele Jahre nebeneinander gelebt. Fast zeitgleich

wurden ihre Partner krank und starben im gleichen Jahr.

Durch die gemeinsame Trauer bereits miteinander verbunden, erwuchs aus der gegenseitigen Zuwendung eine neue Liebe. Miriam hatte ihre Mutter noch nie so gesehen. Sie blühte auf und sah etliche Jahre jünger aus, verhielt sich wie ein frisch verliebter Teenie, der nur eins im Sinn hat, nämlich mit dem Mann so oft es geht, zusammen zu sein.

Das war nun wiederum bei ihr nicht ganz so schwierig, da sie nebeneinander lebten. Vorsichtig hatten sie nach allen Seiten Ausschau gehalten. Erst wenn sie ganz sicher waren, dass niemand sie sehen würde, liefen sie leise zur Haustür des anderen. Das eventuelle Getratsche der Nachbarn war ihnen ein Dorn im Auge. Später machten sie es sich noch einfacher, indem sie die Mauer zwischen ihren Terrassen aufbrachen und einen Durchgang einbauen ließen. So war das Leben für beide perfekt. Helmut konnte sich in sein Haus zurückziehen und Ölbilder malen, die eine ziemliche Popularität in der Gemeinde genossen, und Miriams Mutter hatte ebenfalls ihren eigenen Rückzugsort und den liebevoll gestalteten Garten, in dem sie immer noch gerne arbeitete.

Miriam musste bei der Erinnerung schmunzeln. Ihre Mutter hatte es tatsächlich geschafft, das dritte Mal zu heiraten. Sie hatte als Kriegskind und später mit den fünf Kindern kein einfaches Leben gehabt. Und sie musste mit dem frühen Tod ihrer »ersten großen Liebe« fertig werden.

Heute sah ihre Mutter mit den vollen grauen Haaren eher aus wie eine 75jährige Dame. Sie war klein, sehr schlank und ihr Gesicht hatte zwar einige Falten, aber die hochstehenden Wangenknochen mit der sehr feinporigen weichen Haut verliehen ihr ein jüngerer Aussehen.

Bis ins hohe Alter hinein war sie körperlich aktiv und arbeitete immer noch viel: Gartenarbeit, putzen, Wäsche machen, kochen, wunderbare Kuchen und Torten backen, Fahrradtouren, einkaufen gehen usw..

Einen Haushalt zu führen hatte sie ja als junge Erwachsene in Münster gelernt. Sie wäre so gerne Zahnärztin geworden und ihre schulischen Leistungen hätten das ohne den Krieg auch zugelassen. Sie war zeitlebens verbittert darüber und hat es nie verwunden, was der Krieg ihr und ihrer Familie angetan hatte und welche Lebensträume dadurch für immer ausgelöscht worden waren.

Während Miriam ständig mit ihren Gedanken bei Heike war, saß Thomas häufig am Computer und bereitete ihren nächsten großen Urlaub vor. Vor zwei Jahren hatten sie sich ein Wohnmobil gekauft, als Miriam in Pension gegangen war.

»Sag mal, meine Liebe, hast du dir schon Gedanken darüber gemacht, was du dir an der Algarve ansehen möchtest und welche Campingplätze wir mit unserem Wohnmobil aufsuchen sollen?«, wollte Thomas an einem verregneten Sonntagnachmittag von Miriam wissen.

»Ja, ich habe schon einiges über die Algarve gelesen. Ich möchte auf jeden Fall nach Tavira im Osten der Algarve. Ich habe gelesen, dass das Städtchen sehr schön sein soll. Dann reizen mich noch Albufeira, Faro und Lagos. Dort findet man tolle Buchten mit Sandstränden und es muss auch einen superschönen Campingplatz geben. Ach ja! Nach Sagres und Sao Vicente müssen wir auch noch unbedingt.«

Miriam geriet ins Schwärmen, da sie sich so auf Portugal freute.

»Ich möchte gerne ins Alentejo«, meinte Thomas. Das muss

landschaftlich ein Traum sein, obwohl die Bevölkerung dort sehr arm ist.«

Obwohl Thomas immer noch stundenweise im Büro seiner Tochter aushalf, nahm er sich Zeit für längere Urlaube. In diesem Jahr wollten sie dem Winter entfliehen.

Als Miriam 2005 zu Thomas gezogen war, hatte sie sich in dem altmodisch und spärlich eingerichteten Haus nicht wohl gefühlt. Doch dann begann sie, es immer mehr in ein gemütliches und einladendes Heim mit hellen Möbeln und Gardinen zu verändern. Immer standen Blumen auf dem Tisch und eine neue Sitzgruppe aus Leder mit kleinen Beistelltischen aus Glas, auf denen Gläser mit Kerzen standen, erleichterten es Miriam immer mehr, sich in ihrem neuen Zuhause wohl zu fühlen.

Thomas ließ sogar zwei neue Fenster ins Wohnzimmer einbauen, damit es mehr Licht gab und ersetzte eine schwere Eichentür zum Flur durch eine Glastür. Die Terrasse wurde neu gepflastert und Miriam gab Unsummen von Geld für Pflanzen aus, um den langgezogenen Garten neu zu strukturieren. Sie legte sogar selbst eine Sitzecke mit drei Rosenbögen und einer Kiesfläche an.

Und jetzt kam noch das Reisen mit dem neuen Wohnmobil dazu, dachte sie mit einem warmen Gefühl im Bauch.

Das Wochenende schien überhaupt nicht zu vergehen. Dauern starrte Miriam die Uhr an, als wollte sie sie mit ihrer mentalen Kraft dazu bringen, schneller zu gehen. In ihrem Kopf rumorte es und ihre Gedanken überschlugen sich. Wie kann das alles möglich sein? Warum ausgerechnet ihr Kind? Hatte sie irgendetwas falsch gemacht in den ersten viereinhalb Monaten? Sie hatte nicht geraucht oder Alkohol getrunken und auch keine Medikamente eingenommen. Wie schwerwiegend war die Missbildung? War das Kind überhaupt überlebensfähig? Hatte es Schmerzen? Was würde Professor Scheipers ihnen sagen? Wie würde es weitergehen? Wie ein Karussell kreisten die Gedanken, immer schneller und schneller, bis ihr schwindlig wurde und sie sich hinsetzen musste.

In den beiden Nächten schliefen sie kaum. Wie ein Gespenst lief Miriam durch die kalte Wohnung.

Ella spürte genau, dass etwas mit ihren Eltern nicht stimmte. Sie quengelte und wollte unbedingte Zuwendung. Sie fragte immer wieder: »Mama, du krank? Du aua?«

Beide wussten, dass sie Ella irgendetwas sagen mussten, aber wie? »Mama ist nicht krank, Ella, das Baby ist krank.« Ella streichelte Miriams Bauch. »Baby bald gesund? Mama soll Lied singen.«

Miriam wusste, was Ella meinte. Immer, wenn sie sich mal weh getan hatte oder hingefallen war, hatte Miriam sie getröstet und das Lied »Heile, heile Gänschen« gesungen. Das hatte meistens geholfen. Ob das auch diesmal der Fall war?

Am Montagmittag brachten sie Ella erneut zu Irmgard und fuhren ausgelaugt zur Klinik. Keiner von ihnen sprach ein Wort. Die Worte hatten sich hinter einer tiefen Leere, die ihre Köpfe ausfüllte, versteckt. Professor Scheipers begrüßte sie sehr freundlich und bat Miriam, sich auf die Liege zu legen. Dann begann er mit der Ultraschalluntersuchung.

»Bitte, sagen Sie uns alles! Wir wollen genau wissen, was mit unserem Kind los ist«, flehte Miriam ihn mit zittriger Stimme an.

Professor Scheipers schaute beide ernst an und fragte, ob sie wirklich alle Einzelheiten wissen wollten. Als beide mit den Köpfen nickten, begann er, die Worte zu sprechen, die Miriam niemals wieder vergessen würde. »Ich kann die Wirbelsäule Ihres Kindes nur fragmentarisch erkennen. Das Gehirn befindet sich in einer Verdickung am Hinterkopf. Die Extremitäten sind zwar angelegt, aber wie bei Contergankindern zu kurz und verkrüppelt. Vermutlich ist das gesamte Skelettsystem nur verknorpelt und aus irgendeinem Grund hat die Verknöcherung nicht eingesetzt. Eigentlich müsste man auch die Nierenblase zu diesem Zeitpunkt schon erkennen können. Da ist aber nichts. Das sind nur die wichtigsten von weiteren vorhandenen Fehlbildungen. Ich kann Ihnen mit absoluter Sicherheit sagen, dass Ihr Kind nicht überlebensfähig ist.«

Konrad suchte plötzlich Halt mit seinen Händen an dem Stuhl, der neben ihm stand. Miriam und er waren bleich wie die Wand hinter ihnen. Dann platzte es schluchzend aus Miriam heraus. »Warum ausgerechnet mein Kind? Woher kommen die Missbildungen? Haben wir irgendetwas falsch gemacht?«

»Ganz und gar nicht. Sie können nichts dafür«, meinte Professor Scheipers. »Entweder ist ein Gendefekt vorhanden oder das Ganze

ist eine »Laune der Natur«. Das kommt bei zwei bis vier Prozent der Schwangerschaften vor. Nur die meisten fehlgebildeten Feten werden bereits in den ersten drei Monaten abgestoßen. Ihr Pech ist einfach, dass das Herz- und Kreislaufsystem Ihres Kind völlig intakt ist. Deshalb konnte es so lange überleben.«

»Und was sollen wir jetzt tun? Sollen wir warten bis unser Kind tot geboren wird?«, fragte Konrad mit angestrengter Stimme. Er hob seinen Kopf und starrte unentwegt auf einen imaginären Punkt an der Decke, als säße dort eine riesige Spinne.

»Aus ärztlicher Sicht rate ich Ihnen zu einem Abbruch der Schwangerschaft. Es gibt definitiv keine Überlebenschance für Ihr Kind, das übrigens männlichen Geschlechts ist.

Entweder wird ihr Kind noch die restliche Zeit durchstehen und dann tot geboren werden oder kurz nach der Geburt sterben. Vermutlich haben Sie aber vorher schon eine Frühgeburt. Ich brauche nicht einmal ein weiteres Ultraschallzentrum zu Rate ziehen. Die Diagnose steht ganz klar fest.«

Beide sahen sich an, konnten nicht verstehen, was da gerade passierte. Die Worte des Arztes legten sich auf Miriam wie ein zentnerschwerer Stein. Sie konnte kaum atmen oder sich bewegen.

Deshalb hatte sie keine Bewegungen ihres Kindes gespürt, hatte noch keinen Kontakt aufnehmen können, erkannte sie glasklar. Hatte sie sich irgendwann in der Schwangerschaft falsch verhalten, etwas Giftiges eingeatmet? Sie fand nichts. Vielleicht war es ja das Xyladecor, mit dem ihr Schwiegervater die Holzvertäfelung im Wohnzimmer vor etlichen Wochen lasiert hatte, kurz bevor sie zu Besuch gekommen waren.

Ihr fielen Bilder aus der Tagesschau ein. Es hatte eine erhöhte Anzahl an missgebildeten Feten in der Umgebung von Hamburg gegeben, vermutlich durch den hohen Ausstoß an dioxinhaltigen Abgasen der chemischen Industrie. Die Nachrichten waren durch alle Medien gegangen. Aber sie lebte doch gar nicht in Hamburg. Das konnte doch einfach nicht sein, dass ihr Kind nicht überlebensfähig war. Ihr Herz fing an zu rasen und sie spürte es in ihrem Hals pochen. Hatte ihr Kind Schmerzen? Was musste es in ihrem Körper aushalten? Sie begann zu schluchzen.

Nach einer gefühlt ewig langen Zeit drehte sich Miriam zu Konrad um.

»Ich weiß nicht, aber ich kann die Schwangerschaft nicht mehr fortsetzen. Ich kann das Leid unseres Kindes nicht ertragen.«, sagte sie kaum hörbar zu ihm. Konrad schaute sie mit verzerrten Gesicht an. So hatte sie ihn noch nie gesehen. Nickend stimmte er ihr zu.

»Was geschieht, wenn wir dem Abbruch nicht zustimmen?«, fragte er mit belegter Stimme.

»Dann wird ihr Kind noch einige Zeit mit den Missbildungen weiter wachsen und vermutlich etwas früher zur Welt kommen. Eine natürliche Entbindung wird es nicht überleben, da das Skelett ja keine Verknöcherung aufweist, also nur aus Knorpel besteht. Selbst wenn wir das Kind per Kaiserschnitt holen, wird es vermutlich direkt nach der Geburt oder ein paar Tage später sterben«, antwortete Professor Scheipers ihm.

Miriam hörte laute schnelle Schritte auf dem Flur und zwei Männer, die sich hektisch miteinander unterhielten. Oh Gott, da muss etwas passiert sein, schoss es ihr durch den Kopf.

»Okay, dann bleibe ich direkt in der Klinik. Wann kann der Abbruch stattfinden?«, hörte sie sich mit unterkühlter Stimme, die genauso zitterte wie ihr ganzer Körper, von weit weg sagen. Wenn ihr Kind schon nicht überleben könnte, egal, wie lange sie die Schwangerschaft fortführen würde, wollte sie alles so schnell es ging hinter sich bringen. Der Gedanke daran, ein Kind weiter in sich zu tragen, das zum Tode verurteilt war, war für sie unerträglich.

»Nein, das geht auf keinen Fall. Sie müssen erst noch ein Beratungsgespräch in einer Schwangerschaftsberatungsstelle führen, der Gesetzgeber will das so«, erklärte der Arzt freundlich.

»Aber wir haben uns doch entschieden, was soll ich denn noch bei einer Beratung?«, stöhnte Miriam verärgert.

Professor Scheipers blieb ruhig. »Es ist wichtig, dass Sie noch einmal über Ihre Entscheidung nachdenken und zwar mit einer Person, die nicht betroffen ist. Nach dem Beratungsgespräch müssen dann noch einmal mindestens 72 Stunden vergehen, bevor die Geburt eingeleitet werden kann.«

»Ich muss mein Kind ganz normal zur Welt bringen, obwohl ich weiß, dass es dann tot sein wird?«, fragte Miriam entsetzt.

»Ja, das ist so, da gibt es leider keine andere Möglichkeit.«

Miriam's Gesicht war mit roten Flecken übersät. Wie sollte sie das durchstehen? Erst die lange Wartezeit und dann eine ganz normale Entbindung mit Wehen und Schmerzen!

Hilfesuchend schaute sie Konrad an. Aber auch er war verstört und blickte sie traurig an.

Professor Scheipers fragte, ob sie noch etwas wissen wollten und verabschiedete sich dann höflich von ihnen.

Stumm, mit gesenktem Kopf und jeder mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, verließen sie die Uni Klinik. Konrad hielt sie zwar im Arm, aber seine Nähe schien an einer unsichtbaren Mauer zwischen ihnen abzuprallen. Miriam wusste nachher nicht mehr, wie sie nach Hause gekommen waren. Es war, als hätte sie Drogen genommen, sie lief wie auf Watte.

Die Zeit bis zum Beratungsgespräch hatte sich um Miriam und Konrad gelegt, wie schwere Astronautenanzüge, mit denen sie sich nur zeitlupenartig bewegen konnten. Ständig schauten sie auf die Uhr, die einfach nicht schneller gehen wollte. Sie warteten auf die nächste Stunde, den nächsten Abend und Morgen.

Jeder von ihnen zog sich in sein Schneckenhaus zurück, versuchte, die Situation auf eigene Weise zu bewältigen.

Miriam war unfähig, irgendetwas zu tun. Sie lief wie ein Tiger im Käfig durch das Wohnzimmer, konnte nichts essen oder sich mit irgendetwas ablenken.

Konrad blieb stundenlang an seinem Schreibtisch sitzen und arbeitete für die Schule. Wie konnte er jetzt nur arbeiten? Warum war er nicht bei ihr, sie brauchte ihn so sehr. Das Band zwischen ihnen war so gespannt, ein starker Zug und es würde sofort reißen.

An einem Tag hielt sie es nicht mehr aus und stürzte aus dem Haus. Wahllos irrte sie die Straßen entlang, bekam nicht mit, wo sie gerade war, bis sie auf dem Friedhof ankam. Sie setzte sich auf eine Bank, betrachtete die Gräber um sich herum. Wie liebevoll die Hinterbliebenen die Gräber geschmückt hatten! Mit Blumengestecken, persönlichen

Bildern, kleinen Andenken und Worten der Trauer. Welches Leid hatten sie ertragen müssen? Wie waren sie mit dem Tod konfrontiert worden? Vielleicht ganz plötzlich und ohne große Vorbereitung. Vielleicht hatten sie auch schon lange die schwere Erkrankung und das Leiden ihres geliebten Menschen mitbekommen und hatten den Tod als Erlösung gesehen. Vielleicht war der oder die Verstorbene auch schon sehr alt gewesen und hatte, mit sich selbst im Reinen, mit dem Leben abgeschlossen.

Sie musste an ihren Vater denken, der mit 47 Jahren gestorben war. Wie schmerzhaft war das für sie gewesen. Damals war sie erst kurze Zeit mit Konrad zusammen gewesen. Die Krankheit und der frühe Tod ihres Vaters hatte sie stark mit Konrad verbunden. Bei ihm fühlte sie sich geborgen und getröstet.

Konrad war wie sie in einer Familie aufgewachsen, die nie viel Geld zur Verfügung hatte. Aber im Gegensatz zu der heilen Welt in ihrer Familie stritten sich seine Eltern sehr oft. Konrads Vater war ein Choleriker und trank sehr viel. Über seine traumatischen Erlebnisse in russischer Gefangenschaft nach dem Krieg hatte er nie etwas erzählt, aber seine innere Härte und sein autoritärer Umgang mit seiner Ehefrau und seinen Kindern verrieten etwas über diese Vergangenheit. Nach der Nachtschicht, die er in einer Firma in Münster Tag für Tag arbeitete, musste er sich in der schon geöffneten Kneipe Bier und Schnaps gönnen, bevor er nach Hause ging. Wenn er dann stundenlang schlief, hatten die Kinder sich ruhig zu verhalten, um den Vater nicht zu wecken. Konrad hatte sehr unter dieser Familiensituation gelitten und wollte unbedingt diesen Verhältnissen so schnell wie möglich entfliehen. Betrunkener zu sein wie sein Vater, fand er ekelhaft und

abstoßend, und so wurde auch abends kein Alkohol getrunken, wenn er mit Miriam zusammen war. Hin und wieder gönnte er sich auf Partys ein oder zwei Bier. Das war alles. Und er tat eine Menge dafür, auch finanziell auf größeren Füßen zu stehen als seine Eltern. Schulleiter wollte er werden. Mit seinem Ehrgeiz würde er das sicherlich auch irgendwann schaffen.

Aber warum musste er ausgerechnet jetzt, wo sie ihr Kind verlieren würden, so intensiv für die Schule arbeiten?

Die Luft roch modrig und schwer. Vor ein paar Stunden hatte es noch heftig geregnet. Sie würde bald ihr Baby verlieren. Es würde nicht atmen und schreien. Miriam sackte immer mehr in sich zusammen. Die Tränen liefen ihr übers Gesicht. Unbewusst streichelte sie über ihren Bauch. Sie sah tote Augen, die ihr Angst machten. Sie würde ihrem Kind nicht ins Gesicht sehen können. Sie hatte sich entschieden, es sterben zu lassen, obwohl es sowieso sterben musste. Aber das zählte nicht. Konnte sie Professor Scheipers vertrauen? Sie hatte keine andere Wahl. Sie musste ihm glauben. Und wenn er mit seiner Prognose nicht recht hatte? Vielleicht gab es ja Wunder und ihr Sohn würde nach der Entbindung doch noch eine gewisse Lebenszeit haben? Aber wie würde diese Zeit dann aussehen? Wie hoch war das Leid, das sie ihm zumuten würde? Die Gedanken quälten ihren Kopf, es gab keinen roten Faden, an dem sie sich entlang hangeln konnte, der sie ans Ziel führte. Sie wollte ihr Kind beschützen, wie ein Pinguinweibchen ihre Flügel um das Junge spannen. Doch was würde es nützen, wenn der Tod schon hinter dem nächsten Stein lauerte? Sie konnte nichts tun, ihr Kind hatte von Anfang an keine Chance gehabt. Sie hatte wie alle

Frauen, die ein Kind erwarteten, einfach darauf vertraut, dass alles gut gehen würde, dass das Glück sie nicht im Stich lassen würde. Doch wo war es geblieben? Warum lauerte nicht das Glück hinter dem Stein statt der Tod? Es hatte sich irgendwo versteckt, wo Miriam es nicht finden konnte. Sie hatte eine Entscheidung treffen müssen. Egal, wie sie entschieden hätte, es blieb die Wahl zwischen Pest und Cholera.

Sie wusste nicht, wie lange sie schon auf der Bank gesessen hatte, als sie plötzlich Konrad sah. Er war außer Atem, hatte nach ihr gesucht. Er setzte sich neben sie und hielt sie fest. »Ich hatte solche Angst um dich und hab dich überall gesucht.«

Er reichte Miriam ein Taschentuch und mit den Tränen ließ sie ihrem Schmerz freien Lauf. Er quoll ihr aus Augen und Nase, wollte kein Ende nehmen. So blieben sie noch eine Weile sitzen, bis Konrad sie langsam wieder nach Hause brachte.

Einige Tage später fuhr Miriam zum Sozialdienst katholischer Frauen und sprach mit einer mitfühlenden älteren Dame über ihre Situation. Die Dame war sehr verständnisvoll und quälte Miriam nicht länger als nötig.

Schließlich hielt Miriam ein Blatt Papier mit der Bestätigung des Gesprächs und einem vordatierten Termin in ihren Händen und fuhr zu ihrer Frauenärztin. Sie hatte sich nicht angemeldet, aber als die Ärztin sie sah, nahm sie sich eine Stunde lang Zeit, um mit Miriam zu reden. Sie zeigte sich betroffen, versuchte ihr zu helfen, indem sie die Frauenklinik in Münster anrief. »Sie können heute noch aufgenommen werden«, sagte sie. »Hat Ihr Mann Zeit, mit Ihnen zu fahren? Man hat

mir gesagt, dass man alles möglich machen würde, die Entbindung so schnell es geht einzuleiten.«

Ein kleiner Stein löste sich. Das Warten war jetzt Gott sei Dank vorbei. Heute sollte es noch losgehen.

Konrad rief seine Eltern an, die sich ins Auto setzten und zu ihnen fuhren, um sich um Ella zu kümmern.

Mit gepackter Tasche fuhren Miriam und er nervös ins Krankenhaus. Mit mulmigen Gefühl ging ihr Blick durch das kleine karge Zimmerchen, in dem sie untergebracht war. Ein Bett mit einem Nachtschränken standen vor dem Fenster. Alles war klinisch rein, es hing kein Bild an der Wand. Lediglich ein großes hölzernes Kreuz an der Kopfseite ihres Bettes. Ein einsamer Stuhl war hinter der Tür auszumachen. Wie eine Todeszelle, dachte Miriam.

Sie bat die Schwester, sie in ein Zweibettzimmer zu verlegen, aber die Schwester bestand darauf, dass nirgendwo ein Bett frei sei.

Miriam und Konrad hielten es nicht lange in dem Raum aus und wanderten schließlich über die Flure.

»Der Arzt kommt gleich«, meinten die Schwestern, doch aus dem »gleich« wurden drei Stunden quälender Wartezeit.

Nach einer Ewigkeit kam die Schwester zu ihnen und forderte sie auf, in den Kreißaal zu gehen, weil Professor Scheipers die Geburt einleiten wollte. Die Härchen an Miriams Armen stellten sich auf und sie hatte Gänsehaut, als sie die nüchternen Flure entlang gingen.

Wie kalt war es doch in dem Raum, in dem die Liege sie unheilvoll anstarrte und nicht mehr aus den Augen ließ. Sie war nun allein mit dem Professor, der sie freundlich begrüßte und ihr Anweisungen gab. Sie fror

erbärmlich auf dem kalten Plastik der Liege, als ein Gerät ihren Bauch abtastete, um die geeignete Stelle für die Spritze mit Rivanol zu finden, das Wehen auslösen sollte. Der Arzt kennzeichnete mit einem Stift diese Stelle und eine hinzugekommene Schwester tupfte ihren Unterleib mit einer kalten Flüssigkeit ab. Miriam konnte nicht ruhig liegen, ihre Beine zitterten so sehr, dass sie ihr nicht mehr gehorchten. Der Professor sprach beruhigend auf sie ein, die Worte drangen aber nicht in ihr Bewusstsein.

Jetzt war es soweit! Die Spritze erschien wie ein riesiger Dolch vor ihren Augen. Jetzt musst du sterben, mein Kind! Und ich lasse das auch noch zu. Alles in Miriam verkrampfte sich und ein Nebelschleier verhinderte, dass sie genau sah, was mit ihr passierte. Es dauerte nicht lange, der Dolch verschwand aus ihrem Gesichtsfeld. Nun ist es endgültig, unumkehrbar. Ihr Kind musste sterben. Es gab kein zurück mehr. Miriam schloss die Augen. Warum konnte sie nicht sterben und ihr Kind käme gesund zur Welt? Warum musste sie ein todkrankes Kind in ihrem Bauch tragen? Ihre Lunge zog sich zusammen, sie atmete kurz und flach. Dort, wo ihr Herz saß, breitete sich ein dumpfer Schmerz aus, wie ein Virus, gegen das man kein Medikament hatte.

Die Stimme von Prof. Scheipers, die sie zunächst von sehr weit entfernt wahr nahm und jetzt lauter wurde, holte sie in die Realität zurück. »Sie können sich jetzt wieder anziehen,« sagte er in einem freundlichen Ton. Ganz automatisch gehorchte Miriam, ihr Körper gehörte ihr nicht mehr, reagierte von alleine. Konrad stützte sie, als sie den Raum verließ. Das Zittern war einer Erstarrung gewichen. Sie fühlte sich wie das verwunschene Dornröschen, das keine Macht mehr über sich selbst hatte. Irgendetwas in ihr war zerbrochen. Die Scherben stachen tief, hinterließen ein blutüberströmtes verletztes Tier.

Konrad fuhr nach einiger Zeit nach Hause, als Miriam eingeschlafen war. Nachts sah sie die Spritze immer wieder vor sich.

Die Schwestern kümmerten sich liebevoll um sie, versorgten ihren Körper mit allem, was er brauchte. Nur Salben und Verbände für ihre verwundete Seele hatten sie nicht.

Sie dachte an Konrad und Ella, empfand plötzlich so viel Wärme in sich. Sie vermisste die beiden. Sie schluckte ein paarmal und schob alle Furcht einflössenden Gedanken beiseite. Sie hatte die Entbindung noch vor sich, für die sie Kraft brauchte.

Am späten Nachmittag, als Konrad schon einige Stunden bei ihr war, hatten sie einen Termin bei Professor Scheipers.

Er erklärte ihnen den Ablauf der Geburt und dass die Wehen vermutlich abends noch einsetzen würden.

Und so war es auch. Es waren noch leichte, erträgliche Schmerzen. Miriam kannte sie ja bereits. Nachts schlief sie stundenweise, spürte immer wieder die heranrollenden Wellen in ihrem Unterleib, die sich immer weiter auftürmen würden, wie ein Tsunami, der sich unausweichlich über die Menschen am Strand ergoss, sie mit sich riss, sie auseinander brachte, voneinander weg zerrte, auch wenn sie sich noch so stark festhielten und umarmten. Er würde auch sie gewaltsam von ihrem Kind trennen. Sie erschrak, denn ein ziehender Schmerz drohte ihren Unterleib zu zerreißen.

Sie klingelte nach der Schwester, die sie sofort zu einer Ärztin begleitete, die sie untersuchte. »Das wird noch etwas dauern«, meinte sie freundlich. »Die Öffnung des Muttermundes kann sich noch einige Stunden hinziehen. Sie können noch Treppen steigen, das beschleunigt die Geburt.«

Irgendwann kam Konrad und begleitete sie.

Der Kreißsaal war eine Art Entbindungshalle, nebeneinander liegende Entbindungspartellen waren wie Beichtstühle mit grünen Vorhängen voneinander abgeschirmt. Ringsherum sah Miriam kahle gekachelte Wände. Kein Bild an der Wand, nichts, was das eigentlich freudige Ereignis einer Entbindung widerspiegelte.

Miriam wurde in die erste Parzelle gebracht, in der sie sich auf das Entbindungsbett legte.

Die Wehen wurden immer heftiger. Der Tsunami baute sich auf, seine Kraft ergriffen ihre Arme, die ihr Kind umklammerten, lösten die Finger, die sich an dem Kind festkrallten.

Sie ließ sich Buscopan geben. Das erlaubte ihr kleine Pausen, ließ sie in einen dichten Nebel eintauchen, Raum und Zeit vergessen.

Irgendwann tauchte sie wieder auf, hörte, wie eine weitere Frau mit Wehen in eine andere Parzelle gebracht und versorgt wurde. Die Frau schrie den Schmerz laut aus sich heraus. Miriam hielt sich die Ohren zu, aber die Stimme der Frau drang durch ihren ganzen Körper, schrill und unerträglich, wie das Quietschen eines Messers über den Teller.

Dann wurde es ziemlich hektisch, Miriam hörte das Stöhnen, dann das Pressen. Dann ein Freudenschrei. Das Baby war da. Die Frau begann zu lachen, ein lautes kreischendes Lachen. Miriam hielt sich die Ohren fest zu, doch selbst mit Ohropax hätte sie noch alles mitbekommen. Das Lachen der Frau und das Schreien des neugeborenen Babys. Freudengeschrei, die Frau als Siegerin auf dem Treppchen, Miriam die Verliererin, die leer ausgeht. Tränen liefen ihr übers Gesicht. Ihr Kind würde tot sein, tot...tot.....tot. Sie sah ein kleines verkrüppeltes Wesen vor sich, steif vor Kälte. Gott sei Dank kam in diesem Moment

eine Wehe und das Bild verschwand, weil sie sich auf ihre Atmung und den Schmerz konzentrieren musste.

Konrad saß die ganze Zeit an ihrem Bett. In der sterilen, grünen Krankenhauskleidung, die er tragen musste, war er ihr fremd und sie fühlte sich wie in einem OP Saal. Sie wollte weg, einfach nur irgendwo anders sein. Sie hielt sich wieder die Ohren zu, wollte aufstehen. Doch irgendjemand hielt sie zurück, drückte sie mit Energie auf die Totenbahre.

Sie wurde mit ihrem Bett in den nahen Operationssaal geschoben. Grelles Licht von Scheinwerfern blendete sie, versperrte ihr den Blick auf Professor Scheipers, der sie ansprach. Warum war es nur so kalt hier? Mit Hilfe eines Arztes kletterte sie wie in Trance auf den Operationsstuhl. Das weiße Laken, ein Leinentuch, das über ihren Körper gelegt wurde, konnte sie nicht wärmen.

Nach einer Spritze und mehreren Presswehen wurde ihr Sohn geboren, der nur 5 Monate in ihrem Bauch hatte wachsen dürfen. Der Arzt wickelte das Kind in ein grünes Leinentuch und legte es auf eine Fensterbank, wie einen Gegenstand, der nicht mehr gebraucht wurde.

Miriam schaute auf die riesige Uhr an der gegenüberliegenden Wand. 17:52 Uhr. Während die Zeiger der Uhr weiterliefen, war die Zeit in ihr stehen geblieben. Nichts würde mehr so sein, wie es vorher war.

Zurück im Kreißsaal sah sie Konrads erschöpftes Gesicht. Er hielt ihre Hand und beugte sich über sie, um ihr einen Kuss geben. Sie wollte nichts mehr sehen und hören und verkroch sich in ihrem Bett, den rechten Arm über ihr Gesicht gelegt. Mein Kind ist TOT. Sie spürte, wie ihr Bett über die Flure geschoben wurde. Mein Kind ist

TOT. Konrad saß noch eine Zeitlang an ihrem Bett. Mein Kind ist TOT. Sie konnte nicht reden. Sie war leer und ausgebrannt, nur der entscheidende Satz füllte ihren Kopf aus, ließ keinen Millimeter Platz zwischen Gehirn und Schädeldecke. Automatisch legte sie die rechte Hand auf ihr Herz. Oh Gott! Mein Kind ist TOT.

Miriam musste noch einen Tag in der Klinik bleiben, doch dann konnte Konrad sie abholen und wieder nach Hause bringen. Miriams Erschöpfung fühlte sich an wie Stiefel, die sie nicht ausziehen konnte und die ihr wie mit Blei gefüllt schwer an den Beinen klebten. Sie konnte kaum laufen, sich kaum bewegen. Obwohl sie viel schlief, wurde sie immer wieder von Albträumen geweckt. Tagsüber war sie mit den Gedanken bei der Entbindung und dem Verlust ihres Kindes. Und wie sehr sie es sich auch vornahm, sie konnte nicht damit aufhören, es war ein Band, das automatisch lief. Sie fand den Schalter nicht, um es abzustellen.

Konrad kümmerte sich um sie, brachte ihr Wasser oder Tee, kochte etwas zu essen und fragte immer wieder, was er für sie tun könne. Miriam brauchte nichts, sie wollte einfach nur da liegen und sich nicht rühren.

Nach drei Tagen stand sie auf, schlurfte mit ihrem Nachthemd und ihren Pantoffeln in die Küche. Ella saß am Tisch und aß das Marmeladenbrot, das Konrad ihr gemacht und in kleine Stücke geschnitten hatte. Sie schaute ihre Mutter an, legte ihre Hand auf deren Arm und fragte mit traurigem Blick: »Bist du noch krank?«, wartete sehnsüchtig auf eine gegenteilige Antwort. Miriam verzog den Mund zu einem kurzen Lächeln. »Mama ist bald wieder gesund, mein Schatz.«

Dann stand sie auf, schlurfte ins Bad und stieg unter die Dusche, ließ das heiße Wasser einfach über ihren Körper sprudeln. Danach ging es ihr besser.

So vergingen die Tage. Miriam beschäftigte sich wieder mit Ella, die die Zuwendung ihrer Mutter wie Schokoladeneis in sich hinein schlurfte. Miriam spielte ihre Rolle, aber eine überdimensionale Traurigkeit hielt ihren Körper fest. Sie konnte sich nur noch zeitlupenartig bewegen und das Sprechen war mit ihrer Zunge am Gaumen festgeklebt.

Konrad und sie gingen vorsichtiger miteinander um, sie redeten wenig und ihre Fröhlichkeit hatte sich einen anderen Ort gesucht.

Februar 2020

»Miriam, ich glaube, mir geht es nicht so gut«, meinte Thomas, als Miriam noch etwas verschlafen im Schlafanzug eines Morgens in die Küche kam. Sie umarmte ihn, gab ihm einen Kuss.

»Was hast du denn?«, fragte sie ihn mit belegter Stimme.

»Ich kann meine linke Hand nicht mehr bewegen. Schau mal!« Er beugte den Arm und hielt ihr seine Hand vor die Nase. Die Finger waren gekrümmt und steif. Er hatte keine Macht über sie.

»Ich wollte eben den Kaffeefilter wieder in die Maschine hängen, da fiel mir plötzlich alles aus der Hand.« Miriam sah den Filter, der auf der Anrichte lag und das Kaffeepulver, das überall verstreut lag.

»Hast du dich gestern vielleicht überarbeitet, weil du Kisten gepackt und geschleppt hast? Ich hatte das auch schon mal, dass meine Armmuskulatur nach dem Tennisspielen so überlastet war, dass ich keine Kaffeetasse mehr halten konnte.«

»Nein, auf keinen Fall! Das war ja gestern Abend noch nicht so und heute Morgen, als ich aufgestanden bin und den Tisch gedeckt habe, auch noch nicht. Das ist jetzt gerade ganz plötzlich gekommen«, antwortete Thomas.

Miriam wusste, dass Thomas es hasste, sofort mit irgendeinem Problem zum Arzt zu gehen, aber jetzt sagte sie streng: »Ich rufe den Neurologen an und beschreibe ihm dein Problem.«

»Muss das sein?«, unterbrach er sie. Aber Miriam hatte bereits die Nummer gewählt. Sie zog gerade ihre Jeans an, als Thomas ihr zurief: »Ich bin schon unterwegs.«

Miriam hätte ihn gebracht, aber er war schon weg.

Eine Stunde später kam er zurück. »Ich musste beim Arzt erst noch eine halbe Stunde warten, bevor ich dran war. Kannst du mir ein paar Sachen in eine kleine Tasche packen? Der Arzt wurde schrecklich nervös und meinte, ich hätte wohl einen Schlaganfall gehabt.«

»Oh, Gott!«, seufzte Miriam, packte in Windeseile eine Tasche für die Klinik und wenige Minuten später fuhr sie ihn in die Stroke Unit. Sie war nervös, denn einen Schlaganfall sollte man sofort behandeln und keine Zeit verstreichen lassen. Und dann fuhr auch noch ein Kleintransporter vor ihnen, den sie nicht überholen konnte.

In der Klinik angekommen, wurden sie ins Untersuchungszimmer geschickt, nachdem sie der jungen Dame am Empfang die Überweisung gegeben hatten. Eine Krankenschwester kümmerte sich um Thomas. Eine junge, resolut wirkende Ärztin mit kurzen blondierten Haaren kam dazu. Sie untersuchte Thomas und fragte dann vorwurfsvoll: »Warum sind sie nicht früher gekommen? Wissen Sie denn nicht, dass bei einem Schlaganfall jede Minute zählt?«

Miriams Knie schlotterten und ihr Herz raste. Oh Gott, das ist meine Schuld, dachte sie. Warum bin ich nicht direkt in die Klinik gefahren? Warum musste ich erst noch den Neurologen anrufen?

Miriam schaute sich in dem Raum um, fand einen Hocker, auf den sie sich erst mal setzte. Sie war erschüttert und fiel in sich zusammen. Sie schluckte ein paarmal gegen aufsteigende Tränen an.

Als die Ärztin mit Thomas zur Computertomographie in den Nachbarraum ging, lehnte Miriam sich zurück an die Wand und schloss ihre Augen. Was würde jetzt geschehen? Sie hatte Angst. In ihrem Kopf malte sie sich schreckliche Szenen aus.

Plötzlich stand es wie mit großen Buchstaben vor ihrem inneren

Auge. Sie wollte und konnte niemals mehr ohne Thomas leben. Sie liebte ihn so sehr. Das wurde ihr in diesem Moment so bewusst, wie noch nie vorher.

Sie hatte ihn vor siebzehn Jahren kennengelernt. Nach der Scheidung von Konrad hatte sie irgendwann angefangen, Kontaktanzeigen zu lesen und sich mit Männern zu verabreden. Sie hatte viele Männer getroffen, hatte mit ihnen irgendwo in einem netten Restaurant etwas gegessen und getrunken. Doch schnell war sie sich klar geworden, dass sie lieber alleine weiter leben wollte. Einen Mann, von dem sie sich angezogen fühlte, hatte sie jedenfalls nicht getroffen. Viele hatten mit dem Hervorheben ihrer Besitzstände und finanziellen Möglichkeiten ihre Federn vor ihr ausgebreitet, wie ein Pfau vor der Henne Rad schlug, aber Miriam fand das nur peinlich. Für sie spielten Besitz und Geld nicht die Hauptrolle. Es gab Männer, die am ersten Abend über ihre Exfrauen herzogen und sie schlecht machten. Auch sie kamen für Miriam nicht in Frage. Andere Kandidaten stießen sie äußerlich ab, oder ein Gespräch kam so schlecht in Gang, dass Miriam mit ihnen nichts anfangen konnte.

Sie hatte auch selbst schon Kontaktanzeigen aufgegeben und war überrascht, wie viele Männer sich darauf meldeten. Sie hatte sich mit etlichen getroffen und viele wollten weitere Treffen mit ihr. Offensichtlich hinterließ sie einen attraktiven Eindruck.

Nach einiger Zeit sah sie keinen Sinn mehr in solchen Treffen mit Männern und fand sich mit ihrem Single Leben ab.

Einige Monate später sah sie in einer Zeitschrift bei ihrem Friseur eine Anzeige für eine Online Partnervermittlung. Sie schrieb sich die Adresse auf und rief zu Hause die Website auf. Sie war äußerst

professionell gemacht und sprach Miriam direkt an. Frauen konnten sich ohne Mitgliedsbeitrag einloggen und ihr Profil hochladen und mussten erst bezahlen, wenn sie auf eine E-Mail eines Mannes reagieren wollten. Die Männer mussten einen nicht unbedeutenden Betrag bezahlen, wenn sie Mitglied werden wollten. Für Miriam war das eine geniale Idee, denn sie hatte auch schon Männer kontaktiert, die nur auf einen Flirt oder sexuelles Vergnügen aus waren, aber kein ernsthaftes Interesse hatten.

Als Miriam ihr Profil hochgeladen hatte, musste sie nicht lange warten. Es meldeten sich etliche Männer, aber nur einer war interessant für sie. Es war Thomas. Er schrieb ihr eine kurze, aber ansprechende Nachricht. Er sei Steuerberater und habe nach seiner Scheidung die drei pubertierenden Kinder alleine groß gezogen. Er hätte vielfältige Interessen wie das Segeln, Ski fahren, Rad fahren, Wandern und seinen Garten. Zudem wohnte er im Münsterland. Das kam Miriam sehr entgegen. Sie zögerte kurz, ob sie ihm antworten sollte. Sie musste dann einen Mitgliedsbeitrag bezahlen, der sie abschreckte, aber immerhin hätte sie dann die Chance, ein Jahr lang Kontakte herzustellen. Sie sprang ins kalte Wasser und schrieb Thomas zurück, der ihr daraufhin seine Telefonnummer gab. Sie verabredeten sich an einem Sonntag im Juli zum Spaziergang in den Baumbergen.

Bei dem heißen Wetter hatte sie ein knielanges, ockergelbes Kleid mit Slipper angezogen. Sie fühlte sich heute besonders wohl in ihrer Haut. Sie war vor wenigen Tagen noch beim Friseur gewesen, hatte einige Kilos abgenommen und sah schlank aus.

Als sie ihr Auto abstellte und auf den Treffpunkt zulief, sah sie ihn

schon von weitem. Er saß auf einer kleinen Mauer, hatte eine riesige Sonnenbrille auf, die sein Gesicht verdeckte und wartete auf sie. Er stand auf und sie konnte seine Figur erkennen. Er war groß und sehr schlank, trug eine blaue Baumwollhose und ein passendes Poloshirt. Jetzt sah sie auch seinen freundlichen Blick hinter der Sonnenbrille und den Kopf ohne Haare. Nur ein kleiner grauer Haarkranz war ihm am Hinterkopf erhalten geblieben. Er begrüßte sie mit einem Lächeln, setzte seine Sonnenbrille ab und sah ihr direkt in die Augen.

»Hattest du eine angenehme Fahrt hierher?«, fragte er sie.

Sie nickte. »Ja, die Straßen waren leer. Wie lange sitzt du denn schon hier?«, wollte sie wissen.

»Ach, noch nicht so lange. Sollen wir einen Spaziergang machen?«, schlug er vor. Gemeinsam liefen sie den Wanderweg in die Baumberge hinein. Es waren einige Menschen unterwegs, die ihnen bei dem sonnigen Wetter begegneten.

»Erzählst du mir was von dir?«, fragte Miriam.

»Was möchtest du denn wissen?«

»Na alles!« Miriam schielte ihn dabei lächelnd von der Seite an.

»Wie lange hast du Zeit? Morgen früh muss ich wieder in meinem Büro sein«, reagierte Thomas blitzschnell mit zwinkernden Augen.

»Na, wir können ja heute schon mal mit deiner Lebensgeschichte anfangen und vielleicht irgendwann noch mal weiter machen«, sagte sie lachend.

»Aber nur, wenn du mir auch von dir erzählst«, konterte Thomas.

Also fing er an zu erzählen. Von seinen drei Kindern, die ähnlich alt waren wie Miriams Mädchen, von seiner Trennung und Scheidung und seinem Job. Miriam hörte ihm gespannt zu und lauschte seiner

angenehm weichen Stimme. Als Thomas von seiner ehemaligen Frau sprach, kam Miriam aus dem Staunen nicht mehr heraus. Gisela hatte sich von ihm getrennt und hatte die drei Kinder bei ihm gelassen. Trotz des ausfüllenden Berufes kümmerte er sich um seine Kinder, bezahlte deren Ausbildungen und zahlte seiner Frau Unterhalt. Sie konnte es kaum glauben, dass er überhaupt keinen Groll auf seine Exfrau hatte. Sie redeten ruhig miteinander, ohne dem anderen Vorwürfe zu machen. Wie erwachsene Menschen, dachte sie. So konnte eine Trennung auch aussehen. Sie hatte sich schon gewundert, warum sich Thomas mit einer Frau verabredete, die ähnlich wie Gisela ihren eigenen Mann verlassen und die drei Kinder bei ihm gelassen hatte.

Miriam erzählte ihm von ihrer Trennung und ihren Kindern, aber es kam kein kritischer Kommentar von Thomas. Solch ein Verhalten hatte sie bisher nicht erlebt. Konrad hatte sie ständig kritisiert und bei ihr ein schlechtes Gewissen erzeugt.

Bei Thomas hatte Miriam wenig Scheu, über sich zu erzählen, ohne groß darüber nachzudenken. Die Worte sprudelten einfach aus ihrem Mund. Auf eine unerwartete Art fühlte sie sich zu ihm hingezogen und hatte das Gefühl, ihn schon ewig zu kennen. Es war nach kurzer Zeit eine Vertrautheit zwischen ihnen, als hätte sie nur eine lange Reise gemacht und ihn nach vielen Jahren wiedergetroffen.

Sie sprachen so unbekümmert und offen miteinander, dass Miriam nicht mehr auf den Weg geachtet hatte. Sie wusste nicht, wo sie waren und als sie einen Seitenweg liefen, endete ihr Weg in höherem Gestrüpp.

»Ich glaube, wir haben uns verlaufen«, meinte sie und schaute ihn fragend an.

»Ich folge dir einfach. Irgendwo werden wir schon ankommen«,

lachte er und ein paar Minuten lang liefen sie hinter einander her und versuchten, den Brennnesseln und stacheligen Brombeerranken auszuweichen, die überall wuchsen. Sie spürte, wie er sie anschaute und auf ihre nackten Beine blickte.

Irgendwann hatten sie einen neuen Weg gefunden mit dem Hinweisschild auf ein Wald Café. Ihr fiel ein Stein vom Herzen und sie schlenderten gemütlich darauf zu.

Auf der Gartenterrasse fanden sie noch einen freien Tisch.

»Was möchtest du essen?«, fragte Thomas. »Kuchen oder Eis?«

»Ich nehme Eis. Ich habe gerade jemanden gesehen, der einen Erdbeerbecher aß. Der sah echt lecker aus. Und du?«

»Das habe ich auch vor. Ich liebe Erdbeerbecher. Mit oder ohne Sahne?« Sie lachte ihn verschwörerisch an. »Natürlich mit ganz viel Sahne!« Thomas sah sie überrascht an.

»Endlich einmal eine Frau, die nicht auf ihre Figur achtet, sondern ihren Genüssen nachgibt. Mir würde die Sahne auf dem Eis auch fehlen«, sagte er und gab die Bestellung auf, als die Kellnerin an ihren Tisch kam.

Später, als sie sich auf dem Parkplatz verabschiedeten, fragte Thomas: »Könntest du dir vorstellen, dass wir uns noch mal treffen?«

Miriam sah ihm in die Augen. »Ja, das kann ich. Es war ein wunderschöner Nachmittag mit dir.« Sie sah ein Lächeln in seinem Gesicht und seine strahlenden Augen.

»Ja, das finde ich auch.«

Langsam lief sie zu ihrem Auto. Als sie davon fuhr, sah sie ihn immer noch an der gleichen Stelle stehen. Er schaute ihr mit einem breiten Lächeln und winkend hinterher.

Inzwischen war Thomas zurück in den Untersuchungsraum geschoben worden. Das CT hatte nichts ergeben und der anfänglich hohe Blutdruck hatte sich normalisiert.

Thomas bekam Blutverdünner und wurde dann in ein Zimmer der Intensivstation geschoben, wo er noch weitere Untersuchungen über sich ergehen lassen musste. Als fest stand, dass alle Maßnahmen keine Klarheit über die Ursache gebracht hatten und Thomas zur Beobachtung mehrere Tage in der Klinik bleiben musste, verabschiedete Miriam sich von ihm und fuhr erschöpft und verängstigt nach Hause.

In all den Jahren, die sie Thomas kannte, hatte sie ihn noch nie so krank gesehen. Ihr wurde schlagartig klar, wie sehr sie ihn liebte und dass sie ohne ihn nicht leben wollte. Thomas war bis auf Erkältungen im Winter immer gesund gewesen und hatte eine Energie, die ihr oft fehlte, obwohl er fünf Jahre älter war als sie. Er tat viel für seine Gesundheit. Er fuhr immer mit dem Fahrrad ins Büro und abends tauschte er den steifen Anzug gegen Garten taugliche Kleidung, sobald er die Haustür aufgeschlossen hatte. Die ein- bis zweistündige Arbeit in den Beeten oder das Schneiden der endlosen Hecken aus Hainbuche oder Sträuchern war für ihn ein notwendiger Ausgleich zu seinem Beruf.

Aber am liebsten kümmerte er sich um seinen mit Buchsbaumhecken eingefassten bauerlichen Gemüsegarten.

Thomas würde eingehen wie eine Primel, wenn er seinen Garten nicht hätte, war sich Miriam ganz sicher. Und zu all dem kam noch seine große Leidenschaft, köstliche Gerichte zu zaubern, die er den zahlreichen Gästen nicht ohne einen gewissen Stolz servierte. Wenn er sah, dass alle genussvoll seine Kreationen verzehrten, seinen Wein

aus der Pfalz lobten, und die gesellige Gemütlichkeit genossen, hellte sich sein Gesicht auf und er lächelte. Dann öffnete sich Miriams Herz und flog ihm lachend entgegen.

So hing sie auf der Fahrt nach Hause ihren Gedanken nach und musste sich immer wieder bewusst in die Realität zurückholen und auf den Verkehr konzentrieren.

Zu Hause angekommen, legte sich Miriam sofort aufs Sofa und schlief tief und fest.

Thomas wurde in der Klinik getestet und untersucht, aber die Ärzte fanden keine Ursache für seinen Schlaganfall. Alle Ergebnisse waren im Normalbereich. Schließlich entschieden sie sich, ihm einen Chip unter die Haut zu pflanzen, der seine Herzrhythmus überwatchen sollte. Nach drei Monaten würde er ausgelesen werden und dann könnte man rückblickend sagen, ob zwischendurch Vorhofflimmern aufgetreten war. Denn das könnte auch eine mögliche Ursache für einen Schlaganfall sein.

Der Chefarzt hatte gegen einen Urlaub in Portugal nichts einzuwenden, da Thomas sich gut fühlte und sie nichts weiter tun konnten. Sie warteten eine Woche, bis die Wunde gut abgeheilt war, packten dann das Wohnmobil voll mit Kleidung und Lebensmitteln und bereiteten ihren Urlaub vor. Sie freuten sich, da das Wetter seit einigen Wochen die Menschen von Sonne und Frühling träumen ließ. Eine graue nasse Schwere hatte sich aufs Land gelegt. Wie ein giftiges Gas drang sie in die Körper der Menschen, verursachte Schmerzen in den Knochen und Gliedern und das Gemüt sog sich damit voll, bis es wie ein fauler schwerer Apfel auf den Grund der Seele fiel und alle Leichtigkeit, Energie und Freude vergiftete.

Sie verfolgten die Nachrichten und erschrakten, als sich das Corona Virus von China aus trotz aller Vorsichtsmaßnahmen und Abriegelung der betroffenen Gebiete immer weiter nach Westen hin ausbreitete. Inzwischen gab es schon Infizierte in Italien, in Südtirol. Als sie losfuhren, waren es zwanzig Infizierte in Deutschland, und zwar in Gangelt im Kreis Heinsberg. Und jedes Mal sahen sie Ärzte und Pflegepersonal mit Schutzanzügen und Gesichtsmasken, die die Kranken behandelten, die aus den Weiten des Universums oder aus einem militärischen Geheimlabor zu kommen schienen.

Ständig wurden neue Zahlen zu den Infektionen veröffentlicht und auch in Deutschland waren jetzt schon Menschen an Covid19 gestorben. Die Kontaktpersonen der Infizierten wurden gesucht und isoliert. So glaubte man, den Virus in Schach halten zu können.

Miriam und Thomas machten sich zunächst wenig Gedanken darüber, denn noch niemand sprach von einer Pandemie. Zudem dachten sie, dass sie in Portugal auf leeren Campingplätzen und Stränden sicher seien und Urlaub machen könnten. In Portugal gab es noch keine Kranken. Vielleicht hatte ihnen auch ihr Unterbewusstsein mit Verdrängung einen Streich gespielt. Aber alle, die sie kannten, dachten wie sie.

Fünf Tage waren sie unterwegs bis Portugal. Sie fuhren durch das ländliche Alentejo, besuchten die romantischen Städtchen Serpa, Tavira und Faro und genossen die wärmende Sonne.

Ein paar Tage später waren Miriam und Thomas in Lagos auf der westlichen Seite der Algarve angekommen. Sie hatten einen großen Campingplatz gefunden, wo ihnen die Wahl ihres Stellplatzes selbst überlassen wurde.

Sie fuhren jeden Tag mit ihren Pedelegs die Küste entlang und genossen die zerklüftete Felsküste mit ihren Sandbuchten, die zum Sonnenbaden einluden. Das Wasser war noch zu kalt, aber Miriam und Thomas wagten sich bis zu den Knien hinein. Abends kochten sie gemeinsam, lasen viel oder spielten Rommè.

An einem Mittwochvormittag meldete sich ihr Handy mit 'Stay with me' von Sam Smith. Es war ihre Schwester Christina.

»Hi, ich wollte mal hören, wie euer Urlaub ist. Wo seid ihr gerade?«

Miriam erzählte ihr vom Campingplatz, den herrlichen Stränden, der Küstenlandschaft und den romantischen Orten, die sie besucht hatten.

»Wir haben das Gefühl, in einer anderen Welt zu sein. So kann es noch wochenlang weitergehen.«

»Bekommt ihr mit, was hier in Deutschland los ist? Die Regierung überlegt gerade, ob sie am Montag eine Ausgangssperre verhängt.«

»Ja, natürlich sind wir übers Internet informiert. Wir haben uns schon Gedanken darüber gemacht, wann wir zurückfahren müssen. Aber hier in Portugal gibt es kaum Infizierte und auf diesem Campingplatz, wo alle weit auseinander stehen, fühlen wir uns ganz sicher«, reagierte Miriam.

»Das kann ich verstehen«, meinte Christina, »aber Mama macht sich große Sorgen um euch. Könnt ihr sie mal anrufen?«

»Ich habe doch Vorgestern noch mit Helmut gesprochen und ihm gesagt, dass bei uns alles okay ist«, stöhnte Miriam.

»Ja, aber du kennst ja Mama. Wenn sie nicht persönlich mit dir gesprochen hat... Ruf sie doch einfach noch mal an!«, forderte Christina sie auf.

Miriam konnte das alles nicht verstehen. Warum sollte sie ihre Mutter alle paar Tage anrufen? Sie hatte im Urlaub keine Ahnung, welche Informationssendungen jeden Tag in Deutschland über die Corona Krise im Fernsehen ausgestrahlt wurden. Die Menschen waren völlig verunsichert und hatten Angst. Sie versprach ihrer Schwester, sich noch mal bei ihrer Mutter zu melden. Sie redeten noch über Christinas Söhne und das Wetter in Deutschland und beendeten dann das Gespräch.

Miriam wählte die Nummer ihrer Mutter und schämte sich ein wenig, als sie spürte, wie sehr sich ihre Mutter freute und erleichtert reagierte, als sie Miriams Stimme hörte. Gut, dass sie noch mal angerufen hatte!

Thomas informierte sich auch an diesem Tag im Internet über die Veränderungen in der Krise. »Frankreich hat heute alle Schulen, Kitas und Universitäten geschlossen. Es gibt über 1100 Infizierte und 19 Menschen sind inzwischen gestorben«, erzählte ihr Thomas. »Und in Spanien steigt die Arbeitslosenquote immer weiter. Sie lag schon vor der Krise bei 14 Prozent. Das Land steuert auf die schwerste Rezession seit Einführung der Demokratie 1977 zu«, las Thomas ihr vor.

»Hier steht noch, dass auch die spanischen Häfen geschlossen werden. Und ab dem 14. März gibt es einen Lockdown für alle öffentlichen Einrichtungen und eine allgemeine Ausgangssperre. Es wird auch nicht mehr gearbeitet oder produziert. Stell dir das mal vor! Und schau mal hier! Die Krankenhäuser in Madrid und Galizien sind mit der Anzahl der Patienten total überlastet.«

Er zeigte Miriam ein erschreckendes Bild aus einem spanischen Krankenhaus, auf dem die Patienten sogar auf den Fluren lagen. Ärzte und Pflegepersonal mit Schutzanzügen und Gesichtsmasken standen

dabei. Miriam fühlte einen Kloß in ihrem Hals, als sie eine kleine Ahnung von der rasanten Ausbreitung des Virus in Europa bekam.

»Oh Gott, Thomas! Dann wird das womöglich in Deutschland ja auch so kommen. Was machen wir bloß? Wir können doch nicht so tun, als wäre nichts und weiter unseren Urlaub machen.«

»Ich habe mir auch schon Gedanken darüber gemacht, wie es weitergehen soll. Eigentlich sind wir hier sicher, aber wenn die Grenzen geschlossen werden, dann wird es für uns eng.«

»Ja, aber wir sind erst seit zwei Wochen unterwegs,« seufzte Miriam. »Wenn wir jetzt zurückfahren, haben wir ja eine längere Zeit für die Hin- und Rückreise gebraucht als für den Urlaub.«

Beide waren verunsichert und wussten nicht, wie sie sich entscheiden sollten.

»Lass uns noch ein paar Tage abwarten!«, schlug Thomas vor. »Wir müssen jeden Tag neu entscheiden.«

Und so vergingen die letzten Tage ihres Urlaubs. Am 15. März wurden in Europa alle Grenzen geschlossen und ab dem 16. März galt in Deutschland ein Kontaktverbot und die Schließung aller Schulen bis einschließlich der Osterferien. Die Kinder mussten nun zu Hause per Computer oder Handy ihre Arbeitsaufgaben für die einzelnen Fächer herunterladen und selbstständig erledigen. Kitas, Universitäten und die Industrie wurden heruntergefahren. Das ganze Land stand still und die Straßen waren gespenstisch leer. Die Menschen riefen nach staatlichen Hilfen, die sie auch ziemlich schnell bekamen. Wie soll das nur weitergehen?, fragte sich nicht nur Miriam.

Sie saßen in ihrem Wohnmobil, während Regen auf das Dach prasselte und in Streifen die Fenster hinunter lief.

»Lass uns am Sonntag nach Hause fahren!«, schlug Thomas vor.
»Das Wetter ist eh nicht so toll im Moment und soll sich auch erst mal nicht ändern.«

»Du hast recht!«, sagte Miriam traurig. »Der Urlaub macht so keinen Sinn mehr. Seit gestern sind jetzt auch hier alle Restaurants und Gaststätten geschlossen und die Strände sind so gut wie menschenleer wegen der Kontaktsperre. Wir können nirgendwo mehr hinfahren, um etwas zu besichtigen. Es ist ja alles zu.«

»Die Frage ist, ob wir durch Spanien und Frankreich fahren können. Die Grenzen sind geschlossen. Ich habe gehört, dass es eine Durchreisebescheinigung gibt, die man auf der Homepage der jeweiligen Botschaften herunterladen kann. Das werde ich gleich versuchen.« Thomas vertiefte sich ins Internet und Miriam las ihr Buch weiter.

»In Deutschland gilt seit Montag die Kontaktsperre. Immer mehr Firmen schicken jetzt ihre Mitarbeiter in Kurzarbeit oder ins Home Office. Und nur noch die Lebensmittelläden sind geöffnet. Ich befürchte, dass etliche Firmen Insolvenz anmelden müssen, wenn das noch lange so geht.« Dann fing er an zu lachen. »Und es gibt nirgendwo mehr Toilettenpapier zu kaufen. Die Leute haben die Geschäfte leer gekauft und Mehl ist auch knapp.«

»Das gibt es doch gar nicht«, meinte Miriam. »Das ist doch ein Witz, oder?«

»Nein, hier steht es schwarz auf weiß, lies es selbst!« Miriam schüttelte den Kopf. »Ich kann das kaum glauben. Die Menschen

machen ja Hamsterkäufe wie nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Innerhalb von drei Wochen steht alles auf dem Kopf. Das ist mir total unheimlich. Ich rufe nachher noch mal Christina an und frage sie danach.«

»In Deutschland gibt es mittlerweile fast 14.000 Infizierte und 31 Menschen sind gestorben«, informierte sie Thomas.

Nach einer Weile hatte er die Seite der deutschen Botschaft in Portugal geöffnet. »Hier finde ich nichts über die Rückreisemöglichkeiten für EU-Bürger. Mal sehen, was ich auf den Seiten der deutschen Botschaften in Spanien und Frankreich in Erfahrung bringen kann.«

Wieder vertiefte er sich ins Internet.

»Hier, für Frankreich gibt es eine Durchreisebescheinigung. Die ist in französisch. Kannst du das übersetzen?«

Er reichte Miriam sein Tablet. Miriam hatte zwar Französisch in der Schule gelernt, aber so gut wie alles vergessen. Ihre Sprachkenntnisse waren minimal, so dass sie nur mit dem Übersetzungsprogramm ihres Handys Textstücke übersetzen konnte. Für den Aufenthalt in der Öffentlichkeit gab es vier Ausnahmen: das Pflegen von Angehörigen, die Fahrt zur Arbeit, das Einkaufen von Lebensmitteln oder Medikamenten oder das Ausführen des Hundes.

»Keiner der Gründe trifft auf uns zu«, sagte Miriam verwirrt.

»Ich gehe mal zur Rezeption und lasse mir das ausdrucken. Dann haben wir wenigstens was in der Hand. Für Spanien gibt es nichts Vergleichbares. Ich bin ja mal gespannt, ob und wie wir wieder nach Hause kommen«, meinte Thomas besorgt.

»Die deutsche Regierung kann doch nicht zulassen, dass jetzt Tausende von Urlaubern nicht mehr nach Hause kommen können«,

hielt Miriam dagegen. »Laut EU- Gesetzgebung hat doch jeder Bürger das Recht, innerhalb von Europa in sein Heimatland reisen zu dürfen, oder?«

Thomas nickte. »Wir werden sehen. Ich werde jetzt erst mal zur Rezeption gehen.«

Damit packte er sein Tablet in die Tasche und verließ das Wohnmobil. Kurze Zeit später kam er mit zwei Kopien der französischen Durchreisebescheinigung zurück und sie trugen als Reisegrund ein: Voyage de retour en Allemagne.

»So, jetzt haben wir schon mal etwas Schriftliches für Frankreich«, konstatierte Thomas beruhigt und legte die Bescheinigungen zu den übrigen Reiseunterlagen. Miriam war sich nicht sicher, ob das reichen würde.

Gegen Nachmittag erkannten sie das Wohnmobil eines niederländischen älteren Paares.

»Die sind doch heute Morgen sehr früh abgereist, weil sie einen wichtigen Arzttermin hatten, oder? Die Frau ist doch am Herzen operiert worden, oder irre ich mich?«, fragte Miriam.

»Du hast recht, ich habe ja gestern noch mit ihnen gesprochen. Warum sind sie denn wieder da? Ich werde später mal hingehen und mit ihnen reden.«

Verwundert öffneten sie die Tür ihres Wohnmobils. Sie kochten sich einen Kaffee und aßen die leckeren portugiesischen Pudding Schnecken, die sie am Vortag gekauft hatten.

»Du, ich sehe gerade die niederländische Dame draußen. Ich gehe mal kurz zu ihr.« Thomas erhob sich aus seinem Campingsessel und ging zielstrebig auf die Frau zu. Miriam hörte, wie sie sich angeregt

unterhielten und. Jetzt war auch ihr Mann noch dazu gekommen und beteiligte sich wild gestikulierend an dem Gespräch. Nach einer Weile kam Thomas zurück.

»Du glaubst es kaum, aber man hat sie an der spanischen Grenze nicht durchgelassen. Die Frau ist total fertig. Ihr Mann sprach sehr gut deutsch. Er hat mir gesagt, dass er versuchen wolle, einen Rückflug von Faro aus zu organisieren. Das Auto wollten sie dann irgendwo hier sicher unterbringen.«

»Aber das kostet doch alles wahnsinnig viel Geld! Die beiden scheinen ja wirklich in Panik zu sein.«

»Ja genau«, warf Thomas ein. »So wirkten sie auch auf mich.«

»Aber die können doch jetzt nicht alle Rückreisenden an der Grenze abweisen. Und wenn die Campingplätze auch noch schließen, wo sollen dann die Urlauber bleiben? Das ist ja chaotisch. Ich bin mal gespannt, ob wir am Sonntag über die Grenze kommen«, reagierte Miriam aufgeregt.

»Das müssen wir jetzt abwarten. Wir haben ja keine andere Chance«, meinte Thomas. »Gestern wurden die Grenzen geschlossen. Ich denke, dass die Grenzpolizei noch verunsichert ist, wie sie mit Rückreisenden umgehen soll. Sie haben bestimmt noch keine verbindlichen Anweisungen bekommen und Grenze schließen heißt für sie erst mal, dass keiner mehr ins Land gelassen wird.«

Thomas sollte recht behalten, denn am nächsten Tag gab es auch eine Durchreisebescheinigung für Spanien, die sie ausfüllten.

Das niederländische Ehepaar hatte sich mittlerweile entschlossen, mit dem Wohnmobil am nächsten Morgen zurückzufahren, obwohl sie bereits einen sehr teuren Rückflug gebucht hatten. Als sie abends nicht

mehr auf den Campingplatz zurückkamen, waren Miriam und Thomas sich sicher, dass das Passieren der Grenze geklappt hatte.

Nun waren sie beruhigt und begannen ihre Sachen zusammenzupacken. Heute war kein Regen angekündigt, so dass sie ihre Campingmöbel trocken im Wohnmobil verstauen konnten. Die Atmosphäre auf dem Campingplatz hatte sich in den vergangenen drei Tagen verändert. Viele Urlauber sprachen miteinander über die Situation. Etliche hielten sich mit Gesichtsmasken stundenlang im Wifi Bereich auf, um Informationen zu erhalten über die Grenzkontrollen und die Rückreisebedingungen. Betrat man den Raum, war ein Wirrwarr an verschiedenen Sprachen zu hören, die sich auf englisch, niederländisch, französisch oder deutsch zu übertönen versuchten. Die allgemeine Nervosität war deutlich spürbar.

Als Miriam abends das Geschirr im Spülbereich reinigte, sprach sie mit einem Mann, der aus Südtirol kam. Er war sehr von sich überzeugt und meinte, dass er auf keinen Fall im Moment nach Südtirol zurückreisen würde, denn dort gab es eine überdurchschnittlich hohe Anzahl an Infizierten. Vor allem in Bergamo waren die Intensivstationen der Krankenhäuser so überlastet, dass die Ärzte Entscheidungen treffen mussten, welchen Patienten sie eine Beatmungsmaske geben konnten und welchen nicht. Überall in Europa gab es einen extremen Mangel an Schutzkleidung, Gesichtsmasken und Beatmungsgeräten. Niemand hatte mit solch einer Pandemie gerechnet und sich rechtzeitig darauf vorbereitet.

Der Südtiroler meinte voller Überzeugung, dass er EU-Bürger sei und sich deshalb überall in Europa aufhalten könnte. Miriam fragte

ihn, was er denn tun würde, wenn die Campingplätze auch schließen würden. Darauf antwortete er, dass das wohl nicht so schnell geschehen würde. Miriam schwieg dazu, machte sich aber ihre eigenen Gedanken, denn in Spanien und Frankreich war das schon geschehen.

Am Sonntagmorgen standen sie früh auf und fuhren nach dem Frühstück Richtung Ausgang. Kurz vor der Rezeption kam der Südtiroler mit wütendem Gesicht auf ihr Fahrzeug zu. Thomas fuhr die Fensterscheibe herunter.

»Das ist solch eine Unverschämtheit«, erzählte er. »In der Rezeption hat man mir gesagt, dass alle Campinggäste so schnell wie möglich abreisen müssten, da die Campingplätze in ganz Portugal geschlossen würden. Das können die doch nicht machen!«, regte er sich auf. »Ich bin schon seit drei Monaten hier und brauche erst mal mindestens zwei Tage, um alle Sachen einzupacken. Außerdem bekomme ich das im voraus bezahlte Geld für die Miete des Stellplatzes nicht zurück.

Die Frau sagte, ich solle mich an die Zentrale des Betreibers wenden.«

Miriam schmunzelte innerlich. Am liebsten hätte sie ihn jetzt mit seiner Aussage vom Vortag konfrontiert, aber das ließ sie dann doch lieber. Thomas reagierte mit einem Bedauern. »Ja, das ist blöd, deshalb sind wir froh, dass wir unser Wohnmobil gestern schon in Ruhe gepackt haben. Die Medien hatten die Schließung der Campingplätze ja schon seit Tagen angekündigt.«

Miriam und Thomas verabschiedeten sich, luden sich an der Rezeption eine Durchreisebescheinigung für Spanien herunter und machten sich dann auf den Weg zur Grenze.

Sie wählten gezielt einen kleinen Grenzübergang, da sie befürchteten, dass es an den Hauptgrenzpunkten Stau geben würde. Sie hatten Glück, denn sie waren so früh morgens die einzigen, die die spanische Grenze passieren wollten. Die Grenzbeamten waren sehr freundlich, allerdings mussten Miriam und Thomas eine neue Durchreisebescheinigung ausfüllen, die Mitgebrachte wurde nicht akzeptiert. Danach konnten sie ohne Probleme weiterreisen.

Die Straßen waren gespenstisch leer, sie fuhren stellenweise zehn Minuten lang, ohne dass sie ein anderes Auto sahen. So etwas hatten sie noch nie zuvor erlebt. Selbst die sechsspurige Autobahn war wie leer gefegt, als hätte man sie gesperrt, damit Kriegsflugzeuge landen können.

Miriam wischte diese Fantasie sofort aus ihrem Kopf, doch beklemmend war die Situation allemal. Plötzlich kam ihnen auf der Gegenseite ein schwarzer Leichenwagen entgegen, der Fahrer trug einen Mundschutz. Dicht dahinter folgten zwei weitere Autos, in denen Menschen in schwarzer Kleidung und Maske zu sehen waren. Die gesamte Szene wirkte so unreal, prägte sich Miriam aber tief ins Gedächtnis ein, obwohl alles nur Sekunden dauerte.

»Mein Gott!«, rief sie. »Schau dir das mal an! Stell dir vor, du verlierst einen Menschen durch das Corona Virus und konntest dich auf Grund der Hygieneregeln nicht mal von ihm verabschieden. Das ist ja furchtbar. Mir ist richtig mulmig zumute.«

Schweigend und jeder mit den eigenen Gedanken beschäftigt fuhren sie weiter.

Am späten Nachmittag suchten sie sich am Rande eines kleinen Ortes einen Stellplatz abseits der Autobahn. In einem umzäunten

Gehege hinter ihnen grunzten spanische Iberico Schweine, die dort offensichtlich gezüchtet wurden. Miriam musste lachen, da das Grunzen auch noch im Wohnmobil zu hören war. Aber auch Schweine wollen irgendwann schlafen und so hatten sie eine ruhige und erholsame Nacht.

Am nächsten Tag machten sie sich wieder früh auf den Weg. Wieder fuhren sie über leere Straßen. Hin und wieder sahen sie vor ihnen Wohnmobile oder Wohnanhänger, die auch auf dem Weg zur Grenze waren.

An der Mautstation der französischen Grenze wunderten sie sich, wie viele Wohnmobile, Campingbusse und Wohnwagen sich dort im Stau gesammelt hatten. Auf der rechten Spur standen die riesigen LKWs dicht hintereinander in der Schlange und auf der linken Spur warteten die Urlauber aus Frankreich, England, der Niederlande, Österreich und Deutschland auf die Genehmigung zur Weiterreise.

»Na, das kann dauern«, meinte Miriam, aber erstaunlicherweise ging es im Schrittempo irgendwie weiter. Die Welle der durchreisenden Urlauber war so gewaltig, dass die Grenzbeamten nur auf die Kennzeichen der Wagen schauten, wenn die Fahrer ihre Maut bezahlten und dann alle Urlauber einfach durchwinkten.

»Na, das wundert mich jetzt aber«, meinte Thomas. »Ich hatte mit längeren Kontrollen gerechnet.«

Sie waren froh, dass der Grenzübertritt so problemlos war und atmeten auf, als sie auf der französischen Seite weiterfuhren.

Auch das Passieren der deutschen Grenze war einfach. Sie mussten lediglich ihren Personalausweis zeigen. Sehr nette Polizisten wünschten ihnen eine gute Weiterreise und Gesundheit.

»Gut, dass wir so autark sind, sonst hätten wir auf der Rückfahrt ein Problem gehabt«, sagte Thomas erleichtert, als sie sich auf den Weg in die Pfalz machten.

Sie hatten Gott sei Dank in Portugal den Wassertank bis oben hin gefüllt und sich mit Lebensmitteln eingedeckt, so dass sie unabhängig gewesen waren.

Sie hatten sich vorgenommen, in Rhodt-unter-Rietburg, das sie von ihren Urlauben her kannten, einen Übernachtungsplatz zu suchen. Das war gar nicht so einfach, denn alle möglichen Plätze, die in Frage kamen, waren ordnungsgemäß mit rotweißem Plastikband gesperrt. Die offiziellen Stellplätze waren ohnehin geschlossen.

Sie entdeckten einen grün eingewachsenen Parkplatz unterhalb einer Seilbahn. Ein Schild war deutlich an der Zufahrt angebracht: Aufenthalt für Wohnmobile von 8:00-19:00 Uhr. Aber zum ersten Mal waren keine Absperrbänder zu sehen. Unter normalen Umständen hätten sie sich an das Verbot gehalten, aber was waren im Lockdown schon normale Umstände?

Also stellten sie ihr Wohnmobil in der Abenddämmerung dort ab. Sie machten es sich gemütlich und Thomas begann, ihnen mit den Resten von Lebensmitteln ein warmes Abendessen zuzubereiten. Als Miriam den Salat wusch, bemerkte sie einen Radfahrer, der langsam um ihr Wohnmobil herumfuhr, stehen blieb und es neugierig betrachtete. Miriam hatte den Eindruck, dass er sich das Kennzeichen besonders genau anschaute. Dann verschwand er.

»Thomas, hast du den Radfahrer gerade gesehen? Der hat sich in aller Ruhe unser Wohnmobil angesehen. Ich glaube, der hat sich auch unser Kennzeichen gemerkt. Vielleicht ist er ja vom Ordnungsamt und

kontrolliert, ob hier Wohnmobile stehen«, überlegte sie laut.

»Das glaub ich nicht. Um diese Zeit?«, reagierte Thomas kritisch.

»Und wenn, dann müssen wir eben wieder fahren.«

Nach wenigen Minuten sahen sie den Radfahrer erneut, diesmal mit einem Campingbus im Schlepptau, der ihm langsam folgte. Die Frau am Steuer stellte den Bus direkt hinter ihrem Wohnmobil ab. Miriam und Thomas schauten sich an und fingen gleichzeitig herzlich an zu lachen.

»Von wegen Ordnungsamt«, witzelte Thomas. »So schnell kann man eine Situation falsch interpretieren.«

Am nächsten Morgen machten sie sich nach dem Frühstück frühzeitig auf den Weg nach Hause und begaben sich dann für die nächsten vierzehn Tage in freiwillige Quarantäne.

Wochenlang warteten Miriam und Konrad auf den Befund der Obduktion ihres Kindes. Sie hätten ihren Sohn gerne beerdigt, doch so etwas war beim zuständigen Pathologischen Institut in Hamburg nicht vorgesehen. Sie bekamen den obduzierten Fötus nicht zurück. Das war das Schlimmste. Sie hatten beide keinen Ort, an dem sie um ihren toten Sohn trauern konnten. Und inzwischen tat es Miriam leid, dass sie ihr Kind nach der Entbindung nicht hatte sehen wollen. Konrad hatte es sich angeschaut, aber Miriam hatte überhaupt keine Vorstellung von ihrem toten Sohn. Wie sollte sie so Abschied nehmen?

An einem Wochenende besuchten sie mit Ella Konrads Eltern. Ella rannte sofort auf ihre Großeltern zu und genoss deren Unbeschwertheit. Konrads Mutter verbarg ihre Betroffenheit und meinte später nur zu Miriam: »Das ist sehr schlimm, was ihr durchgemacht habt, aber du hast ja schon ein gesundes Kind, das dich braucht und du kannst auch noch ein weiteres Kind bekommen.« Als ob man ein Kind einfach durch ein anderes ersetzen könnte, dachte Miriam frustriert. Warum war es für andere nur so schwer, die richtigen Worte zu finden?

Ihre eigene Mutter hatte am Telefon sehr emotional reagiert und bemitleidete Miriam und Konrad. Sie wusste nicht, wie sie die beiden trösten sollte. Soviel Mitleid war den beiden auch unangenehm. Man kann es uns auch nicht recht machen, dachte Miriam.

Ihre Freunde reagierten sehr unterschiedlich, einige hilflos und andere offensiv. Einige halfen ihnen sehr, da sie das Thema direkt ansprachen und sie sich offen austauschen konnten. Andere zogen sich

zurück und meldeten sich erst mal nicht mehr.

Eine alte Bekannte, der sie am liebsten die Tür vor der Nase zugeschlagen hätte, tauchte wieder auf. Die Einsamkeit kannte keine Türen.

Ein paar Wochen später überraschte Konrad Miriam mit dem Vorschlag, in den Sommerferien für längere Zeit in Urlaub zu fahren. Darüber hatte Miriam noch gar nicht nachgedacht. Sie war ihm dankbar für diese Idee.

Kurzfristig organisierten sie eine Ferienwohnung in Frankreich, in einem kleinen Örtchen an der Atlantikküste. Eine Freundin, die Französisch sprach, half ihnen dabei und führte Telefonate mit den französischen Touristenbüros. In der Hochsaison war es gar nicht so einfach etwas zu finden. Doch dann klappte es doch noch. Miriam jubelte innerlich. Endlich raus und weg von zu Hause, wo sie alles an die letzte Schwangerschaft erinnerte. Plötzlich hatte sie wieder Energie und packte Taschen, dachte auch an Spielzeug für Ella.

Eines Abends, als es bereits dunkel war, fuhren sie von zu Hause los. Sie wechselten sich mit dem Fahren ab und versuchten, Ella, die nur einige Stunden schlief, durch kleine Spielchen und Leckereien bei Laune zu halten. Im Laufe des Vormittags kamen sie völlig übermüdet in der Bretagne an und ließen sich vom Vermieter ihre Wohnung zeigen. Miriam und Konrad erschranken. Das Haus lag auf einem Grundstück, das keinen Garten hatte, sondern wie ein Müllablageplatz aussah. Überall lagen Bretter herum, aus denen lange Nägel hervorschauten oder spitze Gegenstände aus Altmetall. Das ist ja furchtbar, dachte

Miriam. Hier kann doch kein Kind herumlaufen. Sie warf Konrad einen gequälten Blick zu.

Im Haus sah es noch schrecklicher aus. Stellenweise hingen Tapetenfetzen von den Wänden und im Kühlschrank lag schimmeliges Obst und Gemüse. Die Wohnung verströmte einen erbärmlichen, modrig stinkenden Geruch.

»Hier bleibe ich auf keinen Fall!«, raunte Miriam Konrad zu und beide machten dies dem Vermieter mit ihrem spärlichen Französisch klar.

Zum Glück fanden sie im Touristenbüro noch eine Wohnung, die zwar keinen Balkon hatte und sehr dunkel war, aber das war den beiden egal. Es war ja schließlich Hochsaison. Tagsüber würden sie bei dem heißen Wetter sowieso am Strand sein. Und so war es dann auch.

Jeden Tag nach dem Frühstück packten sie ihre Sachen und liefen zum Strand. Wenn Miriam faul auf der Decke lag und die Wärme genoss, hatte sie das Gefühl, dass die Sonne alle giftigen Pflänzchen ihrer Verzweiflung einfach verdorren ließ.

Sie liebte es, im Meer zu schwimmen, obwohl die Strömung des Atlantiks manchmal heftig war. Sie liebte die Küste mit den schroffen Felsen und den steil ins Meer abfallenden Felswänden, die ihr einen gehörigen Respekt einflößten.

Eines Morgens packten sie erneut ihre Strandtaschen, machten sich belegte Brote, nahmen genügend Wasserflaschen mit und liefen mit Ella Richtung Strand. Sie mussten einen Weg durch die Dünen nehmen, um ans Wasser zu gelangen. Die schmalen Trageriemen der

Badetasche gruben sich tief in Miriams rechte Schulter, drückten sie mit der schweren Last fast zu Boden. Sie schleppte sich keuchend die letzten Meter der Sanddüne hinauf, das weiße T-Shirt Schweiß verklebt, die Schultern schief und ihr Oberkörper leicht nach vorne gebeugt.

Sie waren heute viel früher als sonst zum Strand aufgebrochen, denn die Sonne bedeckte schon um diese Zeit alles mit einem Hitzeschleier. Der helle, breite Sandstrand und das Licht verspielte Wasser, das sich bis zum Himmel ergoss, verbarg sich noch vor ihnen. Nur ein entferntes leichtes Rauschen zeugte von seiner Existenz.

Konrad folgte Miriam scheinbar mühelos trotz der Badematten und des Sonnenschirms unter dem linken Arm und Ella an der rechten Hand. Ihre Tochter mit Haaren wie der Sand schwenkte ihren gelben Eimer hin und her, die Schaufeln wirbelten klappernd durcheinander. Stolpernd und lustlos ließ sie sich von der starken Hand des Vaters weiterziehen.

»Wir haben es gleich geschafft, Ella«, versuchte er sie aufzumuntern, »nur noch ein paar Schritte!«

Am höchsten Punkt der Düne blieben sie aufatmend stehen und ließen ihre Blicke staunend über das tiefblaue Meer schweifen. Jeden Tag präsentierte sich das Wasser in einem anderen Kleid, wie das Mannequin auf dem Laufsteg. Mal ganz in grau mit weißen Sternchen, mal azurblau und ruhig wie ein Gebirgssee, dann dunkelgrün mit Wellen, auf denen sich die weißen Schaumwolken türmten. Heute zeigte es sich von seiner ruhigen Seite. Sanft streichelte das Wasser über den gelblich weißen Sand, leckte ihn zärtlich und schlürfend mit vielen Zungen ab, wie ein freudig tänzelnder Hund seinen Besitzer.

Hunderte von Menschen wimmelten im fein pulvrigen Sand wie Ameisen auf einer süßen gelben Apfelscheibe. Konrad legte seinen Arm um Miriam.

»Ist das nicht ein toller Strand? Gut, dass wir noch in Urlaub gefahren sind! Ella, und wie findest du es hier?«

Ella hörte sie schon nicht mehr. Sie stapfte mit schnellen Schritten die Düne hinunter vor Vergnügen quietschend. Sie folgten ihr mitten hinein ins Getümmel, vorbei an Badelaken, Sonnenschirmen, Taschen und öligen halbnackten Körpern, die sich der Sonne anbederten.

Endlich fanden sie eine freie Sandfläche, auf der sie sich mit Laken und Sonnenschirm ausbreiteten. Hier unten brannte die Sonne gnadenlos und die Luft flimmerte vor Hitze.

Während Konrad sich wohlig auf der Matte ausbreitete und vor sich hin döste, tauchte Miriam ihre Zehen in den heißen Sand und türmte kleine Häufchen auf. Verstohlen betrachtete sie ihn von der Seite und obwohl er direkt neben ihr lag, schien er weit weg zu sein. Sie wünschte sich, ihm ganz nah zu sein, doch wie sollte sie zu ihm durchdringen? Ein dunkler Schleier lag seit dem Verlust ihres zweiten Kindes zwischen ihnen und machte ihr Angst.

Sie hob ihren Kopf und beobachtete Ella. Sie war ganz versunken in ihrem Spiel und grub mit ihrer Schaufel Löcher in den Sand.

Miriam blinzelte in den Himmel, sah keckernde Möwen und ein weit entferntes Flugzeug. »Wo bist du jetzt bloß?«, fragte sie sich und versuchte ein Bild von ihrem Sohn heraufzubeschwören, aber da war nichts. Was sie nicht gewollt hatte, wurde ihr nun zum Verhängnis. Hätte sie ihn doch einmal nur gesehen oder berührt!

Sie schob ihre Gedanken beiseite und schaute sich um. Wo ist denn

Ella?, fragte sie sich und blitzschnell stand sie auf ihren Beinen, war jetzt hellwach. Sie starrte auf die Stelle, wo Ella gerade noch gespielt hatte, aber nur die Schaufel und Förmchen lagen dort wild durcheinander. Sie fragte Konrad, der sich grummelnd auf die andere Seite drehte.

Irritiert lief Miriam Richtung Meer, erst langsam, dann mit immer schnelleren Schritten. Eine panische Angst überfiel sie, dass Ella ins Wasser gelaufen sein könnte. Das alte Erlebnis im Park kam ihr wieder in den Sinn und dass Ella damals nichts geschehen war. Sie versuchte sich mit dem Gedanken zu trösten, was ihr aber nicht so recht gelang. Sie lief den Strand entlang und rief immer wieder Ellas Namen. Sie hatte doch schon ein Kind verloren! Panik ließ sie laut schreien und verwirrt umher laufen. Sie spähte übers Wasser, erfasste kleinere und größere Kinder mit Schwimmflügeln, Eimerchen und Badematratzen. Nichts! Sie drehte sich um ihre Achse, schaute nach allen Seiten, wieder nichts, lief den Strand auf und ab, blieb hilflos suchend stehen.

Sie fragte einige Erwachsene, ob sie ein kleines Mädchen mit blonden Haaren gesehen hätten, aber die meisten verstanden kein deutsch. Hoffentlich ist nichts passiert! hämmerte es in ihrem Kopf. Sie versuchte die Panik abzuschütteln, aber sie klebte an ihr wie schwarzes Pech.

Sie drehte sich wieder und wieder im Kreis. Plötzlich drang lautes Weinen in ihre Ohren. Sie horchte auf. Das war doch Ella! Sie erblickte eine kleine dunkelhaarige Frau, die ihrer Tochter über die Haare streichelte und sie auf Französisch tröstete. Schnell war Miriam bei ihnen und nahm Ella auf den Arm. Sie bedankte sich bei der Frau und lief langsam durch den schweren Sand. Dabei redete sie auf ihre

Tochter ein und drückte sie fest an sich. »Wo warst du denn bloß? Ich habe dich überall gesucht und mir solche Sorgen gemacht. Wein doch nicht mehr, ist ja jetzt alles gut! Mama hat dich doch wiedergefunden. Du brauchst keine Angst mehr zu haben. Ich lass dich nicht mehr allein.« Dann drückte sie Ella und küsste ihr Gesicht.

»Ich wollte Wasser holen und dann wart ihr nicht mehr da«, schluchzte sie. Miriam schaute ihr fest in die Augen.

»Ich bin ja jetzt da«, sagte sie zärtlich. Miriam tauchte ein in diese großen blauen Kinderaugen, trank gierig daraus, Schluck für Schluck, konnte nicht aufhören, sich ganz satt zu trinken. Ella schluchzte immer noch, legte dann den Kopf an Miriams Schulter und lutschte an ihrem Daumen.

An ihrem Platz angekommen, lag Konrad immer noch da und döste vor sich hin. Ein Hauch von Wut erfasste sie. Mit welcher Ruhe er dort lag! Konrad konnte sich einfach innerlich fallen lassen und entspannen. Er hatte mal wieder keine Ahnung, welche Angst sie um Ella gehabt hatte. Er schien das zu spüren, blinzelte unschuldig mit den Augen.

»Wo wart ihr denn so lange?«, fragte er beiläufig.

»Ich hatte solch eine Panik! Ella war plötzlich verschwunden«, platzte es aus ihr heraus. »Ich hatte solche Angst, dass sie ins Wasser gelaufen war. Sie kann doch nicht schwimmen.«

Konrad zog erstaunt die Augenbrauen hoch, blieb völlig ruhig und nahm Miriam den Wind aus den Segeln. »So schnell ertrinkt hier ein Kind doch nicht. Sie trägt Schwimmflügel und außerdem sind so viele Menschen am Strand, denen das auffallen würde. Ella ist doch wieder da. Du reagierst manchmal so panisch. Das ist total übertrieben. Denk mal darüber nach!« Miriam sagte nichts mehr.

Die drei Wochen gingen schnell vorbei und die Rückfahrt kam näher. Miriam wäre so gerne noch geblieben, aber das war nicht möglich. So fuhren sie an einem Samstag schweren Herzens und sehnsuchtsvoll zurückschauend nach Hause.

Aus dem Urlaub zurückgekehrt, erinnerte Miriam wieder alles an die Vergangenheit. Die Gedanken an das, was sie erlebt hatte, kamen mit ganzer Macht zurück. Sie besorgte sich so viele Bücher über fetale vorgeburtliche Missbildungen, wie sie bekommen konnte und informierte sich gründlich. Sie wollte Klarheit über das Warum. Je mehr sie über die fetalen Missbildungen wusste, um so stärker würde sie ihre Schuldgefühle, die wie giftige Pilze in ihrer Seele wuchsen, bekämpfen können. Das Wissen würde die dunklen Gedanken verdrängen. Aber statt Sicherheit tauchten immer mehr Fragen auf. Sie forschte nach immer mehr Details, bis es in ihrem Kopf brodelte. Sprudelndes und tosendes Wasser, statt eines klaren Sees, durch den sie bis auf den Grund schauen konnte.

Und ihr schmerzliches Gefühl, ihrem Kind selbst den Dolch ins Herz gestoßen zu haben, blieb, ließ sich nicht wegschieben wie ein Teller Suppe, den sie nicht essen wollte. Was sie auch tat, die giftigen Pilze ihrer Schuldgefühle wuchsen weiter in ihr, waren durch ein unsichtbares Myzel miteinander verbunden und wenn sie sie ausgerissen hatte, wuchsen an anderer Stelle schon neue nach.

Viele Wochen später, an einem Dienstag, erhielten sie einen dicken Umschlag vom Pathologischen Institut in Hamburg. Miriam las den langen Bericht laut vor, doch mit jeder Zeile verlor ihre feste Stimme immer mehr Halt, taumelte zitternd durch das Geschriebene. Auch wenn sie viele medizinische Fachbegriffe nicht verstanden, hinterließ der Brief klare Gewissheit. Die Missbildungen waren noch schlimmer gewesen, als es ihnen Professor Scheipers erklärt hatte.

Ein paar Tage später fuhren sie zu einem Beratungstermin ins Humangenetische Institut nach Münster. Ein sehr freundlicher Arzt erläuterte ihnen anhand des schriftlichen Befundes, welche Missbildungen aufgetreten waren und was das alles für sie bedeutete. »Ihr Kind hatte eine Osteochondrodysplasie als Hauptsyndrom. Konkret bedeutete das, dass die Verknöcherung an vielen Stellen des Skelettsystems nicht eingesetzt hatte. Zudem hatte ihr Kind einen offenen Rücken, eine allgemeine Wassersucht und Stummelarme und Beine.« Miriam musste schlucken.

»Zudem waren die Nieren nicht ausgebildet«, ergänzte der Arzt.

»Aber wie können so schwere Missbildungen auftreten? Was ist die Ursache?«, wollte Miriam wissen.

»Das ist gar nicht so einfach zu sagen«, fuhr der Arzt fort. »Es kann bei Ihnen eine einmalige Laune der Natur gewesen sein. Eine weitere Möglichkeit ist, dass das vorliegende Syndrom rezessiv erbliche Ursachen hat, so dass ein Wiederholungsrisiko von 25 Prozent bestehen würde.«

»Heißt das, dass das Syndrom bei einer weiteren Schwangerschaft wieder auftreten kann?«, mischte Konrad sich ein. »Bedeutet das etwa, dass wir kein Kind mehr bekommen sollten?«, fragte er mit angeschwollener Stimme.

Der Arzt zuckte mit den Wimpern, zögerte einen Moment, bevor er darauf antwortete. »Na ja, eine hundertprozentige Sicherheit gibt es nicht. Auf jeden Fall würde ich Ihnen raten, das Geschehene erst einmal zu verarbeiten und noch nicht sofort über eine erneute Schwangerschaft nachzudenken. Es könnte sein, dass Sie einen gemeinsamen Vorfahr haben, der den Gendefekt in sich getragen hat,

zumal Sie aus dem gleichen Ort stammen. Wenn Sie den beide geerbt haben, ist die Chance des Wiederauftretens sehr hoch und Sie müssten mit der gleichen Schwere der fetalen Missbildung rechnen.«

»Das heißt, ich hätte dann wieder einen Schwangerschaftsabbruch?«, fragte Miriam ungläubig.

»Ja, genau so ist es. Also seien Sie mit einer neuen Schwangerschaft zurückhaltend, bis Sie sich ganz sicher sind, wie Sie sich entscheiden wollen.«

Miriam glaubte immer noch, sich verhört zu haben. Ich kann vielleicht gar kein Kind mehr bekommen, weil das Risiko zu hoch ist? Das ist doch nicht wahr, oder? Warum konnten sie nicht einfach gesunde Kinder bekommen, wie andere auch?, dachte sie mit einem Gesichtsausdruck, als hätte sie ein Stück Zitrone gegessen.

»Schauen Sie! Sie haben erst vor Kurzem ihr Kind verloren. Ich würde Ihnen raten, dies erst einmal zu verarbeiten, bevor sie weitere Überlegungen anstellen. Nehmen Sie sich Zeit!«

Konrad drang auf Sicherheit. »Wie hoch ist denn die Wahrscheinlichkeit, dass das ein rezessiv erbliches Syndrom ist?«

»Die Vermutung ist groß, aber mit Bestimmtheit kann ich Ihnen das nicht sagen. Die meisten Feten mit solch schwerwiegenden Missbildungen werden in den ersten drei Schwangerschaftsmonaten vom Körper abgestoßen.« Konrad und Miriam schauten sich unsicher an. Die Worte hatten sich verkrochen.

»Wenn Sie noch weitere Fragen haben, können Sie mich jederzeit anrufen«, sagte der Arzt nach einer kurzen Pause freundlich. »Manchmal fällt einem noch Wichtiges ein, wenn man zu Hause ist.«

Mit diesen Worten verabschiedete er sich. Miriam und Konrad

fuhren schweigend wieder nach Hause, jeder in seinem eigenen Gedankennetz gefangen.

Konrad wollte irgendetwas tun, um seinem Schmerz davon zu laufen. Er wollte Ahnenforschung betreiben und herauszufinden, ob sie tatsächlich einen gemeinsamen Vorfahr hatten. Sie telefonierten mit der Pfarrgemeinde in ihrem Geburtsort und ließen sich einen Termin zur Einsicht in die Archive geben. Miriam war überrascht über ihre eigene Neugier, als sie einige Tage später das moderne weiße Gebäude betraten.

Es roch nach staubigen alten Büchern, als sie den schmalen, engen Raum betraten. Er war voll gestellt mit Regalen und Büroschränken, in denen sich so viele Aktenordner und alte Bücher befanden, dass es Miriam beim Anblick schwindlig wurde.

Gott sei Dank mussten sie nicht selbst suchen, eine nette Archivarin legte ihnen Geburts- und Sterbeverzeichnisse ihrer Verwandten auf einen Tisch, der in der Mitte des Raumes stand. Sie schauten sowohl nach den Vorfahren ihres Vaters, als auch denen seiner Mutter, denn beide hatten ihre Wurzeln hier. Teilweise konnten sie die handgeschriebenen Informationen kaum oder gar nicht lesen. Vieles war in Sütterlinschrift, die Miriam zwar als Kind von ihrer Mutter gelernt hatte, aber jetzt nicht mehr anwenden konnte. Nur an einzelne Buchstaben erinnerte sie sich. Sie musste sich zu Hause unbedingt ein Sütterlin Alphabet besorgen, sonst würden sie Namen, Orte und andere Aufzeichnungen nicht entziffern können.

Sie fuhren mehrfach zum Archiv und machten zahlreiche Kopien von den Daten verstorbener Verwandter. Es war eine mühselige und

unübersichtliche Arbeit, aber auch interessant. Je mehr sie sich mit den alten Aufzeichnungen beschäftigten, umso deutlicher und lebendiger taten sich Lebensgeschichten vor ihnen auf. Frauen, die mehrere Totgeburten gehabt hatten. Alleinstehende Frauen, die ein uneheliches Kind geboren hatten. Kinder, die früh gestorben, aber auch Personen, die sehr alt geworden waren. Sie legten die gesammelten Kopien zu Hause auseinander und versuchten, eine Art Stammbaum herzustellen.

Der Stammbaum war lückenhaft, und vor allem Konrad forschte weiter. Vor allem Konrad nahm sich viel Zeit, um weitere Personen und Daten zu ermitteln. Eines Tages entdeckte er tatsächlich eine Vorfahrin aus dem 18. Jahrhundert, die sowohl mit Konrads mütterlicher Familie, als auch mit Miriams väterlicher Familie verwandt war. Sie waren verblüfft. Sie hatten zwar genau danach gesucht, hatten aber nicht damit gerechnet, dass sie wirklich gemeinsame Wurzeln hatten. Hatte der Arzt im Humangenetischen Institut Recht gehabt mit seiner Hypothese?

Doch trotz all der Nachforschungen ging es Miriam nicht besser. Sie hatte oft Bauchschmerzen und Alpträume. Regelmäßig wachte sie nachts schweißgebadet auf und ihr Herz raste wie verrückt. Sie wurde im Laufe der Zeit immer stiller, zog sich innerlich in eine kleine Ecke ihrer Seele zurück, wo sie zusammengekrümmt saß und den Blick auf die Welt da draußen verlor, während Konrad sich mit Freude auf die Erstellung eines Ahnenstammbaums stürzte.

April 2020

Nach ihrer Rückkehr aus dem Urlaub waren Miriam und Thomas überrascht, wie sehr das Corona Thema das Leben zu Hause beeinflusst hatte. Die Geschäfte waren geschlossen, die Straßen gespenstisch leer und Fernsehen und Radio voll mit neuen Nachrichten und Reportagen über die Pandemie. Mitte April wurde über 125.000 Infizierte und fast 3000 Tote pro eine Million Einwohner in Deutschland berichtet.

Mittlerweile grassierte das Virus auch besonders in Alters- und Pflegeheimen. In den Nachbarländern war es noch schlimmer. Allein im März starben z.B. in Spanien rund 30.000 Menschen.

Doch trotz des Lockdowns hatten sie Glück. Das Wetter war fantastisch, als wollte die wärmende Sonne sie tröstend umarmen und ihnen die Zeit etwas versüßen. So konnten sie die Kontaktsperre mit Gartenarbeit und Radtouren gut aushalten.

Nach Ostern erhielt Miriam einen Anruf vom Haus Johanneshof, im dem ihr Enkelsohn Linus untergebracht war und seit drei Jahren lebte. Die Sozialarbeiterin fragte, ob er bis Ende April zu ihr kommen konnte.

Er war schon so lange auf dem Hof, da die Schulen auch in Hamburg wegen der Corona Krise geschlossen hatten, und er könnte ein wenig Abwechslung gut vertragen. Linus besuchte Miriam und Thomas sehr häufig, an Wochenenden, aber auch in seinen Schulferien.

Natürlich konnte er kommen und da er diesmal nicht mit dem Zug kommen sollte, da dort die Ansteckungsgefahr relativ groß war, wurde er von seiner Bezugsbetreuerin nach Greven gebracht. Miriam freute

sich. Sie hatte eine sehr intensive Beziehung zu Linus und für ihn war sie der Halt gebende Anker in seiner Kindheit. Er vertraute ihr und akzeptierte mittlerweile, dass er nicht bei Miriam wohnen konnte.

Miriam hatte die Verwahrlosung ihres Enkelkinds durch seine Mutter Ella in den ersten Jahren immer wieder wahrgenommen und Ohnmacht hatte sich so sehr in ihr festgekrallt, dass sie anfänglich unfähig war, irgendetwas zu tun.

Einmal hatten sie zu dritt zusammen gegessen, um darüber zu reden.

»Ella«, hatte Konrad das Gespräch begonnen. »Du weißt, warum wir uns hier getroffen haben, oder?«

Ella schaute ihn unsicher an. »Ich denke schon.«

»Was ist los mit dir? Wir haben von verschiedenen Seiten gehört, wie du mit Linus umgehst und dass du ihn oft bei Freunden oder Freundinnen abgibst, um ausgehen oder Hundeturniere besuchen zu können. Sogar die Kindergärtnerin hat mich angerufen und gesagt, dass du Linus ganz unregelmäßig zum Kindergarten bringst, und er oft weint, wenn du ihn abholst, weil er nicht mit nach Hause will.« Konrads Gesicht hatte mittlerweile einige rote Flecken bekommen.

»Das stimmt ja gar nicht, dass Linus immer weint!«, reagierte Ella empört.

»Hör mal, wenn die Kindergärtnerin Konrad anruft, wird wohl irgendetwas an den Aussagen dran sein, oder?«, schaltete sich jetzt Miriam ein. »Und wir haben solche Dinge nicht nur vom Kindergarten gehört, sondern auch von einem Freund von dir, der uns angerufen hat. Ella, Linus ist doch noch so klein, warum fällt es dir so schwer, dich richtig um ihn zu kümmern?«

Ella fühlte sich in die Enge getrieben und hatte Tränen in den Augen. »Ich bin einfach anders als andere Frauen. Ich habe keine Muttergefühle. Was soll ich denn machen?«

Miriam und Konrad schauten sich kurz an. Beide waren erschüttert.

»Dann musst du dir überlegen, wie es weitergehen soll! Du musst dich ans Jugendamt wenden und um einen Erziehungsbeistand bitten. Oder du trennst dich ganz von Linus und gibst ihn in eine Pflegefamilie oder zur Adoption frei.« Konrad sprach so sachlich und distanziert, dass Miriam erschrak.

»Ella, du musst dir auf jeden Fall Hilfe suchen. Du weißt, was der Arzt damals gesagt hat. Ich mache einen Termin für dich in der Klinik und begleite dich auch. Aber du musst eine Therapie machen!«, versuchte Miriam ihr zu erklären.

Ella rutschte auf ihrem Stuhl herum. Sie wollte so schnell wie möglich aus dieser Situation herauskommen.

»Okay, Mama. Mach einen Termin und ruf mich dann an!«

Miriam hatte Hoffnung geschöpft, dass sich doch etwas ändern würde, aber als sie den Termin festgemacht hatte und Ella anrief, reagierte sie wieder aggressiv und schrie Miriam an. »Das kannst du vergessen! Ich gehe da nicht hin!«

Miriam war verzweifelt und ging selbst in die Klinik, um mit dem zuständigen Arzt zu sprechen.

»Frau Bertels, wir kennen die Situation. Bei dem Erkrankungsbild kommen die Patienten häufig nicht zur Behandlung, weil sie sich nicht krank fühlen. Wenn Ihre Tochter sich wehrt, können wir leider auch nichts tun.« Miriams Augen füllten sich mit Tränen, als sie dem Arzt die Geschichte mit ihrem Enkelkind erzählte.

»Das ist wirklich schlimm,« reagierte er einfühlsam. »Ich kann ihre Situation gut verstehen.«

»Gibt es denn irgendwo Hilfe für die betroffenen Eltern oder Großeltern, vielleicht eine Beratungsstelle?«, fragte Miriam leise.

»Da sprechen Sie ein sehr dringendes Thema an. Leider gibt es so etwas nicht und die Eltern müssen irgendwie alleine damit klar kommen. Es tut mir sehr leid!« Miriam kannte solche Rückmeldungen schon. Enttäuscht und niedergeschlagen verließ sie die Klinik.

Das Gespräch mit ihren Eltern hatte Ella dennoch ins Nachdenken gebracht und sie rief Konrad an. Sie wollte mit ihm zum Jugendamt fahren und Linus in eine Pflegefamilie geben. Als die Mitarbeiterin im Jugendamt ihr allerdings erklärte, dass sie Linus dann nicht jederzeit wieder zu sich nehmen könnte, lehnte Ella diese Möglichkeit ab. Alles blieb beim Alten. Sie zog ständig um, weil mal wieder eine Beziehung zu einem Mann zerbrochen war, und Linus wurde herumgereicht.

Als Linus fünf Jahre alt war, hatte Sofie Miriam angerufen.

»Weißt du eigentlich, Mama, dass Linus jetzt bei seinem Vater wohnt? Ella hat sich von Markus getrennt und hat Linus in einer Nacht- und Nebelaktion nach Hamburg zu Mike gebracht. Sie hat ihn einfach dort mit ein paar Sachen abgegeben und meinte wohl zu Mike: 'Ich habe mich jetzt genug um ihn gekümmert. Jetzt bist du mal dran!' Mama, Linus kennt doch seinen leiblichen Vater kaum. Er hat ihn das letzte Mal vor zwei Jahren gesehen.«

»Woher weißt du das alles?«, fragte Miriam schockiert.

»Du weißt doch, dass Ella mich immer noch zwischendurch mal

anruft. Sie hat mir alles erzählt.«

»Das glaube ich einfach nicht. Das hat Ella gemacht? Das geht so nicht weiter. Irgendetwas muss jetzt passieren. Was sagt Konrad denn dazu?«

»Der ist auch fertig mit den Nerven.«

»Danke dir Sofie, dass du mir das alles erzählt hast. Ich bin total fertig. Irgendwas werde ich mir überlegen. Der arme Junge! Ich kann mir das nicht länger ansehen.«

Als Sofie aufgelegt hatte, musste sich Miriam erst mal hinsetzen. Ihr Herz klopfte panisch und in ihrem Bauch bewegte sich eine ganze Kompanie von Ameisen so hektisch, als seien sie auf ihren ärgsten Feind gestoßen. Sie griff erneut zum Telefon und rief ihre Therapeutin an, mit der sie einen schnellen Termin vereinbarte.

Miriam konnte deren Reaktion kurz ansehen, als sie leicht die Augenbrauen hob. Miriam erzählte ihr alles, was sie wusste. »Frau Bertels, wenn sie etwas für ihr Enkelkind tun wollen, müssen sie jetzt das Jugendamt informieren und die Kindeswohlgefährdung Ihres Enkels anzeigen. Wenn sie das schriftlich machen, muss das Jugendamt in jedem Fall darauf reagieren. Das ist für Linus die einzige Chance!«

Und genau das tat Miriam. Sie schrieb einen langen Brief an das zuständige Jugendamt. Zudem telefonierte sie mit Mike, ließ sich alles noch einmal erzählen und bat ihn dringend, sich beim Jugendamt zu melden und seine Überforderung mit Linus anzuzeigen, zumal er mit einer hochschwangeren Freundin in einer kleinen Zweizimmerwohnung lebte. Miriam wartete einige Tage ungeduldig.

Dann rief Mikes Freundin sie an. »Sie sind doch die Oma von Linus. Können Sie mir nicht sagen, wie wir mit ihm umgehen sollen? Linus

schreit die ganze Zeit nur und er beißt mich zwischendurch. Er will zu seiner Mutter. Wir haben Ella angerufen, doch sie will ihn nicht zurücknehmen.« Oh mein Gott! Ich kann nicht mehr! Miriam schloss die Augen.

»Sind Sie noch dran?«, kam es vom anderen Ende der Leitung.

»Ja klar. Ich kann Ihnen da auch nicht helfen. Hat sich Mike denn schon ans Jugendamt gewandt?«

»Ja, das hat er gemacht. Wir wissen ja auch nicht weiter.«

»Gut, dann rufen Sie dort noch einmal an und erzählen ihnen, wie Linus reagiert. Wenn nichts passiert, rufen Sie mich noch einmal an. Dann komme ich und hole den Jungen ab.«

»Ja, ist gut. Das werden wir machen.«

Zwei Tage später rief Mike an und informierte Miriam darüber, dass das Jugendamt Linus abholt und in ein Kinderheim gebracht hätte. Miriam war einerseits erleichtert, dass dem Jungen endlich von offizieller Seite geholfen wurde, aber andererseits zersprang ihr Herz in zwei Teile. Sie konnte das Leid ihres Enkels mit Händen greifen und nicht ertragen.

Miriam hatte wochenlang überlegt, den Jungen zu sich zu nehmen, aber sie war innerlich zerrissen. Ihr Herz flüsterte ihr zu: »Du musst ihn zu dir nehmen! Er braucht deine Hilfe.« Aber ihr Körper wehrte sich. Sie fühlte sich überfordert. Sie hatte in ihrer Vergangenheit so viel erlebt und verarbeiten müssen, dass sie krank geworden war und nur noch ein kläglicher Rest an Energien vorhanden war, um mit solch einer fordernden Situation umzugehen. Und wie würde Ella reagieren? Würde sie nicht, wenn ihr danach war, einfach kommen,

um ihren Sohn wieder abzuholen? Würden die Konflikte mit ihr immer wieder aufflackern und Miriam wäre wieder machtlos. Wie würde Thomas damit umgehen? Sie war so glücklich, dass sie ihn gefunden hatte. Sollte sie ihre neue Beziehung riskieren, um ihren Enkel großzuziehen? Ihre Therapeutin hatte ihr dringend geraten, die Verantwortung den professionellen Erziehern zu überlassen, da sie sonst durch die Überforderung wieder krank werden würde. Also hatte Miriam schweren Herzens Linus in der Einrichtung gelassen. Sie konnte nachts nicht schlafen und musste ständig an ihn denken.

Zwischen Ella und Linus Vater war ein Streit um das Sorgerecht ausgebrochen, das anfänglich nur Ella besessen hatte. Aber Ella erschien zu spät oder gar nicht bei den Gerichtsterminen, woraufhin dem Vater das Sorgerecht und dem Jugendamt die Betreuungsvollmacht zugesprochen wurde. Ella hatte keinen Einfluss mehr auf ihren Sohn. Doch sie schob alles auf Miriam, die mit ihrem Brief ans Jugendamt alles ins Rollen gebracht hatte.

Als Miriam das hörte, war sie zwar wütend auf Ella, und gleichzeitig überwältigten sie mal wieder ihre Schuldgefühle, als Mutter versagt zu haben. Aber diese Gefühle waren ja nicht neu für sie.

Als sie Linus zum ersten Mal im Kinderheim besucht hatte, war sie erschrocken gewesen, als sie ihn sah. Er war abgemagert und seine Hose schlabbte um seine Hüfte und Beine, so als hätte er beim Einkauf die falsche Größe gewählt. Sein Gang war staksig, mit hochgezogenen Schultern und eingezogenem Kopf und sein Gesicht wirkte leblos und blass.

»Hast du nicht genug gegessen?«, fragte sie ihn.

»Ich habe keinen Hunger. Ich mag das alles nicht«, kam von Linus traurig zurück.

»Kannst du denn nachts schlafen?«, wollte Miriam wissen, obwohl sie die Antwort bereits ahnte.

»Ich kann nicht einschlafen. Hier ist alles anders.«

Bei der Aussage musste Miriam dreimal schlucken, um ihre aufsteigenden Tränen zu unterdrücken. Sie wollte Linus ihr Entsetzen auf keinen Fall zeigen. Sie hätte ihn am liebsten ins Auto gepackt und mit nach Hause genommen.

In der nächsten Zeit tat Linus alles, um auf sich aufmerksam zu machen. Er griff die Kinder in seiner Wohngruppe an, reagierte aggressiv auf die Erzieher und machte allen das Leben schwer. Bald war er bei allen Kindern gefürchtet, weil er ständig Streit anfang und ärgerte, wo er nur konnte.

Selbst im Kleinbus, der einige Kinder ein Jahr später morgens zu einer Schule für emotional- und sozial entwicklungsgestörte Kinder brachte, war Linus so unerträglich, dass er mit einem Taxi alleine zur Schule gebracht wurde. Als er schließlich dem Taxifahrer während der Fahrt mit den Händen beide Augen zuhielt, wurde Linus aus der Schule genommen und für unbeschulbar erklärt.

Linus fand das nicht weiter schlimm, da er statt zu lernen sich im Kinderheim Filme anschauen durfte.

Miriam ließ sich daraufhin einen Termin bei dem Pädagogen geben, der für Linus zuständig war.

»Mein Enkel Linus geht hier vor die Hunde. Er wird immer

verhaltensauffälliger. Können Sie ihn nicht in eine Pflegefamilie vermitteln?«, drängte Miriam, aber der Pädagoge meinte, dass Linus so auffällig sei, dass er in keine Familie gegeben werden könnte.

»Linus hat demnächst Termine bei einem Kinder- und Jugendpsychiater, der ein Gutachten über ihn erstellt und ihn behandeln wird. Dann werden wir weitersehen, was das Beste für ihn ist. Warten Sie erst einmal ab! Es braucht seine Zeit, bis die Kinder sich hier eingelebt haben.«

Damit war das Gespräch beendet.

Da Linus noch sehr jung war und eine gezielte Therapie noch nicht möglich war – laut Aussage des Psychiaters –, wurde ihm erst einmal Ritalin verordnet. Miriam erschrak, als sie das hörte, denn sie wusste genau, warum Linus so aggressiv, unruhig und unkonzentriert geworden war. Was sollte sie nur tun? Sie besuchte ihn regelmäßig und holte ihn oft zu sich nach Hause. Der einzige Lichtblick war, dass Linus Vater, der in der Nähe wohnte, ihn ebenfalls regelmäßig besuchte und auch an Wochenenden zu sich nahm. Linus saugte diese Zuwendung in sich auf, wie Wasser, wenn er an heißen Tagen Durst hatte.

Miriam muss sich immer noch innerlich schütteln, wenn sie diese Erinnerung überrollte.

Linus wurde einige Tage nach dem Telefonat von seiner Betreuerin mit dem Auto gebracht. Miriam nahm ihn in den Arm, als er vor der Haustür stand und drückte ihn. Er lächelte sie an und brachte dann sein Gepäck nach oben in sein Zimmer. Wichtig für ihn war, dass er den von Miriam geerbten Laptop dabei hatte. Er genoss es, stundenlang

Minecraft zu spielen und seine eigenen Häuser und Städte zu bauen. Miriam ließ das zu, nur wenn er zu exzessiv spielte, setzte sie ihm zeitliche Grenzen. Linus sollte bei seiner Oma besondere Vorteile haben. Im Gegenzug half er ihr aber auch im Garten, wo er für ein neues Beet den Rasen umgrub oder auch manchmal Thomas beim Holz hacken half.

Linus hatte sich im Laufe der letzten drei Jahre zu seinem Vorteil entwickelt und war ruhiger und zufriedener geworden. Miriam war dankbar für die positive Arbeit, die der Johanneshof bisher geleistet hatte. Linus hatte sehr viel Glück gehabt, einen Platz dort bekommen zu haben, denn die Nachfrage nach einer Unterbringung von Kindern in der Intensivbetreuung war riesig. Miriam hatte damals in intensiven Kontakt mit dem Jugendamt und dem damaligen Kinderheim gestanden, um einen besseren Betreuungsplatz für Linus zu organisieren.

Sie machte sich immer noch Gedanken über seine Zukunft und Entwicklung, aber die Sorgen und ihre Verzweiflung hatten in den letzten Jahren abgenommen, so dass sie sich zunehmend auf ihr eigenes Leben mit Thomas konzentrieren konnte. Immer mehr wurde ihr bewusst, dass sie die richtige Entscheidung getroffen hatte.

Einige Tage später sandte Miriam einen Gruß an Heike, aber sie reagierte nicht darauf. Sie versuchte es noch einmal mit einer Sprachnachricht. Heike reagierte wieder nicht und hinterließ bei Miriam ein trauriges Gefühl. Offensichtlich wollte Heike den Kontakt nicht wiederbeleben. Ich kann es ihr nicht verdenken, dachte Miriam. Manchmal ist es unmöglich, schmerzliche Erfahrungen auszublenden und eine Beziehung da anzuknüpfen, wo sie noch intakt war. Vielleicht

meldet sich Heike ja irgendwann noch.

Miriam hatte trotz allem von der kurzen Begegnung mit Heike profitiert. Ein riesiger Stein aus Schuldgefühlen hatte sich in ihrer Brust gelöst und hatte dem Dämon in ihr einen herben Schlag versetzt. Taumelnd war er in sein Versteck gekrochen und Miriam genoss ein neues Gefühl von Leichtigkeit. Das war mehr, als sie jemals zu hoffen gewagt hatte. Sie hatte gelernt, los zu lassen und die Dinge so zu akzeptieren, wie sie nun mal waren. Es hatte keinen Sinn, irgendetwas erzwingen zu wollen.

Miriam dachte nicht lange über die möglichen Folgen einer erneuten Schwangerschaft nach. Sie wollte unbedingt wieder schwanger werden. Sie war sich sicher, dass sie beim Auftreten einer erneuten Fehlbildung einen weiteren Schwangerschaftsabbruch in Kauf nehmen könnte. Konrad überließ ihr die Entscheidung, denn sie war die Betroffene. Er wünschte sich auch ein weiteres Kind, aber Miriam musste ja schließlich alle Konsequenzen tragen. Miriam war fest davon überzeugt, dass ein gesundes Kind ihr über den Verlust ihres Sohnes hinweg helfen würde.

Sie wurde schneller als erwartet wieder schwanger. Sie freute sich wahnsinnig, aber eine andere Bekannte tauchte gleichzeitig aus ihrem Versteck auf. Die »Schlange« kroch langsam aber sicher ihren Bauch hoch, wanderte durch die Brust und legte sich um ihr Herz. Würde ihr Kind gesund sein? Qualvolle Bilder schoben sich vor ihre Augen. Sie zuckte ständig mit den Wimpern, als wollte sie dieses Biest in ihr dadurch verscheuchen.

Im November würde ihre Schwester in Lucca in Italien heiraten. Sie konnte einfach nicht mitfahren. Sie war gefangen in ihrer Sorge um ihr ungeborenes Kind. Bald wäre der Termin für die Ultraschalluntersuchung in der Uniklinik in Bonn. Was würde der Arzt auf dem Bildschirm erkennen?

Wie ein zäher Brei waberte die Zeit dahin und wollte einfach nicht vergehen. Der Alltag kannte keine Freude, er war trist und hatte kein Mitgefühl. Sie arbeiteten für die Schule, kümmerten sich um Ella und erledigten alles, was getan werden musste. Konrad spielte viel mit

Ella. Es gelang ihm, seine Ängste mit Unbeschwertheit im Umgang mit Ella zuzudecken.

Eines Tages hatte das Warten ein Ende und sie fuhren an einem Mittwochmorgen zur Frauenuniversitätsklinik nach Bonn. Ihre Frauenärztin hatte ihnen dazu geraten, da die Klinik auf dem Gebiet von pränatalen Erkrankungen federführend war.

Als sie mit Konrad im Wartezimmer saß, konnte sie ihr Zittern und ihre Unruhe nicht mehr verbergen. Zwei Stunden mussten sie warten, bis sie auf die Liege klettern konnte. Solch ein Ultraschallgerät hatte sie noch nie gesehen, so groß wie der erste Computer, den Konrad Zuse gebaut hatte. Als der Arzt mit dem Sensor über ihren Bauch fuhr, konnte sie diesmal alles auf dem Bildschirm sehen, so gestochen scharf, dass sie sogar die einzelnen Fingerchen ihres Kindes mit den winzigen Fingernägeln erkennen konnte. Das Kind bewegte sich die ganze Zeit.

Dann sagte der Arzt vergnügt: »Schauen Sie mal, es nimmt gerade seinen Daumen in den Mund.«

In Miriam keimte für einen Moment eine winzig kleine Hoffnung, wie ein Stückchen Sonne, das sich mit wenigen hellen Strahlen durch die schwere Wolkendecke schob.

»Ist unser Kind gesund?« Sie konnte es nicht abwarten. Der Arzt sah sie mit einem Lächeln an. »Ihr Kind ist so gesund, wie es in dieser Entwicklungsphase nur sein kann. Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen. Sie werden ein hübsches gesundes Mädchen zur Welt bringen.«

Miriam schossen Tränen in die Augen, sie wäre am liebsten

aufgesprungen und dem Arzt um den Hals gefallen. Sie konnte es nicht fassen und bat ihn, das noch einmal zu wiederholen. Erst als dieser ihr versicherte, dass alles in Ordnung sei, kam die Botschaft bei Miriam an. Sie schloss die Augen, ließ ihren Kopf auf die Liege sinken. Tränen schafften es durch ihre Wimpern hindurch und kugelten ihren Nacken hinunter. Wann hatte sie das letzte Mal solch eine Freude und Erleichterung empfunden? Leichtfüßig und noch benommen sprang sie von der Liege und zog sich wieder an.

Miriam mit hochrotem Kopf und Konrad mit hektischen Flecken im Gesicht bedankten sich beim Arzt und verließen die Klinik.

Draußen fing Miriam an zu lachen. »Konrad, unser Kind ist gesund, unsere Tochter ist gesund!« Konrad strahlte mit ihr um die Wette. Beschwingt und heiter liefen sie Arm in Arm zum Auto.

Sie hatten sich richtig entschieden, die richtigen Kreuze gesetzt auf dem Lottoschein. Sie hatten das Glück in seinem Versteck aufgespürt.

Sind so kleine Hände, winz'ge Finger dran. Darf man nie drauf schlagen, sie zerbrechen dann. Sind so kleine Füße mit so kleinen Zehn. Darf man nie drauf treten, können sie sonst nicht gehen....

Miriam hatte den Kassettenrekorder laut gestellt und sang das Lied von Bettina Wegener mit. Sie hielt ihr zwei Wochen altes Töchterchen auf dem Arm und wiegte es hin und her. Sie konnte sich nicht satt sehen an dem kleinen Wesen mit den winzigen Fingern und Zehen. Immer wieder saugte sie ihre Augen an dem entspannten und in sich ruhendem Gesicht fest. Was denken so kleine Wesen? Wovon träumst du gerade, meine kleine Marie?

Miriam legte sie in die weiße Wiege mit dem rot karierten Himmel. Marie gab einen kurzen Laut von sich und schlief sofort ein. Miriam strahlte. Das Glück lag vor ihr in dieser Wiege. Sie brauchte nicht mehr danach zu suchen.

Während sie den Kassettenrekorder ausstellte, fielen ihr die Bilder der Entbindung wieder ein. Schnell war es gegangen. Konrads Eltern waren gekommen, um Ella abzuholen, als die ersten starken Wehen einsetzten. Miriam hatte sich mit heißen Bädern so gut es ging entspannt. Erst als die Wehen so stark wurden, dass sie es nicht mehr aushielt, brachte Konrad sie zum Krankenhaus nach Münster. Ein paar Stunden später ließ Marie laut schreiend alle wissen, dass sie gekommen war, um ihren Platz im Leben einzunehmen.

Miriam war berauscht vom Glück und alle Schmerzen waren sofort vergessen, als sie etwas später vom Kreißsaal bis zu ihrem Zimmer lief. Konrad wollte ihr helfen und sie stützen, aber sie brauchte das

nicht. Beschwingt und benommen kletterte sie in ihr Bett und spürte erst jetzt, wie sämtliche Energie aus ihrem Körper strömte, wie ein Geist aus der Flasche. Konrad küsste sie und ließ ihre Hand nicht los. Stilles Glück umgab ihn und machte Worte überflüssig. Als Miriam eingeschlafen war, fuhr er seelig, aber erschöpft nach Hause.

Drei Tage später legten sie Marie in die Tragetasche und brachten sie nach Hause, wo Ella schon sehnsüchtig mit ihren Großeltern auf sie wartete. Ganz vorsichtig und erstaunt blickte sie in die Tragetasche und streichelte Maries Gesicht. »Ist die aber klein, Mama!«, war ihr erster Kommentar.

»Hast du das auch schon gehört?«, fragte Konrad aufgeregt, als er von der Schule nach Hause kam. »In Tschernobyl ist das Atomkraftwerk explodiert. Etliche Menschen sind gestorben und alles liegt in Schutt und Asche.«

Miriam war verwirrt, als sie das hörte. Sie stellten den Fernseher an, was sie normalerweise nie um diese Tageszeit taten. Die Sender waren voll mit Bildern und Informationen von der Katastrophe. Sie sahen Menschen in Schutzanzügen, die versuchten, den Brand zu löschen und gehetzt durcheinander liefen, um die Katastrophe irgendwie zu begrenzen. Miriam und Konrad schauten gebannt und fassungslos auf die Bilder. Die Reporter sprachen von etlichen Toten und dass durch die Kernschmelze in Block 4 vermutlich radioaktives Material freigesetzt worden war und sich jetzt als riesige Wolke in der Atmosphäre verteilte. Experten fürchteten einen radioaktiven Niederschlag, der sich weit über die Grenzen der Ukraine hinweg ausdehnen könnte und Millionen von Menschen bedrohen würde. Jetzt war genau das passiert, wovor beide Angst gehabt hatten. In den Medien wurde schon lange über die Gefahren der Atomenergie diskutiert und es gab immer wieder Demonstrationen und Mahnwachen von Atomkraftgegnern in Deutschland.

»Was kommt da noch auf uns zu?«, fragte Miriam ängstlich und kratzte sich am Arm.

Wie viele Menschen in Tschernobyl und Umgebung würden bestrahlt sein und ihr Leben verlieren oder todkrank sein? Sie konnten beide das Ausmaß der Katastrophe nicht fassen. Und was war mit den Menschen in

Deutschland? Wie könnten sie sich vor dem radioaktiven Niederschlag, der wahrscheinlich kommen würde, schützen? Sie redeten den ganzen Abend darüber und machten sich Sorgen. Am schlimmsten war die Hilflosigkeit, die sie empfanden. Sie waren machtlos und konnten nichts gegen die Folgen der Katastrophe tun.

Schnell war der Reaktorunfall das Thema überall. In der Schule, in ihrem Freundeskreis, in den Nachrichten und Tageszeitungen. In einem Umkreis von 30 Kilometern um Tschernobyl herum wurden die Menschen evakuiert, so dass rund 340.000 Menschen ihr Zuhause verloren. Man hörte von immer mehr Menschen, die gestorben waren und das, was alle befürchtet hatten, trat ein. Die radioaktive Wolke breitete sich jeden Tag weiter aus. Viele Länder waren von dem gefährlichen Niederschlag mit den Stoffen Cäsium und Jod, die eine Halbwertszeit von 30 Jahren haben, bedroht. Experten warnten vor den Folgen einer Strahlenkrankheit und unterschiedlichen Krebsarten. Miriam und Konrad steckte die Panik im Nacken und sie hatten Angst um sich und ihre Kinder.

Als klar war, dass dieser Fallout auch Deutschland erreichen würde, gab es hektische Anweisungen der Politik an die Bevölkerung. Es durfte kein selbst angebautes Gemüse oder Obst mehr gegessen oder auch neu produziert werden. Die Menschen sollten sich tagelang nicht im Freien aufhalten und Kinder konnten Spielplätze nicht mehr benutzen. Täglich gab es Informationen darüber, welche Länder wie stark betroffen waren und welche Lebensmittel nicht mehr gegessen werden sollten. Vor Wildpilzen wurde besonders gewarnt, da sie die giftigen Stoffe stark speichern würden. Und die Milch von Kühen wurde ständig auf radioaktive Rückstände getestet.

Miriam und Konrad waren vor einem halben Jahr umgezogen. Sie hatten Glück gehabt und ein bezahlbares Haus in Gremmendorf kaufen können.

»Mensch noch mal!«, stöhnte Miriam. »Jetzt haben wir einen tollen Garten und dürfen nichts mehr daraus essen, geschweige denn die Kinder dort im Sandkasten spielen lassen. Wohin soll das bloß alles führen?«

Dennoch hielten sie sich strikt an die Anweisungen und Ratschläge von Wissenschaftlern und Politikern und spielten mit ihren beiden Töchtern im Haus, kauften keine Milch mehr und mieden bestimmte Lebensmittel. Auch als das Wetter heiß wurde, und sie am liebsten nach draußen gegangen wären, blieben sie im Haus.

Mittlerweile hatte sich der radioaktive Niederschlag auf der gesamten nördlichen Erdhalbkugel ausgebreitet. Doch die Bewohner der Ukraine waren am stärksten betroffen. Immer wieder sahen Miriam und Konrad schreckliche Berichte über die Strahlenkrankheit, an denen viele Menschen in den folgenden Monaten starben.

Sie überlegten mit ihren Freunden, wie es weitergehen könnte und welche Lebensmittel sie noch unbedenklich essen konnten. Alle waren zutiefst verunsichert und hatten Ängste, um ihre Gesundheit, um die Auswirkungen der Katastrophe in der Zukunft und um die Sicherheit von Atomkraftwerken überhaupt.

Aber wie das mit Krisen häufig so ist, ließen im Laufe des Jahres die Berichte und Reportagen im Fernsehen und Radio nach. Die Menschen begannen, wieder ihren normalen Alltag zu leben und alles ging seinen gewohnten Gang.

So war es auch bei Miriam und Konrad. Sie achteten immer

noch bewusst darauf, dass die gekauften Lebensmittel nicht aus Nord-, sondern Südeuropa kamen. Aber wie sollten sie kontrollieren, welches Obst oder welches Gemüse wie stark radioaktiv belastet war? Und sie mussten sich schließlich ernähren und konnten auch auf lebenswichtiges Gemüse oder Obst nicht verzichten. Bald ersetzten sie den Sand in der Sandkiste durch unbelasteten Sand, das Spielzeug sammelte sich wieder im Garten und die Kinder hatten ihr Vergnügen.

Die Nachrichten in den Medien wurden immer mehr von anderen Themen beherrscht und irgendwann sprach niemand mehr über die Folgen der Explosion. Alle wollten ein unbeschwertes und sorgenfreies Leben zurück und die Verdrängung war für diejenigen, die genau hinschauten, deutlich spürbar.

»Das war ja heute mal ein erträglicher Morgen in der Schule«, sagte Miriam zufrieden zu ihren beiden Kolleginnen, als sie mit ihrer Fahrgemeinschaft mittags nach Hause fuhr. Die Klassen waren einigermaßen diszipliniert gewesen.

Am täglichen Treffpunkt stieg Miriam aus dem Auto ihres Kollegen und fuhr mit dem Rad nach Hause. Als sie die Haustür aufschloss, hörte sie Marie aus der Küche rufen. »Mama, Marie hat Löwe. Komm mal!«

Miriam ging in die Küche und bewunderte den kleinen Stofflöwen, den Marie von Frauke, ihrer Kinderfrau geschenkt bekommen hatte. Marie hatte ihren Teller mit gegartem Gemüse und Kartoffeln, das Frauke ihr gekocht hatte, fast aufgegessen.

»Ich glaube, sie ist satt«, meinte Frauke. »Ich habe nur noch nicht mit ihr inhaliert.« Marie hatte seit ihrer Geburt eine Milcheiweißallergie, die sich regelmäßig mit schrecklichem Husten und Fieber äußerte. Sie hatte bereits die Muttermilch ständig erbrochen, worauf der Kinderarzt nur sagte: »Speikinder sind Gedeihkinder. Machen sie sich mal keine Sorgen! Das wird sich auswachsen.«

Als das aber nicht geschah und Marie auch die Babyersatzmilch nicht vertrug, konsultierten sie einen Arzt im Allergie Zentrum in Münster, der ihnen bestätigte, dass ihre Tochter mit einer Entzündung der Bronchien auf Milcheiweiß reagierte. Er riet ihnen, die Milch wegzulassen und nur noch gegartes Gemüse und frisches Obst zu füttern. Aber Marie ließ sich nicht so schnell umstellen, obwohl Miriam sie immer mehr abstillte.

Irgendwann bekam sie den Tipp für einen Homöopathen in Münster, mit dem eine Freundin gute Erfahrungen gemacht hatte. Sie erhielt dort ein Rezept über Tropfen für Marie und einen Inhalator, mit dem sie dreimal täglich inhalieren sollte. Wie soll ich das denn bloß mit einem neun Monate alten Kind hinbekommen? fragte sich Miriam sofort, aber der Arzt kannte keine Alternative dazu.

Natürlich ließ sich ihre Tochter nicht dazu überreden, und es gab jedes Mal einen Kampf, um Marie daran zu gewöhnen. Mittlerweile konnte Miriam sie überzeugen, wenn sie ihr dabei eine Geschichte vorlas. Und dennoch drehte sie oft genug ihr Gesicht einfach zur Seite, um dem Nebel aus der Maschine, dem sie misstraute, auszuweichen.

»Das machen wir jetzt noch, mein Schatz, und dann geht es ins Bett, nicht wahr?«

Plötzlich tauchte Ella auf. Sie hatte schon zu Ende gegessen und war in ihrem Zimmer gewesen.

»Hi, mein Schatz! Wie war es im Kindergarten? Hat es Spaß gemacht?« Miriam ging auf Ella zu und gab ihr einen Kuss.

»Mama, Christiane hat uns heute ein Blatt mit Pferden zum Ausmalen gegeben«, sagte Ella stolz und rannte blitzschnell nach oben, um das Blatt zu holen.

Miriam bedankte sich bei Frauke, die ihre Jacke anzog.

»Wie war es sonst heute Morgen?« wollte Miriam noch wissen.

»Es war alles in Ordnung. Wir haben einen langen Spaziergang durch Gremmendorf gemacht, haben am Teich Enten gefüttert und Marie ist zwischendurch mal eingenickt. Dann haben wir Ella vom Kindergarten abgeholt. Ach ja. Das fällt mir noch ein. Die Kindergärtnerin hat erzählt, dass Ella heute mal wieder Probleme mit anderen Kindern

hatte. Sie haben sich gestritten und Ella hat ein Mädchen gekniffen.«

»Ok, ich habe Morgen nur fünf Stunden. Da kann ich direkt am Kindergarten vorbeifahren und mit Frau Lorentzen sprechen«, entgegnete Miriam genervt, denn dieses Thema kannte sie schon. »Danke dir! Dann bis Morgen zur gewohnten Zeit!«

Ella kam die Treppe wieder heruntergerannt und zeigte Miriam das akkurat ausgemalte Bild.

»Boa, Ella, das hast du ja super gemacht, du bist ja eine richtige Künstlerin!«

Dann lief sie in die Küche und holte den Inhalator. Marie verfolgte sie mit ihren Blicken und als sie das Gerät sah, fing sie an zu jammern. Aber leider kannte das Gerät keine Gnade, denn schon saß es auf ihrer Nase. Aber Müdigkeit und Abneigung waren heute dicke Freunde und bescherten Miriam eine anstrengende Aktion.

Zwischendurch kam Ella und wollte unbedingt Schokolade essen. Als Miriam nein sagte, fing sie an zu schreien.

»Nach dem Mittagessen kannst du ein Stück Schokolade bekommen, Ella. Solange musst du noch warten«, versuchte Miriam sie zu trösten. Ella ließ sich nicht darauf ein. »Ich will aber jetzt Schokolade essen«, schrie sie ihre Mutter an. Miriam schickte sie aus der Küche.

Fünf Minuten später war die Inhalierflüssigkeit aufgebraucht und Miriam konnte Marie ins Bett legen. Dann kümmerte sie sich um Ella, die beleidigt war.

Der Alltag war anstrengend, zumal Konrad als auch Miriam abends noch den Unterricht vorbereiten mussten. Tagsüber hatten sie eine Kinderfrau, die morgens kam, Ella zum Kindergarten brachte und

Marie versorgte. Sie sollte zwar noch Arbeiten im Haushalt erledigen, aber dazu kam sie oft nicht, so dass beide am Wochenende das Haus putzen mussten.

Auch körperlich wurde der Alltag für Miriam zunehmend anstrengender, denn sie erwartete seit einigen Wochen ihr drittes Kind. Sie hatten, wie schon bei Marie, die Zeit des Wartens auf die Sonografie in Bonn mit Angst, Hoffnung, Sorge und schlaflosen Nächten überstanden. Doch als sie wussten, dass auch dieses Kind gesund zur Welt kommen würde, fielen die aufgetürmten Steine in ihnen wie ein Kartenhaus zusammen. Ihre Gesichter hellten sich auf. Sie würden erneut ein gesundes Mädchen bekommen. Immer, wenn sie daran dachte, fühlte sich das Leben unbeschwert und leicht an.

Als Kind hatte Miriam oft ein und denselben Traum gehabt. Sie konnte wie ein Vogel fliegen, wenn sie die Arme ausbreitete. Mit kräftigen Schwüngen hatte sie sich abgestoßen und war höher und höher geflogen. Die Welt da unten war immer kleiner geworden, und alle Gefühle von Angst und Einsamkeit waren weit unter ihr zurückgeblieben. Dort oben war sie vom Wind wie auf Händen getragen worden und eine tiefe Ruhe hatte ihren Körper bis in die kleinste Zelle ausgefüllt. Doch diese Ruhe hatte sich vor längerer Zeit von ihr verabschiedet und ließ sich nicht mehr blicken.

Ella war anstrengend, da sie im Kindergarten die Kleinste war und oft meinte, sich gegen andere Kinder durchsetzen zu müssen, manchmal auch durch Kneifen, Schreien oder Schubsen. Sie war ein niedliches Mädchen, aber wurde oft unterschätzt, da sie so klein war. Anfänglich

hatten Konrad und Miriam einfach akzeptiert, dass Ella immer weniger wuchs und mittlerweile eine riesige Kluft zur normalen Größe entstanden war. Doch im Sommer dieses Jahres ließ sich Miriam einen Termin in der Kinderklinik in Münster geben, da Ella im Vergleich mit Kindern ihres Alters mittlerweile extrem klein war. Ella wurde für drei Tage stationär aufgenommen und untersucht.

Das Ergebnis war erschütternd. Der zuständige Arzt, Prof. Dr. Siebert, empfing sie mit ernstem Gesichtsausdruck in seinem Sprechzimmer.

»Also, die Untersuchungen haben ergeben, dass die Ausschüttung von Wachstumshormonen bei Ihrer Tochter fast komplett zum Erliegen gekommen ist. Die Zwischenräume der Handwurzelknochen weisen allerdings darauf hin, dass noch die Chance auf Wachstum besteht«, erklärte er freundlich.

»Aber warum ist das so? Woher kommt der Mangel an Wachstumshormonen?«, wollte Miriam direkt wissen.

»Das Somatotropin wird von der Hirnanhangsdrüse gebildet. Warum das bei Ihrem Kind nicht funktioniert, kann verschiedene Ursachen haben. Es kann ein Gendefekt vorliegen oder das Zwischenhirn, der Hypothalamus, arbeitet nicht richtig. Es ist ebenfalls an der Bildung der Hormone beteiligt.«

»Ja, und was bedeutet das jetzt?«, wollte Konrad verunsichert wissen.

Der Arzt schaute sie direkt an. »Das heißt im Klartext, dass Ihre Tochter ab sofort täglich mit Wachstumshormonen versorgt werden muss.«

»Hat diese Therapie denn Nebenwirkungen? Da werden ja immerhin Hormone gegeben, die in den Stoffwechsel eingreifen«, fragte Miriam.

Sie war nervös. Sie hatten doch schon genug Probleme und jetzt noch das.

»Das kann man so genau noch nicht sagen, weil die alten Wachstumshormonmedikamente vom Markt genommen worden sind. Das Somatotropin wurde in den vergangenen Jahren aus der Hirnanhangsdrüse von Verstorbenen gewonnen, aber mittlerweile hat man das Auftreten von Keimen bei der Gewinnung festgestellt. Es ist ein neues Medikament entwickelt worden, das synthetisch hergestellt wird und keine Verunreinigungen aufweist. Da das Medikament ganz neu ist, hat man noch keine Erfahrungen mit Nebenwirkungen gemacht.«

»Ja, super!«, meinte Konrad mit aggressivem Ton. »Dann ist unser Kind also das Versuchskaninchen. Wie sollen wir das denn verantworten?«

»Ich kann Sie gut verstehen!«, reagierte der Arzt ruhig, »aber das Somatotropin ist absolut notwendig für Ihre Tochter. Wenn sie es nicht bekommt, wird sie vermutlich höchstens 1,40m groß werden und eine Geschlechtsreife wird wohl auch nicht einsetzen. Das ist doch erst recht nicht zu verantworten, oder?« Konrad und Miriam schwiegen.

»Wird die Therapie denn von der Krankenkasse bezahlt?«, wollte Miriam wissen.

»In der Regel bezahlen die Kassen diese Therapie, aber Sie haben Glück, weil der Hersteller im ersten Jahr das Somatotropin kostenlos zur Verfügung stellt, weil es noch in der Versuchsphase ist. Das sind immerhin 30.000 DM.«

»Na ja, dafür verdient er später ja auch an den Patienten und die Nebenwirkungen sind noch nicht bekannt«, analysierte Konrad.

»Und wie muss sie das Medikament nehmen?«, fragte Miriam.

Dr. Siebert verzog den Mund. »Ihre Tochter muss jeden Tag damit subkutan gespritzt werden. Das heißt, das Somatotropin wird in die Bauchdecke gespritzt.«

»Oh, nein!«, seufzte Miriam. »Wie sollen wir das denn Ella erklären? Sie ist doch erst fünf!«

»Ich glaube Ihnen, dass das nicht einfach wird. An Ihrer Stelle würde ich Ihren Haus- oder Kinderarzt bitten, die Spritze an den ersten Tagen zu geben. Er wird Ihnen zeigen, wie Sie das selbst machen können«, sagte Dr. Siebert mitfühlend.

»Was haben wir denn für eine Alternative?«, sagte Miriam leise.
»Und über welchen Zeitraum sprechen wir hier?«, fragte sie jetzt laut.
»Wie lange muss sie das Somatotropin nehmen?«

Dr. Siebert schwieg einen Moment. »Das muss sie solange nehmen, bis sie eine Endgröße erreicht hat, die akzeptabel ist. Also auf jeden Fall bis zum 17. bis 18. Lebensjahr.«

Mit heruntergezogenen Mundwinkeln schaute Miriam Konrad an. Er nickte ihr nur kurz zu. Also willigten sie in die Therapie ein. Wenn sie Ella das Wachstumshormon nicht gaben, wären sie für die gesundheitlichen Konsequenzen verantwortlich. Wenn sie es ihr gaben, konnten sie überhaupt nicht einschätzen, welche Nebenwirkungen sich im Laufe der Jahre zeigen konnten. Sie saßen in einer Zwickmühle und sahen keinen Ausweg. Aber sie mussten Ella helfen, ein normales Leben zu führen. Aber wie soll ich Ella erklären, dass wir ihr jeden Tag mit einer Spritze weh tun müssen?, fragte sich Miriam und ihre Nackenhaare stellten sich hoch.

Und genauso schwierig war es dann auch. Natürlich redeten sie

mit ihrer Tochter und versuchten ihr klar zu machen, dass sie ohne das Medikament nicht weiterwachsen würde, aber Ella wollte dieses Medikament nur ohne Spritze nehmen.

Als der Arzt zum ersten Mal kam, versteckte sie sich unter dem Sofa im Wohnzimmer. Sie schrie und zappelte und es dauerte eine Stunde, bis es mit Zureden und Weinkrämpfen möglich war, ihr die Spritze zu geben.

So vergingen mehrere Tage, bis der Widerstand etwas nachließ. Miriam versuchte, Ella zu trösten und musste sich beherrschen, ihr nicht ihre eigene innere Zerrissenheit zu zeigen. Ella war ein starkes Kind und wehrte sich mit Händen und Füßen.

Wenn Miriam abends im Bett lag, stahlen sich oft Tränen in ihre Augen. Wie sollte sie Ella davor beschützen, das aushalten zu müssen?

Mit der Zeit war die Spritze nicht mehr angstbesetzt und gehörte zu dem tagtäglichen Rhythmus dazu wie das Zähneputzen. Ella ließ es mit ihrem Körper machen, aber wie es in ihrer Seele aussah, wusste niemand.

Miriam schob den Buggy mit Sofie durch den weißen Sand am Strand von Sylt. Der Himmel war grau und weiß mit kleinen blauen Flecken, er konnte sich heute nicht entscheiden. Das Meer war noch weit weg, aber die Luft war voll von salzigen Ausdünstungen und einem Geruch nach totem Fisch. Sie nahm ihn bereits wahr, schnupperte kurz und ließ sich den Wind durch die Haare wehen. Sie genoss diese kostbare Zeit, die sie mit Sofie hier alleine war.

Vor zwei Tagen war sie mit ihr und viel Gepäck im Auto aufgebrochen. Sie hatte sich bei Konrad durchgesetzt, sie musste unbedingt für einige Tage alleine sein, weg von zu Hause. Sie hatte ein kleines Apartment in Strandnähe gemietet.

Sie wusste nicht so genau, warum sie sich so getrieben fühlte, aber sie hatte ja jetzt genug Zeit zum Nachdenken. Es war so viel passiert in den letzten Jahren und der Alltag war ihr häufig über den Kopf gewachsen.

Sofie war vor sechs Monaten auf die Welt gekommen und sie war wie Marie völlig gesund. Miriam und Konrad hatten sich trotz vieler Probleme mit Ella und Marie noch für ein drittes Kind entschieden. Alles ging dann erstaunlich schnell. Miriam wurde innerhalb weniger Wochen schwanger und beide hofften inständig, dass auch dieses Kind gesund sein möge. Sie hatten auch diesmal wieder einen Termin in der Frauenklinik in Bonn zur Ultraschalluntersuchung. Die Zeit bis dahin war fürchterlich. Alpträume, Ängste und Bilder eines erneuten Schwangerschaftsabbruchs schoben sich ungewollt in ihren Kopf. Aber das Schicksal war milde gestimmt und so konnten sie mit der

Diagnose, dass sie wieder eine gesunde Tochter erwarten würden, übergücklich nach Hause fahren.

Sofie war ein Sonnenkind, das am ersten Adventssonntag geboren wurde. Sie hatte eine ungewöhnliche Ausstrahlung und Präsenz, obwohl sie noch so klein war. Ihre neugierigen blauen Augen konnten nicht genug an Bildern einfangen, ständig ging der Kopf hin und her. Sie wollte alles mitbekommen und strahlte über das ganze Gesicht, wenn sie wieder etwas Neues entdeckt hatte. Sie war von Anfang an auf Miriam konzentriert und ließ sich häufig nur durch sie beruhigen, wenn sie weinte.

Wie unterschiedlich die Kinder doch sind, ging es Miriam durch den Kopf und sie dachte an Marie, die eine enorme Ruhe besaß, aber dennoch genau wusste, was sie wollte und sich vieles eigenständig aneignete. So war Miriam eines Tages verwundert, als Marie sich am Tisch hochzog und wacklige Schritte auf Miriam zuing. Sie schaffte alles alleine.

Und Ella? Ella war intelligent und durchschaute die Menschen um sich herum sehr schnell. Sie wusste genau, wie sie die Aufmerksamkeit von Konrad bekommen und Miriam ein schlechtes Gewissen machen konnte. Sie provozierte sie durch ein aggressives Verhalten oder durch Verweigerung so lange, bis Miriam der Kragen platzte und sie zurechtwies oder in ihr Zimmer schickte. Oft konfrontierte sie Ella mit Verboten, vor allem wenn sie mal wieder ihre Schwester zum Weinen gebracht hatte. Abends im Bett schlichen sich Schuldgefühle in Miriams Kopf, und sie war davon überzeugt, eine schlechte Mutter zu sein. Es war ein ständiger Machtkampf, den Miriam zunehmend oft verlor. Wenn sie mit Konrad darüber sprach, meinte er, dass sie zu viel

mit Ella schimpfen würde. Da war ihr schlechtes Gewissen wieder. Es kroch langsam den Magen hoch und krallte sich in ihrer Kehle fest. Da Konrad keine Probleme mit Ella hatte, musste sie die Ursache für deren auffälliges Verhalten sein. Manchmal wurde auch er wütend, wenn Ella laut schrie, wenn sie ihren Willen nicht bekam, oder wenn sie Marie Spielzeug wegnahm oder ärgerte, bis sie weinte. Aber solche Reaktionen waren selten.

Wenn Miriam an Ella dachte, war sie innerlich zerrissen. Sie liebte ihre Tochter, aber ihr Verhalten entfachte immer wieder die Angst, dass Ella ihr mehr und mehr entglitt, sie keinen Einfluss mehr auf sie hatte. Ihre Gedanken kreisten immer wieder um Ella und sie bemerkte nicht, wie sich Marie immer häufiger in sich zurückzog oder mal wieder krank wurde und hohes Fieber hatte.

Sofie war inzwischen eingeschlafen. Die schwere Seeluft hatte sie müde gemacht. Miriam setzte sich auf eine Bank und starrte auf das gleichmäßige Plätschern des Wassers. Ruhe breitete sich in ihrer verwirrten Seele aus und sie wagte es nicht, sie dabei zu stören.

In der folgenden Nacht schreckte Miriam schweißgebadet auf. Sie hatte geträumt. Sie sah das Bild genau vor sich. Ihre Kinder standen in einiger Entfernung vor ihr. Sie streckten ihre Hände nach ihr aus und riefen nach ihr. Sie wollte zu ihren Kindern, wollte sie trösten und im Arm halten, aber je mehr sie vorwärts ging, sich wand und an sich zerrte, umso heftiger zog hinter ihr eine unsichtbare Schnur an ihrem Hals in die entgegengesetzte Richtung und drückte ihr die Luft ab. Sie glaubte, ersticken zu müssen. Miriam stand auf und trank ein Glas Wasser, wollte den schweren Kloß in ihrem Hals herunterspülen.

Sie dachte an Zuhause. Wie oft fühlte sie sich hin- und hergerissen,

wenn sie ein schlechtes Gewissen hatte, weil sie für die Schule arbeiten musste und wenig Zeit für die Kinder hatte. Oder wenn sie sich um die Kinder kümmerte und im Hinterkopf die Gedanken an die Arbeiten, die sie noch unbedingt für die Schule erledigen musste, sie in die Enge trieben. Sie hatte mit Konrad darüber gesprochen, aber er wollte unbedingt, dass Miriam berufstätig war, da er sonst finanzielle Engpässe befürchtete. Dass sie allerdings bereits für die Kinderfrau als auch für das zweite Auto, das sie brauchte, fast so viel ausgab, wie sie mit ihrer geringeren Stundenzahl verdiente, sah er nicht.

Irgendwann legte sie sich wieder ins Bett. Aber erst in den frühen Morgenstunden schlief sie erschöpft ein.

Nach einer Woche packte Miriam alle Sachen zusammen und machte sich bei strahlend blauem Himmel auf den Heimweg. Sie hatte etwas Farbe bekommen und neue Energie getankt. Diese hatte sie auch nötig, da Konrad in den Sommerferien für drei Wochen nach Südafrika aufbrechen würde. Er engagierte sich seit Jahren in einer Nachbargemeinde beim Südafrika Arbeitskreis, der sich für die Abschaffung der Apartheid einsetzte. Vor Ort wollten einige Ehrenamtliche sich ein eigenes Bild der Lebenssituation der schwarzen Bevölkerung machen und sich über Anti-Apartheits Projekte persönlich informieren. Miriam hatte Konrad ermutigt, an der Reise teilzunehmen, weil sie wusste, wie wichtig dieser Arbeitskreis für ihn war. Nun war es bald so weit, und sie wäre dann drei Wochen lang mit den Kindern alleine. Bei dem Gedanken war ihr mulmig zumute.

Auf den letzten Kilometern nach Hause spürte Miriam eine innere Unruhe, die ihr die Beine hoch kroch.

Als sie zu Hause ankam und den Schlüssel in die Tür steckte, machte

sich die »Schlange« in ihrem Körper bemerkbar. Unruhig und nervös zwang sie sich zu lächeln und begrüßte Konrad, Ella und Sofie.

Dünne Haut

Das geht mir unter die Haut
 wie so oft.
 Alles in mir wie zittriges Espenlaub,
 so dünn meine Haut.
 Sie flattert hin und her
 wie ein Vogel im Käfig.
 So fein wie ein Windhauch,
 zarte Saiten zum Zerreißen gespannt.
 Jemand spielt darauf,
 harte Töne die wehtun.
 Ich möchte aus meiner Haut fahren,
 es abstreifen,
 dieses Angstschweiß verklebte Hemd,
 mich häuten wie eine Schlange
 immer wieder und wieder,
 bis neue Haut entsteht
 dick und unverletzlich.

Miriam schrieb die letzten Zeilen in ihr Tagebuch. Sie war mit den Nerven am Ende. Es brauchte nur ein kleines unbedachtes Wort, eine Mimik, die sie nicht einordnen konnte oder ein Streit ihrer Kinder, um in Tränen auszubrechen. Sie reagierte überempfindlich. Alles ging ihr unter die Haut und auf die Nerven. Sie hatte wochenlang nicht mehr durchgeschlafen.

Sofie hing sehr an ihr und sie fing jedes Mal an zu weinen, wenn Miriam sich aus der Haustür bewegte.

Miriam's Mutterschutzurlaub war zu Ende, als Sofie zehn Monate alt war, und seitdem ging Miriam mit geringer Stundenzahl wieder zur Schule. Sie war schon zwei Monate vorher angefangen, Sofie auch nachts von der Muttermilch zu entwöhnen, aber was tagsüber gelang, klappte nachts überhaupt nicht. Sofie schlief erst ein und wachte nach zwei Stunden wieder auf. Sie verweigerte die Flasche und sobald Miriam sie wieder ins Bettchen legte, schrie sie unentwegt. Erst wenn Miriam sie gestillt hatte, ließ sie sich hinlegen und schlief ein.

Als Miriam wieder berufstätig war, wurde es immer schlimmer. Am Ende lag Sofie fast die ganze Nacht in Miriam's Bett und wenn sie zwischendurch wach wurde, wollte sie ihre Muttermilch oder einfach nur an der Brust nuckeln. Dies wiederholte sich unzählige Male, so dass Miriam morgens todmüde aus dem Bett kroch und nicht wusste, wie sie den Tag überstehen sollte. Nach einiger Zeit und zähem Durchhalten schlief Sofie doch in ihrem Bett weiter, aber vorher schrie sie solange, dass auch Ella und Marie häufiger wach wurden.

Tagsüber war Sofie ein sehr lebhaftes und kreatives Kind, das Miriam oft hyperaktiv vorkam. Als sie sie irgendwann mit zu ihrem Friseur nahm, wollte sie absolut nicht mit ihrem mitgebrachten Spielzeug spielen. Sie warf die Bausteine quer durch den Friseursalon und quengelte. Dann durchstöberte sie den Salon und untersuchte sämtliche Parfum Fläschchen und Lippenstifte. Schließlich warf sie die gesamte Schminkpalette auf den Boden. Da Miriam gerade die Haare gewaschen wurden, konnte sie nicht eingreifen. Als die Friseurin fertig war, räumte Miriam alles wieder auf, entschuldigte

sich für Sofies Verhalten und verließ hastig den Friseursalon. Auf dem Parkplatz setzte sie ihre Tochter in ihren Kindersitz. Miriam brauchte eine ganze Zeit, um sich wieder zu beruhigen, als sie nach Hause fuhr. Und sie bemerkte nicht, dass Sofie plötzlich so ungewöhnlich ruhig war. Als sie zu Hause ankam und sie aus dem Kindersitz holen wollte, sah sie die Beschörung. Sofie hatte das gekaufte Shampoo erwischt und den Inhalt über ihren Kopf und den Autositz verteilt. Sie wollte sicherlich nur das nachahmen, was ihre Mutter auch getan hatte. Aber Miriams Begeisterung hielt sich in Grenzen.

Sie brauchten später Tage, um das Shampoo von der Rücksitzbank zu entfernen, denn die nassen Tücher sorgten für eine ordentliche Schaumentwicklung. Irgendwann war die Rücksitzbank völlig durchnässt, aber sicherlich so sauber wie noch nie.

Wie sich in der nächsten Zeit herausstellte, waren, wie im Friseursalon Fläschchen, Lippenstifte und Cremes Sofies Lieblingsspielzeug und immer, wenn sie die Möglichkeit sah, daran zu kommen, wurde das Kasperletheater, ihre Puppe oder andere Gegenstände damit eingesprüht, eingecremt oder bemalt.

Einmal hatte Sofie Miriams Schminktäschchen erwischt und hatte den Inhalt, sowie die vorhandenen Zahnbürsten ins Waschbecken geworfen, die Zahnpastatube ausgedrückt und Miriams Gesichtscreme darauf verteilt. Als dann noch das Wasser dazu kam, hatte Sofie einen großartigen Brei geschaffen, den sie auf der Toilette, ihrer Puppe, den Wandfliesen und der Gardine kräftig verteilte. Vermutlich war das ein Ausdruck ihrer außergewöhnlichen Kreativität, aber Miriam war das doch ein bisschen zu viel des Guten.

Als Sofie 18 Monate alt war, hatte sie die Angewohnheit entwickelt, sich Haare auszureißen und in den Mund zu stecken. Bekannte und Freunde fragten bereits, warum sie auf der einen Seite ihres Kopfes so wenig Haare hatte. Miriam hörte auf den Rat einer Psychologin, Sofies Kopf kahl zu rasieren, was noch stärkere Nachfragen bewirkte und Sofie bald als krebskrank galt. Schließlich ließen sie ihre Haare wieder wachsen und maßen ab sofort diesem Tick keinerlei Bedeutung mehr bei. Es gehörte zu Sofie dazu, wie ihre großen blauen Augen. Die Situation entspannte sich dadurch ungemein und als Sofie in den Kindergarten ging, entschied sie ganz allein, mit diesem ungewöhnlichen Verhalten aufzuhören. Die Kinder fragten immer wieder, warum sie das tat. Zudem war ihr Ehrgeiz, auch so lange Haare zu haben wie viele der Mädchen in ihrer Gruppe, enorm gewachsen.

Bislang hatte ihre Nachbarin Conny sich um ihre Kinder gekümmert, während Konrad und Miriam morgens in der Schule arbeiteten. Aber vor einiger Zeit hatte sie ihnen gekündigt, da sie ab September eine neue Arbeitsstelle bekommen hatte. Das bedeutete, dass Miriam und Konrad auf die Suche nach einer neuen Betreuung für die Kinder, besonders für Sofie gehen mussten. Der Kindergarten schloss mittags um Punkt 13:00 Uhr, was Miriam oft nicht schaffen konnte. Conny hatte bisher Sofie betreut und mittags Marie vom Kindergarten abgeholt. Ella kam mittags alleine von der Grundschule nach Hause.

Diesmal blieb das Glück allerdings in seinem Versteck und ließ sich nicht finden. Es hatten sich einige Frauen vorgestellt, aber entweder gefielen sie ihnen nicht, da es ihnen nur ums Geld verdienen ging oder der erste Kontakt zu den Kindern zeigte, dass sie nicht geeignet

waren. Eine Frau, die ihnen bereits zugesagt hatte, sagte kurz vor Arbeitsantritt ab, da sie kurzfristig eine andere Stelle gefunden hatte.

So zog sich die Suche bis November hin. Schließlich fanden sie eine ältere Dame, die sehr nett mit den Kindern umging und einen vertrauenswürdigen Eindruck machte. Aber bereits nach zwei Wochen ließ sie alles stehen und liegen und kündigte von heute auf morgen. Miriam war das unbegreiflich und rief sie an. Zunächst druckste sie herum, als Miriam sie auf die Kündigung ansprach.

»Na ja!«, meinte sie. »Ihre Kinder sind mir einfach zu anstrengend. Marie muss dreimal täglich inhalieren und Sofie ist einfach so aktiv, dass es schwierig ist, mit ihr umzugehen.«

»Ich weiß, dass es nicht einfach ist mit den beiden, aber wir haben Ihnen das doch vorher erzählt.«

»Ja, das wohl, aber ich wusste nicht, wie anstrengend es tatsächlich sein würde.«

»Das ist schade!«, reagierte Miriam. »Können Sie mir denn den Hausschlüssel bitte zurückbringen?«

»Den Hausschlüssel?«, antwortete die Frau mit scharfem Ton.

»Den müssen Sie sich schon selbst bei mir abholen!« Damit legte die ältere Dame auf. Miriam war schockiert. Waren ihre Kinder tatsächlich so anstrengend? Warum reagierte diese Frau so unfreundlich?

Sie hatte mit Konrad immer wieder darüber gesprochen, ob sie noch weiter in der Schule arbeiten sollte, aber er wollte nicht, dass sie zu Hause blieb. Und sie selbst? Sie hätte sich gerne beurlauben lassen, aber Konrad wollte das absolut nicht. Miriam hatte nachgegeben wie so oft.

Am gleichen Tag fuhr sie mit dem Rad zu der Frau. Als diese die Tür öffnete, schaute sie Miriam frech an.

»Warum haben Sie denn sofort gekündigt und nicht erst mit uns gesprochen? Für uns ist das schwierig, sofort Ersatz zu finden«, wollte Miriam wissen.

»Das fragen sie noch? Mir ist noch nie solch eine Rabenmutter wie Sie begegnet, die ihre Kinder anderen überlässt und vernachlässigt. Eine Mutter gehört zu ihren Kindern und kann nicht so egoistisch sein, auch noch einen Job auszuüben.«

Miriam schluckte. Damit hatte sie nicht gerechnet. Sie spürte, wie Wut in ihr hoch kam, aber die Frau hatte ihre Wunde erkannt und darauf getreten. Das schlechte Gewissen schoss ihr mit aller Macht in den Kopf und verschlug ihr die Sprache. Sie schluckte, um etwas zu sagen, bekam aber nur ein Krächzen heraus. Die wütende Frau fühlte sich nun ganz in ihrem Element und beschimpfte Miriam. Sie hätte noch nie für solch eine impertinente Person gearbeitet. Miriam wurde schwindlig. Sie wollte unbedingt weg.

Mit kreischender Stimme ging sie die Frau an. »Geben Sie mir meinen Schlüssel zurück!«

Die Frau reagierte nicht sofort, sondern ließ erneut eine Schimpftirade über arbeitende Frauen ab, bevor sie sich umdrehte, um den Schlüssel von einem Haken an der Wand zu nehmen. Miriam nahm ihr den Schlüssel ab, drehte sich um und ging ohne noch etwas zu sagen zu ihrem Fahrrad.

Aufgewühlt, den Tränen nahe und mit wackligen Beinen fuhr sie nach Hause. Dort angekommen liefen die Tränen ihr das Gesicht hinunter. Sie rannte in die zweite Etage, wo sie sich ins Bett legte. Konrad hatte sie gehört und kam hinter ihr her. Sie erzählte ihm schluchzend, was sie erlebt hatte. Er schüttelte nur mit dem Kopf.

»Das ist ja wohl das Allerletzte! Was bildet die sich bloß ein! Lass dich dadurch ja nicht aus dem Gleichgewicht bringen!«

Welches Gleichgewicht?, dachte Miriam und schloss die Augen. Konrad meinte, er müsse wieder nach den Kindern sehen und lief die Treppe hinunter.

Miriam hatte das Bild der Frau vor Augen, wie sie sie mit wütendem Blick beschimpfte. Sie wurde immer größer und Miriam immer kleiner. Hatte die Frau womöglich recht? War sie eine schlechte Mutter? Sie versuchte das Bild zu verdrängen und sich zu beruhigen. Ich muss wieder aufstehen, dachte sie. Ich kann Konrad nicht stundenlang mit den Kindern alleine lassen. Sie wischte sich mit einem Taschentuch über ihr nasses Gesicht und stand mühsam auf. Erschöpft lief sie langsam die Stufen hinunter.

»Ich kann nicht mehr«, flüsterte eine Stimme in ihr. Als sie die Treppen geschafft hatte, musste sie sich erst mal auf die unterste Stufe setzen und verschnaufen. Ein pochender Schmerz hämmerte gleichmäßig in ihrem Kopf.

»Ich kann nicht mehr!«, hörte sie sich selbst sagen. Langsam lief sie ins Wohnzimmer und legte eine Hand auf Konrads Schulter.

»Ich muss mit dir reden!« Konrad drehte sich um und schaute sie an. »Was ist denn los?«, fragte er sie besorgt, als er ihren erschöpften Gesichtsausdruck sah.

»Was los ist, Konrad? Ich kann einfach nicht mehr! Das alles ist absolut zu viel, und ich bin mit den Nerven am Ende. Ich werde Morgen zum Schulleiter gehen und ihn darum bitten, dass ich beurlaubt werde. So geht das nicht mehr weiter. Wir können auch nicht ständig Martinas Hilfe in Anspruch nehmen.«

Konrad schaute sie verdutzt an. So hatte Miriam noch nie mit ihm gesprochen. »Ja, du hast recht. Das ist im Moment alles ein bisschen viel, aber meinst du nicht, dass wir nicht doch noch eine Lösung finden? Sollen wir nicht noch einen Anlauf wagen, um jemanden zu finden?«

Miriam zitterte am ganzen Körper und hielt sich am Sessel fest. »Konrad, ich kann einfach nicht mehr. Ich schlafe so gut wie gar nicht mehr, die Kinder sind anstrengend und ohne zusätzliche Betreuung schaffen wir das nicht.«

Konrad überlegte kurz und gab schließlich nach. Er hatte auch keine Idee, wie sie in kürzester Zeit eine vertrauenswürdige Person für die Kinder finden sollten.

»Ich weiß nicht, ob solch eine Beurlaubung so kurzfristig möglich ist?«

»Das weiß ich auch nicht. Das werden wir sehen!«

Am nächsten Morgen, nach einer qualvollen Nacht, fuhr sie zur Schule. Ihr Körper fühlte sich matt an und sie war so erschöpft, dass ihr ständig Tränenpfützen in den Augen standen, obwohl sie versuchte, sich zu beherrschen.

Als sie ihrem Schulleiter die Situation erklärte, hatte dieser großes Verständnis. »Ich kann gut verstehen, dass sie erschöpft sind und keine Kraft mehr für die Schule haben. Lassen Sie sich krank schreiben, und ich rufe den Schulrat an, um eine Beurlaubung in die Wege zu leiten.«

Der neue Schulrat empfing sie am nächsten Tag freundlich und leitete ihre Beurlaubung in die Wege. Bis dahin ließ sie sich krank schreiben. Zum ersten Mal seit Wochen sah Miriam Licht am Horizont

und sie spürte, wie die Anspannung etwas nachließ. Gott sei Dank, dachte sie. Zum ersten Mal nach langer Zeit keimte eine Zufriedenheit in ihr, die sie schon gar nicht mehr kannte.

Fast drei Jahre waren schon seit Miriams Beurlaubung vergangen. Sie hatte am Anfang sehr viel Zeit gebraucht, um die Erschöpfung abzustreifen. Wann immer sie Zeit dazu hatte, legte sie sich hin und schlief. Der Alltag verlief entspannter, da sie morgens nur mit Sofie zusammen war und die alltäglichen Arbeiten gut bewältigen konnte.

Die Kinder wuchsen heran und Maries gesundheitlichen Probleme verschwanden mit der Zeit. Sie musste zwar immer noch auf ihre Ernährung achten, doch das tägliche Inhalieren war nicht mehr notwendig. Hin und wieder bekam sie noch eine Bronchitis mit Fieber, aber immer zu bestimmten Anlässen, wie z.B. ihrem Geburtstag oder Weihnachten. Die Zeit, in der Miriam mit Marie ins Krankenhaus fahren musste, weil sie mal wieder eine Lungenentzündung hatte, war definitiv vorbei.

Eigentlich hätte Miriam glücklich sein müssen. Sie hatte keine Doppelbelastung mehr, musste keinen Unterricht mehr geben und abends vorbereiten, musste keine Klassenarbeiten und Tests nachsehen, hatte keine Konferenzen mehr. Ihr Leben hatte sich verlangsamt, die Uhr lief nicht mehr so schnell und die Nächte waren erholsamer geworden. Aber in ihrem Herzen hatte sich eine Sehnsucht eingeschlichen, die sie nicht näher beschreiben konnte. Sie wusste nicht warum und wonach, doch sie fühlte sich oft wie ein verlassenes Katzenbaby, das herumirrt und den vertrauten Platz bei seiner Mutter sucht. Da waren Vorstellungen, die wie flatternde Vögel in ihrem Kopf herumschwirrten. Wie sie als Mutter oder Ehefrau zu sein hatte. Sie lief ihnen hinterher wie eine Marathonläuferin. Sie forderten sie ständig,

sie war stets auf der Hut, etwas Falsches zu tun und wenn sie sich doch bei einem Fehler ertappte, wurde sie von ihren Schuldgefühlen verschlungen und sie versuchte noch besser und schneller zu sein.

»Du musst dich selbst immer zurücknehmen. Deine Bedürfnisse sind gar nicht so wichtig. Glückliche ist man nur dann, wenn man immer für andere da ist und dafür sorgt, dass es ihnen gut geht.« Diese Worte ihrer Mutter hatte Miriam zutiefst verinnerlicht. Sie bestimmten ihre Gedanken, ihren Alltag, ihr komplettes Leben. Sie wollte genauso sein. Wie eine Heilige ohne Fehler, demütig und sich aufopfernd für andere. Dann wäre ihre Mutter stolz auf sie, würde sie loben und lieben.

Sonntags war sie als Kind oft früh aufgestanden, war mit leisen Schritten die Treppe hinunter gelaufen und hatte Frühstück gemacht. Sie wartete lange, bis ihre Eltern aufgestanden waren. Es machte ihr nichts aus, sie wartete. Sie wartete nur auf einen Satz ihrer Mutter: »Das ist ja super, dass du das Frühstück schon gemacht hast.« Das war die Belohnung, dafür hätte sie noch viel mehr getan. Das war der Satz, der ihre hungrige Seele mit Wärme füllte.

Sie brauchte einen Faden, an dem sie sich durch ihr Leben hangeln konnte und sog alle Weisheiten ihrer Eltern in sich auf, tränkte ihr Herz damit wie nach einem heftigen Durst. Sie glaubte ihren Eltern. Sie würden ihr die Sicherheit geben, das starke Geländer, an dem sie sich immer festhalten konnte und das ihr den Weg zeigte.

Aber irgendetwas stimmte nicht, sie merkte das schon als Kind. Sie fühlte sich immer kleiner als sie tatsächlich war, war immer eine Serpentine weit zurück. Sie lief und lief, doch das Ziel war nie in Sichtweite. Auch jetzt noch hechelte sie am Geländer entlang

die Treppen hoch. Aber immer, wenn sie glaubte, dass sie bald angekommen sei, taten sich vor ihr weitere Stockwerke auf. Sie spürte, wie ihre Energie immer wieder nachließ. Dann trat absoluter Stillstand ein. Sie saß einfach in einem Sessel und schaute vor sich hin, unfähig, sich zu rühren. Jeder Schritt war eine übermächtige Anstrengung und ihr Körper reagierte wie gelähmt. Sie funktionierte nicht mehr, einfache Arbeiten im Haushalt wurden zu einer Qual und ihre Seele war überempfindlich. Ein kleines Wort, eine Mimik, etwas nicht Ausgesprochenes oder ein aggressiver Spruch von Ella schüttelten ihren Körper, sandten ungewollte Tränen in ihre Augen und ließen sie an der Sinnhaftigkeit ihrer Existenz zweifeln. So wie die flatternden Vögel in ihrem Kopf war sie nun selbst Gefangene in ihrem eigenen Körper, eingeschlossen in einem Glas, aus dem sie nicht fliehen konnte. Sie konnte alles um sich herum wie durch Brennglas sehen, aber war nicht beteiligt. Sie war zwar da und doch nicht da. Sie saß in ihrem Sessel, doch sie fand keinen Ausgang aus sich selbst. Jemand hatte den Deckel zugeschraubt, die Tür abgeschlossen und den Schlüssel weggeworfen. Sie glaubte, ersticken zu müssen, bis eine unendliche Leere sie ausfüllte, die sie in den Abgrund stürzte. Das dauerte manchmal mehrere Tage an. Aber so plötzlich wie dieser Dämon sie jedes Mal überwältigte, so unverhofft war er dann irgendwann wieder verschwunden und Miriam war wieder die Alte.

Sie erinnerte sich an ihre Jugend, in der sie Ähnliches erlebt hatte. Sie hatte gespürt, dass sie sich innerlich weit entfernt hatte und wenn sie die Augen schloss, befand sie sich in einer durchsichtigen Kugel, in der sie ganz allein durch das beängstigend weite Weltall schwebte. Manchmal sah sie andere Kugeln wie Seifenblasen, in

denen Menschen vorbei flogen, sie konnte sie zwar sehen, aber keinen Kontakt zu ihnen aufnehmen. Hätten sich ihre empfindlichen Kugeln berührt, wären sie zerplatzt und sie wären in die Tiefe gestürzt ohne die Chance, aufgefangen zu werden.

Anfänglich hatte Konrad sich um sie gesorgt und sie getröstet. Doch irgendwann ließ er sie in Ruhe, akzeptierte diese Situationen als gegeben. Wenn sie mit ihm darüber sprechen wollte, meinte er, dass mit ihr etwas nicht stimme und es nicht verwunderlich sei, wenn Ella mit ihr nicht klar käme.

Immer wieder Ella. Ständig fühlte sie sich benachteiligt, obwohl sie diejenige war, die am meisten Zuwendung bekam. Weihnachten war es besonders schlimm, da sie nach dem Auspacken der Geschenke sich oft in einen Schreikrampf hineinsteigerte, weil sie meinte, dass sie weniger bekommen hätte als ihre Schwestern. Beim Mittagessen füllte sie häufig ihren Teller so voll, dass sie das alles unmöglich aufessen konnte. So blieben meistens riesige Mengen an Kartoffeln, Nudeln oder anderem zurück.

Eines Tages hielt es Miriam nicht mehr aus und vereinbarte einen Termin bei einer Familienberatungsstelle. Als sie ihre Probleme beschrieb, konnte die Mitarbeiterin ihr auch nicht weiterhelfen. Sie empfahl Miriam, mit Ella zu einer Kinder- und Jugendpsychiaterin zu gehen.

Als sie das Thema abends mit Konrad besprach, meinte er, dass nicht Ella, sondern sie selbst eine Therapie bräuchte. Aber er stimmte einem Termin in der Kinder- und Jugendpsychiatrie an der Uni Klinik in Münster zu.

Miriam's Herz klopfte und sie fühlte kleine Nadelstiche in ihrer Brust. Sie wollte etwas sagen, aber sie schwieg. Sie konnte nichts sagen. Sie fühlte sich alleine, ganz allein. Diese Einsamkeit raubte ihr oft den Atem, ließ ihren Bauch vor Schmerzen wimmern.

Miriam klammerte sich an die Hoffnung, dass ihrer Familie jetzt geholfen würde.

Einige Monate später fuhren sie dann mit ihren Kindern nach Münster. In der Ambulanz wurden sie freundlich empfangen und in einen Warteraum geführt, wo die Kinder ausreichend Spielzeug vorfanden und keine Langeweile hatten. Schließlich erschien eine Psychologin, die alle sehr herzlich begrüßte und Ella mit sich nahm. Nach einiger Zeit holte sie den Rest der Familie hinzu und unterhielt sich mit Marie und Sofie. Am Ende konnten die Kinder im Warteraum weiterspielen, während Konrad und Miriam mit der Psychologin sprachen.

Sie hörte sich an, welche Probleme mit Ella den Alltag beherrschten und machte sich Notizen. Schließlich meinte sie, dass sie Ella getestet hätte und einen hohen Intelligenzquotienten festgestellt hätte. Zudem seien Ellas soziale und emotionale Verhaltensweisen ihrem Alter entsprechend ausgebildet. Sie konnte demnach keine auffällige Störung feststellen.

Miriam empfahl sie, nicht länger ein schlechtes Gewissen und Schuldgefühle zu pflegen. Sie hatte den Eindruck, dass sie sich sehr um ihre Kinder kümmere und eine gute Mutter sei, auch wenn sie mal Fehler mache.

Zunächst hatte Miriam diese Aussage als große Unterstützung empfunden und eine undefinierbar schwere Last war von ihr abgefallen.

Nach einigen Wochen stellte sie fest, dass sich nichts geändert hatte und sie immer weniger mit Ella klar kam. Und wie zu erwarten, kam und ging der Dämon wie sie es schon kannte.

Miriam hatte sich in den letzten zwei Jahren an ihre frühere Leidenschaft des Singens erinnert und hatte einen Chor gefunden, in dem sie sich wohl fühlte und der sie musikalisch forderte. Hier lernte sie Heike kennen, die nicht weit von ihr entfernt wohnte. Sie war ebenfalls musikbegeistert und oft trafen sie sich privat, um Stücke einzuüben. Heike besaß ein Klavier, dass sie einigermaßen spielen konnte, ein riesiger Vorteil beim Einüben von Musik.

Miriam merkte, wie lebendig sie beim Singen sein konnte. Nichts anderes zählte dann mehr und sie blühte dabei auf, vergaß das Gefühl, ein Mauerblümchen zu sein. Heike war für sie wie ein Anker. In ihrer Nähe war sie geborgen, durfte sich zurücklehnen und über alles sprechen, was sie bedrückte.

Konrad spürte, dass Miriam unbeschwerter geworden war, viel mehr lachte, zu Hause mehr Musik hörte und aus voller Kehle sang. Er freute sich, doch die Kehrseite war, dass er eifersüchtig reagierte, wenn Miriam häufiger unterwegs war. Stücke mussten eingeübt und Konzerte vorbereitet werden. Im Frühjahr fand jedes Jahr ein verlängertes Chorwochenende mit Konzert in einem kleinen Ort an der Ostsee statt.

Hin und wieder fuhr Miriam zu ihrer Schwester und verbrachte ein Wochenende bei ihr. Konrad reagierte immer ablehnender auf diese Termine. Er beklagte sich bei Miriam, dass er dann mit den Kindern allein sei und er all die Arbeiten für die Schule nicht mehr schaffen würde.

Miriams Kloß im Hals schwoll an und sie glaubte ersticken zu

müssen. Konrad engagierte sich mehr als andere für die Schule, er wollte Karriere machen und irgendwann Schulleiter werden. Nebenbei arbeitete er noch im Landesinstitut für Schule und Weiterbildung in Soest mit, wollte ein eigenes Buch schreiben und hatte sich inzwischen erfolgreich auf die Stelle des Didaktischen Leiters beworben. Nach der Schule verschwand er oft hinter seinem Schreibtisch und arbeitete weiter.

Miriam wäre gerne mit ihm mal wieder ausgegangen, ins Kino oder Theater, aber anderes stand im Vordergrund und nach einem langen Tag war Konrad oft müde. Miriam hasste es, wenn er sich wieder einmal hinter seinem Schreibtisch verschanzte. Sie hatte das Gefühl, dass die Straße, die sie bisher gemeinsam gegangen waren, sich teilte und sie immer häufiger auf getrennten Wegen nebeneinander her liefen.

Mai 2020

Corona Ticker, Corona Frisur, Corona Infektionen, Corona Maßnahmen, Home Schooling, Hygieneschutz, Zoom Videokonferenzen, Hilfspakete, Autogottesdienste, Kontaktsperre, Maskenpflicht Alles drehte sich um Corona. Die Wörter schwirrten in Miriams Kopf herum. Der Alltag wurde komplett vom Corona Virus beherrscht. Es hatte die Politik, die Wirtschaft, die Menschen und den Alltag voll im Griff, ein unsichtbares Etwas, das heimlich die Macht übernommen hatte. Und das nicht nur in Deutschland, sondern weltweit. Es entschied über Leben und Tod, Insolvenzen und Gewinnmaximierung, Familienstress und Kurzarbeit. Es hatte seine Tentakeln in jeder Familie, jedem Betrieb, in Schulen, Geschäften und Haushalten. Jeder war betroffen. Seit einiger Zeit galt Maskenpflicht in Geschäften, in öffentlichen Verkehrsmitteln und in Arztpraxen.

Als es in allen Radios und Fernsehsendern verkündet wurde, hatte auch Miriam sich einige Tage lang an die Nähmaschine gesetzt und Gesichtsmasken genäht. Sie hatte geflucht, denn Gummiband war nicht mehr zu bekommen und vor dem Stoffgeschäft standen die Frauen morgens um 9:00 Uhr schon Schlange im 1,50 m Abstand. Sie hasste diese Masken, da sie beim Tragen das Gefühl hatte, als hätte ihr jemand eine Plastiktüte über den Kopf gezogen.

Eines Tages kam endlich eine erfreuliche Nachricht. Die Kontaktsperre wurde gelockert und Personen aus zwei Haushalten durften sich jetzt wieder treffen. Gott sei Dank!

Miriam rief ihre Töchter an und besuchte sie am gleichen Tag zusammen mit Thomas.

Marie und ihr Mann Tom hatten die Zeit genutzt und ihren Garten umgestaltet, eine große Terrasse mit Stufen zum Rasen angelegt, einen Teich und Kiesbeete angelegt und eine bequeme, einladende Sitzecke mit Lichtern lockte zur Entspannung und Erholung. Wie gut es tat, endlich die beiden wieder vor sich zu sehen und mit ihnen zu sprechen ohne ein Handy am Ohr zu haben. Marie ging es gut, sie genoss ihr Home Office als Richterin und den Aufenthalt in ihrem neu gestalteten Garten bei dem wunderbar sonnigen und warmen Wetter.

Anschließend fuhren sie zu Sofie und Stefan, die ebenfalls in Gremmendorf ein Haus gekauft hatten und erst seit einigen Wochen dort wohnten. Auch sie hatten die Zeit der Kontaktsperre genutzt, um den Garten zu gestalten und Arbeiten im Haus zu verrichten, Bilder und Lampen aufzuhängen, Schränke einzuräumen und die Küche einzurichten. Sofie öffnete ihnen mit einem Lachen die Tür. Sie aßen selbstgebackenen Rhabarberkuchen zum Kaffee.

»Uns geht es richtig gut,« sagte Sofie lachend. »Wir haben durch Corona überhaupt keine Nachteile gehabt. Wir sind viel zu Hause und brauchen nicht mehr jeden Tag zur Schule, weil die Hälfte der Kinder digital zu Hause lernt. Wir haben finanziell keine Probleme wie so manch anderer, da wir ja unsere Gehälter immer am Monatsanfang bekommen. Was wollen wir mehr?«

»Ihr habt die Zeit ja auch sinnvoll genutzt, wenn man sich euer toll eingerichtetes Haus und den Garten anschaut«, meinte Thomas.

»Ja«, antwortete Stefan, »das war zwar viel Arbeit, aber hat auch total viel Spaß gemacht.«

»Und wie sieht es mit eurer kirchlichen Hochzeit aus?«, wollte Miriam wissen. Die Hochzeit war für Ende Juni in Münster geplant,

und es waren hundert Gäste eingeladen.

»Das wissen wir noch nicht. Wir halten erst mal die Füße still, denn wenn wir selbst stornieren, bleiben wir möglicherweise auf einigen Kosten sitzen. Bis dahin ist ja noch Zeit und man weiß noch nicht, wie die Politik entscheiden wird. Es kann sein, dass das Restaurant ganz kurzfristig absagt«, erklärte Sofie.

»Dann müssen wir den Termin eben auf den Herbst oder Winter verschieben, wenn es wieder möglich ist, mit so vielen Leuten zu feiern«, ergänzte Stefan.

Miriam lachte. »Ich habe mich schon Ende Juni mit langem Kleid und Gesichtsmaske in der Kirche sitzen sehen. Ihr habt echt Pech in diesem Jahr. Aber mit solch einer Pandemie hatte ja keiner gerechnet.«

Sie unterhielten sich noch eine Weile, dann machten sich Miriam und Thomas wieder auf den Weg.

»Ach, hat mir das gut getan«, sagte sie lächelnd, als sie im Auto saßen. »Es macht mich einfach glücklich, wenn ich mit eigenen Augen sehe, wie zufrieden meine beiden Töchter sind.«

Miriam hing ihren Gedanken nach. Es war kein Zufall gewesen, dass die beiden in Gremmendorf Häuser gekauft hatten. Marie und Sofie hingen sehr aneinander und trafen sich regelmäßig. Obwohl sie sehr unterschiedlich waren, hatten sie eine intensive Beziehung zueinander entwickelt und sich in den schweren Zeiten, die hinter ihnen lagen, gegenseitig unterstützt.

Marie war sehr bodenständig und hatte nie woanders gelebt als in Gremmendorf. Sogar während ihres Studiums war sie immer nach Münster gefahren oder hatte teilweise bei einer Freundin übernachtet. Für sie war es klar, dass sie dort bleiben wollte, wo sie ihre Freundinnen

hatte und mit Tom zusammen sein konnte.

Sofie dagegen war nach dem Abitur mit einer Freundin für ein halbes Jahr nach Australien gereist und sie hatten dort auf Farmen gearbeitet, um sich den Aufenthalt zu finanzieren.

Während Marie mit Tom Campingurlaub an der Ostsee machte, verreiste Sofie mit Stefan in verschiedene Länder, um dort mit Delphinen, Rochen und Haien zu tauchen. Beide lockte das Fernweh und sie sparten ihr Geld für diese Abenteuer. Ob Malaysia, Ägypten, Costa Rica, Mexiko oder Guatemala, sie wollten so viel wie möglich sehen und erleben. Ihre standesamtliche Hochzeit hatten sie auf Costa Rica am Strand gefeiert, mit buntem Haarschmuck, langem Kleid und barfuß im Sand. Nur mit ihren Trauzeugen.

Zufrieden genoss Miriam bei einem orange rot gefärbten Abendhimmel die Fahrt nach Hause. Sie war glücklich.

Das I-Tüpfelchen obendrauf ließ nicht lange auf sich warten.

Ende Mai wurde ihr Enkel Malte geboren. Wie schön doch das Leben ist, dachte Miriam lächelnd.

Miriam schaute aus dem Fenster. Das Wetter war so scheußlich, dass die Nässe und Kälte sofort durch den Körper ziehen würde, wenn sie nach draußen ging. Bei dem Gedanken schüttelte sie sich leicht und trank einen Schluck von ihrem heißen Tee.

Die Kinder waren in der Schule oder im Kindergarten und Miriam wollte diesen Vormittag nutzen, um sich auf Weihnachten vorzubereiten. Sie wollte die Wunschzettel der Kinder durchgehen und überlegen, was sie den Kindern schenken könnten, dann würde sie mit Konrad am Wochenende nach Münster fahren und schon einiges davon besorgen.

Zudem wollte sie sich Gedanken über den Ablauf des Weihnachtsfestes machen, denn in diesem Jahr würde es anders werden als üblich. Miriam hatte Amira und ihre Kinder eingeladen. Seit Anfang des Jahres hatte sie sich dem Pro Asyl Arbeitskreis in Gremmendorf angeschlossen. Sie besuchten die ausländischen Mitbürger, kümmerten sich um ihre Belange und Sorgen, erklärten ihnen offizielle Schreiben, die sie erhielten oder begleiteten sie zu der Ausländerbehörde im Nachbarort.

Sie betreute seit einiger Zeit Amira, eine alleinerziehende Frau aus dem Libanon, die vier Kinder hatte. Ihr Mann, der mit seiner Familie unter schwierigen und lebensbedrohlichen Umständen aus der Heimat fliehen konnte, war nach einem halben Jahr in Deutschland im Schwimmbad verunglückt und ertrunken. Seitdem stand seine Frau Amira völlig allein da in einem fremden Land, dessen Sprache sie nur schlecht verstand und sprach.

Miriam war sehr aufgeregt gewesen, als sie Amira zum ersten Mal in ihrer Wohnung besucht hatte. Es war eine kleine Drei-Zimmer-Wohnung, die spärlich eingerichtet war. Es gab einen Tisch mit alten, nicht zueinander passenden Stühlen, eine antiquierte kleine Einbauküche und ein kleines Sofa in der Ecke des Wohnraums. Die Kinder teilten sich das große ehemalige Elternschlafzimmer und Amira schlief in dem kleinsten Raum der Wohnung.

Sie konnten sich mit Händen und Füßen und einem einfachen Deutsch unterhalten. Miriam erlebte Amira trotz ihres Schicksals als fröhliche und zufriedene Frau, die zwar Hilfe brauchte, aber nicht am Leben verzweifelte. Als die Sprache auf ihren verstorbenen Mann kam, verdunkelte sich ihr vom Kopftuch verhülltes Gesicht und ihre braunen Augen sahen sie an wie die eines misshandelten traurigen Hundes. »Allah so gewollt!«, wiederholte sie mehrfach inständig. »Grab von Mann in Essen auf Friedhof. Amira ihn besuchen?«, schaute sie Miriam mit flehenden Blick an.

Miriam musste erst einen Moment nachdenken. Da es in der kleinen Gemeinde, in der sie lebte, keine Grabfelder für muslimische Mitbürger gab, war ihr Mann in Essen beerdigt worden. Das bedeutete, dass Amira keinen Ort hatte, an dem sie um ihren Mann trauern konnte, denn eine Fahrt nach Essen konnte sie sich nicht leisten. Sie war froh, wenn sie einmal im Monat ihre Lebensmittelgutscheine von der Gemeinde erhielt, mit denen sie vor Ort einkaufen gehen konnte. Bargeld gab es ein bisschen als Taschengeld, das war aber verschwindend gering.

»Ich fahre mit dir nach Essen!«, beruhigte Miriam sie.

»Ich organisiere das. Nächste Woche können wir dort hinfahren.«
Amiras Gesicht erhellte sich und sie strahlte Miriam an. »Du gute

Frau, danke!«

Amira erzählte ihr, wie sie vom Libanon nach Deutschland gekommen waren. Ihr Jüngster war kurz nach der Ankunft in Deutschland geboren worden. Sie hatte also als schwangere Frau mit drei Kindern die abenteuerliche Flucht nach Deutschland gewagt. Der Krieg im Libanon herrschte damals schon vierzehn Jahre und die Attentate zwischen muslimisch-arabischen Gruppen und christlichen Milizen eskalierten im Laufe der Zeit immer mehr. Als die Menschenrechtsverletzungen auf beiden Seiten deutlich zunahmen, entschloss sich Amiras Familie, die mittlerweile einige Tote zu beklagen hatte, nach Deutschland zu fliehen.

Miriam traten Tränen in die Augen. Amira hatte einfach Pech gehabt und war Opfer des Bürgerkriegs in ihrem Heimatland geworden. Sie hatte nicht so viel Glück gehabt wie Miriam, die in einem der reichsten Länder der Welt geboren worden war, das bereits seit 48 Jahren nur Frieden und Wohlstand kannte. Wer kann schon etwas für seine Herkunft? Entweder hat man Glück oder im schlimmsten Fall muss man sein Leben lang um Freiheit, Frieden und etwas persönliches Wohlergehen kämpfen.

Und sie konnte nicht verstehen, warum die rechtsextreme Gewalt gegenüber Asylbewerbern in den letzten Jahren wieder zugenommen hatte und Anschläge auf Asylbewerberheime oder Häuser, in denen ausländische Mitbürger wohnten, zum Alltag gehörten. Sie konnte sich noch gut an den Brandanschlag im vergangenen November 1992 erinnern, wo Neonazis Molotowcocktails auf zwei Häuser in Mölln geworfen hatten, die von türkischstämmigen Familien bewohnt waren. Im ersten Haus gab es neun Schwerverletzte und im zweiten Haus, das

lichterloh brannte, kamen zwei Mädchen und deren Großmutter in den Flammen um.

Der Besuch bei Amira hatte Miriam innerlich aufgewühlt und sie war sich jetzt noch sicherer als vorher, dass sie sich um diese Familie kümmern wollte.

Am Mittwoch der nächsten Woche fuhren Miriam und Amira zum muslimischen Friedhof nach Essen. Das Wetter war heute unangenehm grau und es nieselte immer wieder.

Amira konnte sich noch daran erinnern, wo sie das Grab finden konnten. Miriam ließ sie für einige Zeit dort alleine und schaute sich auf dem Friedhof um. Es war ein riesiger Friedhof, auf dem ein großes Areal für muslimische Gräber abgeteilt worden war. Im Unterschied zu den christlichen Gräbern waren hier auf einer weiten Rasenfläche ohne eine erkennbare Struktur kleine Gräber mit Steinplatten angelegt worden.

Miriam konnte Amira gut verstehen. Wie schwer es war, mit dem Tod umzugehen, hatte sie bereits zweimal erfahren und den Verlust ihres Sohnes hatte sie immer noch nicht überwunden.

Auch ihr Vater, der gestorben war, als sie zwanzig war, lebte immer noch in ihr. Manchmal sprach sie mit ihm oder Erinnerungen an Szenen aus ihrer Kindheit überschwemmten sie. Jedes Mal, wenn sie Kirchenglocken hörte, hatte sie wieder den Geschmack des Brötchens, dick belegt mit Fleischwurst und Schwarzbrot im Mund, das sie nur Samstags bekam. In der Woche aßen sie Brot, da Brötchen zu teuer waren. Aber am Samstag Morgen machte sich ihr Vater auf den Weg und brachte eine große Tüte mit herrlich duftenden, weißen Brötchen mit nach Hause.

Ein anderes Mal sah sie sich im neuen Haus auf der kalten Steintreppe sitzen, die ins erste Geschoss führte, wo sie aufmerksam ihrem Vater zuhörte, der in der Badewanne saß und lauthals Operettenarien sang. »Schön ist die Welt« von Franz Lèhar, oder »Treu sein, das liegt mir nicht« von Johann Strauß. »Dein ist mein ganzes Herz« von Lèhar war ihr Lieblingsstück und ihr Herz schwelgte innerlich mit, wenn er es sang. Er hatte eine wunderbare helle und kräftige Tenorstimme, die sie innerlich berührte.

Doch dann sah sie ihn im Wohnzimmer mit seinem Bettzeug auf dem Sofa liegen, sein Gesicht fahl und gelblich, seine Wangenknochen stachen hervor, seine Augen waren in die Augäpfel zurückgefallen. Das Schicksal hatte ihn umgeworfen, er bekam keine Luft mehr. Der Husten setzte ihm immer mehr zu. Eine Röntgenaufnahme brachte Gewissheit. Der Krebs hatte sich in seiner Lunge eingenistet. Das hatte er so geschickt gemacht, dass die Ärzte ihm nichts anhaben konnten. Inoperabel! Der Krebs konnte sich ungehindert weiter ausbreiten. Er durfte leben, ihr Vater musste sterben.

Zwei Jahre hatte der Tod ihm Zeit gegeben. Dann kam er eines Tages. Er hatte schon lange hinter der Tür gewartet. Alle standen um sein Sofa herum, die Mutter, die Geschwister und Miriam. Er lag dort ganz still, bewegte sich nicht, nicht mal den kleinen Finger. Sein Gesicht war nicht mehr durch Schmerzkrämpfe entstellt, es wirkte sanft und zufrieden. Er atmete. Alle sahen, wie er atmete. Alle fühlten seine Atemzüge. Keiner rührte sich, es war totenstill, nur der Atem des Vaters füllte den Raum aus, setzte sich auf die Möbel und die Wände, die Abstände wurden immer größer. Alle warteten auf seine Atemzüge, hätten ihm so gerne etwas von ihrer eigenen Atemluft abgegeben.

Ein letzter Seufzer, sein Körper fiel langsam in sich zusammen, ein allerletzter Atemzug. Dann war es vorbei. Der Krebs hatte gesiegt, der Vater verloren. 47 Jahre waren ihm vergönnt gewesen, mehr nicht.

Sie wusste nicht, wie lange sie so in Gedanken gewesen war, denn nach einiger Zeit kam Amira auf sie zu und holte sie aus ihren Erinnerungen. Ihr war kalt geworden und sie wollte den Friedhof verlassen. Beide waren schweigsam, als sie zum Parkplatz zurückliefen und wieder nach Hause fuhren.

Miriam schaute noch einmal auf Ellas Stundenplan. Heute müsste sie um 14:00 Uhr wieder da sein. Jetzt war es schon 14:20 Uhr. Na ja, vielleicht hat sie ja noch mit Freundinnen geredet, dachte sie. Zeit spielte für Ella oft keine Rolle. Sie kam häufiger mal nach der Schule etwas später nach Hause, weil sie noch geredet oder gebummelt hatte.

Auch abends spielte Zeit keine Rolle. Ella war eine Leseratte und verschlang ein Buch nach dem anderen, vor allem abends im Bett, wenn sie schlafen sollte. Pferdebücher sämtlicher Kategorien waren ihre Lieblingslektüre, egal ob Sachbücher oder Jugendromane von Wendy. Auch wenn Konrad und Miriam mehrfach abends in ihr Zimmer kamen und immer wieder das Licht ausschalteten, ließ sich Ella nicht vom Lesen abhalten. Oft war sie so eingetaucht in ihre Pferdeggeschichten, dass das Lesen bis zum frühen Morgen dauerte und sie morgens nicht aus dem Bett kam. Einmal hatten sie sogar den Strom abgestellt und dennoch hatte Ella danach mit der Taschenlampe weitergelesen.

Marie und Sofie waren schon lange wieder zu Hause, hatten schon zu Mittag gegessen und beide machten gerade ihre Schulaufgaben. Miriam trank ein Glas Wasser und kümmerte sich um Sofie, die eine Frage zu ihrer Hausaufgabe hatte. Als es 15:00 Uhr war, wurde Miriam unruhig. Vielleicht ist Ella ja noch mit zu Yvonne gegangen, aber warum ruft sie dann nicht an und sagt mir Bescheid? Schließlich nahm sie den Telefonhörer und rief bei Yvonne an. Dort war sie nicht. Miriams Unruhe wuchs und ihr Ärger ebenfalls. Warum konnte Ella nicht anrufen, wenn sie zu spät kam? Warum musste sie überhaupt zu

spät kommen? Sie fuhr jeden Tag mit dem Schulbus, der immer zu den gleichen Zeiten von der Schule abfuhr.

Miriam begann, Ellas Freundinnen anzurufen, aber sie hatten sie alle nach der Schule nicht mehr gesehen. Was sollte sie jetzt noch tun? Wo könnte sie sein? Sie überlegte, ob sie heute Morgen etwas gesagt oder angedeutet hatte. Nichts. In einer Stunde müsste Konrad nach Hause kommen. Vielleicht hatte Ella mit ihm gesprochen. Ihre Nervosität kroch ihren Körper hoch und Gänsehaut wuchs auf ihren Armen. Und wenn ihr was passiert war? Sollte sie in den umliegenden Krankenhäusern anrufen?

Sie fragte Marie und Sofie, aber Ella hatte auch ihnen nichts erzählt. Miriam hörte Marie die Englischvokabeln ab und übte mit Sofie das Lesen eines schweren Textes. Das lenkte sie etwas ab. Schließlich wurde Marie ungeduldig. Sie hatte sich mit ihrer Freundin Sabrina verabredet, die gleichaltrige Tochter von Conny.

Miriam ließ Marie gehen. Um ihre schulischen Noten brauchte sie sich keine Sorgen zu machen. Marie war intelligent und erarbeitete sich vieles selbstständig. Neuerdings hatte sie die Leidenschaft entwickelt, Geschichten zu schreiben, die erstaunlich detailliert und fesselnd waren.

Für Sofie dagegen waren Wörter und Texte wie ägyptische Hieroglyphen. Buchstaben sinnvoll und fehlerfrei aneinander zu hängen, war eine große Herausforderung. Zahlen und Rechenaufgaben fanden schon eher ihr Interesse und Verständnis.

Während Miriam ihren Gedanken nachhing, hörte sie, wie die Haustür aufgeschlossen wurde. Konrad war wieder da und rief in den Flur hinein. »Hallo, ich bin wieder da. Wo seid ihr?« Seine

Stimme verriet gute Laune. Offensichtlich hatte er einen guten Tag in der Schule gehabt. Miriam ging sofort zu ihm und erzählte ihm, dass Ella nicht nach Hause gekommen war. Konrad reagierte verdutzt. »Vielleicht ist sie ja bei einer Freundin.«

»Sie ist bei keiner Freundin, ich habe sie alle angerufen«, entgegnete Miriam ungeduldig. »Ich mache mir solche Sorgen.«

Konrad hängte seine Jacke auf einen Bügel und stellte seine Schultasche auf die Treppe.

»Hat sie dir heute Morgen gesagt, dass sie nach der Schule noch irgendwo hin wollte?« Konrad verneinte das und ging in die Küche. »Ich brauche erst mal einen Kaffee. Möchtest du auch einen?« Miriam nickte und folgte ihm.

»Ich weiß nicht mehr, wo ich noch anrufen soll«, sagte sie nervös.

»Mach dir keine Sorgen, sie wird schon kommen.«

»Und wenn ihr was passiert ist?«

»Wenn du schon überall angerufen hast, müssen wir erst abwarten. Wenn sie heute Abend immer noch nicht da ist, werden wir etwas unternehmen.«

Konrad blieb ganz ruhig und Miriam wusste nicht, ob er das wirklich war oder ob er seine Sorgen nur besser verbergen konnte als sie. Er sagte für einen Moment nichts mehr. Dann schaute er sie enttäuscht an.

»Willst du gar nicht wissen, wie es mir in der Schule ergangen ist? Du hast gar nicht danach gefragt.« Miriam schaute ihn verdutzt an und hatte das Gefühl, sich rechtfertigen zu müssen. »Ich habe die ganze Zeit an Ella gedacht. Ist denn etwas besonderes vorgefallen?«

Konrad grinste sie an. »Es ist eine Stelle als Oberstufenkoordinator

an unserer Schule ausgeschrieben, auf die ich mich bewerben werde. Die Schulleitung hat mich gefragt, ob ich nicht Interesse daran hätte.«

»Das ist ja super! Das freut mich. Ist sie direkt fürs nächste Schuljahr ausgeschrieben?«

»Ja klar. Ich werde gleich mal schauen, ob ich weitere Informationen über die Stelle bekommen kann.« Prompt verschwand Konrad mit seiner Schultasche im zweiten Stock.

Miriam holte sich seufzend den Korb mit der sauberen Wäsche ins Wohnzimmer und versuchte, gegen den riesigen Berg Wäsche und ihre Angstbilder anzubügeln. Diesmal hörte sie keine Musik. Vor lauter Nervosität gerieten einige Falten in die Hosen und T-Shirts, aber das kümmerte sie heute nicht. Die Zeit verging zähflüssig, wie eine Schnecke kroch der Zeiger weiter.

Gegen 17:30 Uhr klingelte das Telefon. Als Miriam den Hörer abnahm, hörte sie eine sympathische Männerstimme. »Hallo, Bergheim hier. Ich bin Mitarbeiter der Bahnhofspolizei in Münster. Wir haben zwei Mädchen aufgegriffen, die im Zug von Köln nach Münster ohne gültige Fahrkarte kontrolliert worden sind. Ein Mädchen heißt Ella Bertels. Sind Sie die Mutter?« Miriam war schockiert und konnte nicht so schnell reagieren.

»Ja, Ella ist meine Tochter. Was genau soll sie gemacht haben?«, fragte Miriam verwirrt. »Wir haben sie den ganzen Nachmittag vermisst.«

»Dem Schaffner haben die Mädchen gesagt, dass sie in Köln unbedingt die Backstreet Boys beim 1LIVE Sender hätten sehen wollen. Sie haben sich nach der Schule einfach in den Zug nach Köln gesetzt. Auf der Rückfahrt sind sie dann ohne Fahrausweis aufgefallen

und uns dann in Münster übergeben worden. Können Sie nach Münster kommen, um ihre Tochter abzuholen?»

Miriam schluckte. Sie konnte sich kaum äußern und krächzte ein »Ja, natürlich!« ins Telefon.

Sie legte auf und informierte Konrad, der sich sofort ins Auto setzte und nach Münster fuhr. Wie konnten die Mädchen sich einfach in den Zug nach Köln setzen, ohne Fahrkarte und noch dazu ohne irgend jemandem Bescheid zu geben, fragte sich Miriam und wurde wütend. Weil sie unbedingt die Backstreet Boys sehen wollten.

Eine Stunde später standen Konrad und Ella im Wohnzimmer und Konrad erzählte, was ihm die Polizei gesagt hatte. Ella war wohl mit einer Mitschülerin, die Miriam nicht kannte, auf die Idee gekommen, heimlich nach Köln zum Radiosender 1LIVE zu fahren. Da sie kein Geld hatten, sind sie ohne Ticket gefahren. Konrad hatte sich schon wieder gefasst, aber Miriam war fassungslos. Nervös kratzte sie sich am Kopf und knibbelte an der Nagelhaut ihrer Fingernägel. Sie schickten sie dann in ihr Zimmer.

»Das wird noch Konsequenzen haben!«, rief Konrad hinter ihr her. Ella schluchzte und meinte kleinlaut: »Wir wollten doch bloß unsere Lieblingsband sehen.«

Ein schlechtes Gewissen sieht anders aus, dachte Miriam. Konrad war genauso sauer wie Miriam, wusste aber auch nicht, welche Konsequenzen das für Ella haben sollte. Sie fühlten sich beide ziemlich machtlos.

Am nächsten Tag sprachen sie nach der Schule mit Ella und gaben ihr zu verstehen, dass sie das Bußgeld der Bahn, das Konrad bezahlt hatte, von ihrem Taschengeld begleichen musste. Zudem hatte sie eine

Woche lang Hausarrest. Ella akzeptierte alles, weil sie merkte, dass sie diesmal zu weit gegangen war und bei Konrad Grenzen überschritten hatte. Dennoch wurde in den nächsten Monaten das Zusammenleben mit Ella nicht einfacher, und die Probleme nahmen zu.

Juni 2020

Thomas und Miriam saßen auf ihren Pedelecs und machten eine Radtour entlang der Weser. »Meine Güte, geht es uns gut!«, platzte es aus Miriam heraus. Das Wetter verwöhnte sie mit einem angenehm warmen Wind und Sonne pur, die von einem wolkenlosen blauen Himmel schien.

Sie fuhren am Fluss entlang, der gesäumt war von grüner Uferbepflanzung mit gelben Sumpflilien und blühenden Wildkräutern. Eine Farbenvielfalt, die dem Auge schmeichelte und die Miriam tief in ihre Seele hinein ließ und dort einen Platz gab. Als Sahnehäubchen zwischerten auch noch verschiedene Vogelarten so laut sie konnten.

Sie waren so froh, dass Ende Mai viele Urlaubsziele wieder freigegeben worden waren und Hotels, Ferienwohnungen, Campingplätze und Restaurants unter strengen Corona Auflagen und Abstands- und Hygieneregeln wieder öffnen durften. Miriam und Thomas hatten sich mit ihren Urlaubsplänen bewusst in Deutschland orientiert, nachdem die geplante Segeltour in Kroatien mit Freunden ins Wasser gefallen war.

»Sag mal, war das eine gute Idee, dass wir uns für Morgen mit Ella verabredet haben?«, fragte Miriam plötzlich.

»Warum stellst du das in Frage? Du hast auf dein Bauchgefühl gehört und ihr eine WhatsApp geschickt. Und Ella hat das positiv aufgenommen und sofort einen Termin ausgemacht. Geh einfach ganz gelassen damit um! Du machst es Morgen einfach von der Situation abhängig, wann du wieder fahren möchtest. Das hast du doch in der Hand.«

Miriam lächelte und fühlte sich erleichtert. Bei der Planung der Radtouren hatte sie festgestellt, dass Ella ganz in der Nähe ihres jetzigen Stellplatzes wohnte und Miriam hatte das als Wink des Schicksals aufgefasst.

Seit 2009 hatte sie Ella nur ein einziges Mal gesehen, als Konrads Mutter 2018 gestorben war. Miriam war verunsichert zum Friedhof gefahren, weil sie wusste, dass sie Konrad und Ella wiedersehen würde. Als sie Ella gegenüberstand, hatte diese sie sofort in den Arm genommen und ihr ins Ohr geflüstert: »Schön dich zu sehen, Mama!« Miriam war baff gewesen und konnte erst gar nicht darauf reagieren. Doch dann hatte sie ihre Tochter angelächelt. »Das geht mir mit dir auch so!« hatte sie ihr ins Ohr geraunt.

Später rauchte sie draußen mit ihrer Tochter eine Zigarette und redeten miteinander, das heißt, sie ließ Ella reden. Miriam fand schnell heraus, dass Ella sich nicht sehr verändert hatte und ihre acht Hunde nach wie vor ihr Lebensinhalt waren. Dennoch war Miriam dankbar. Seitdem schrieben sie sich hin und wieder über WhatsApp.

Doch diesmal war es etwas anderes. Sie würde Ella in ihrem Zuhause besuchen. Der Gedanke erfüllte sie mit Neugier und Nervosität und Szenen aus der Vergangenheit überfluteten ihren Kopf. Ella hatte ihr 2003 gestanden, dass sie schwanger war und nicht wusste, ob sie das Kind bekommen sollte. Miriam war innerlich zusammen gezuckt, hatte es sich aber nicht anmerken lassen.

»Ella, das ist eine schwere Entscheidung, die du nur alleine treffen kannst«, hatte Miriam betont ruhig geantwortet. »Du weißt, dass deine persönliche Situation im Moment überhaupt nicht dafür spricht, ein Kind zu bekommen. Du hast keine Ausbildung. Wie willst du finanziell

über die Runden kommen? Zudem trägst du die volle Verantwortung für das Kind. Du hast noch sehr viel mit dir selbst zu tun. Andererseits ist ein Kind natürlich auch etwas Wunderbares.«

»Ja, ich möchte es ja auch gerne bekommen, aber ich weiß nicht, ob ich das alleine schaffe. Das war ein Ausrutscher und nicht geplant. Du hattest doch mal einen Schwangerschaftsabbruch. Wie war das denn für dich?«, wollte Ella wissen.

»Naja«, hatte Miriam zögerlich begonnen. »Für mich war das ein sehr schlimmes Erlebnis. Ich habe 10 Jahre gebraucht, um damit klar zu kommen. Aber ich war ja auch schon in der 20. Woche. Das ist etwas anderes. Wenn du dich für das Kind entscheiden solltest, helfe ich dir. Aber eines ist auch klar. Ich bin voll berufstätig. Ich kann deshalb nicht die Oma sein, die du dir vielleicht wünschst und die ständig für das Kind da sein kann. Das musst du dir gut überlegen.«

»Aber die Mutter ist doch ihr Leben lang für ihr Kind verantwortlich, oder?«, provozierte Ella sie.

»Eine Mutter ist zwar emotional ein Leben lang an ihr Kind gebunden, aber wenn die Tochter erwachsen ist, ist sie für ihr Entscheidungen und ihre eigenen Kinder selbst verantwortlich«, hatte Miriam prompt geantwortet.

Als Ella wieder gefahren war, musste Miriam sich hinsetzen. Ein unsäglicher Schmerz schoss wie ein blitzartiger Komet durch ihren unteren Rücken. Dass Ella jetzt auch noch schwanger war, war das Schlimmste, was noch passieren konnte.

Zwei Tage später hatte Ella angerufen und ihr gesagt, dass sie sich entschieden habe, das Kind zu bekommen, da Miriam ihr mit ihrer Erzählung vom eigenen Schwangerschaftsabbruch Angst

gemacht habe. Sie ließ auch durchblicken, dass sie von Miriam Hilfe erwarte. Miriam sagte nichts mehr dazu, hielt aber den Kontakt zu ihrer schwangeren Tochter und begleitete sie zur Entbindung ins Krankenhaus.

Am nächsten Tag fuhren Miriam und Thomas zu dem kleinen Ort, in dem Ella lebte. Miriam wunderte sich, dass ihre Tochter sich hier, wo sicherlich jeder jeden kannte, wohlfühlte. Das Haus, in dem sie wohnte, lag an einem Hang, von wo aus man einen schönen Blick auf die Umgebung hatte. Es war ein älteres Haus aus den sechziger Jahren und der weiße Putz bröckelte schon an vielen Stellen. Ellas uralter Bulli, in dem sie ihre Hunde transportierte, stand davor, und Miriam und Thomas konnten einen Teil des eingezäunten Gartens erkennen, in dem sie die Hunde frei laufen lassen konnte.

Miriam war aufgeregt wie eine Henne, die ihr Küken sucht. Ella musste es ähnlich gegangen sein. Als sie die Tür öffnete, schaute sie Miriam verunsichert an. Dann lächelte sie.

Trotz aller Corona Warnungen umarmten sie sich und Miriam wusste, dass es richtig gewesen war, Ella zu besuchen.

Sie zeigte ihnen das ganze Haus, bis auf zwei Zimmer. In dem einen wohnte ihr Untermieter, der ihr half, die Miete bezahlen zu können und in dem anderen Zimmer leistete gerade ihr reinrassiger Norwegischer Waldkater Besamungsdienste an einer Katze, die ihr Besitzer decken ließ. Dies war eine Leistung, mit der Ella immer wieder Geld verdiente, wie sie Miriam erzählte.

Draußen zeigte sie Miriam und Thomas ihre Hunde und die Enten. Dann entdeckte Miriam in einen Korb eine Border Collie Hündin

und sechs vier Tage alte Welpen, die an ihren Zitzen zogen und dabei genüsslich schmatzten. Ella würde alle reinrassigen Welpen später wieder verkaufen und damit ihre Finanzen aufbessern. Zudem war sie ausgebildete Hundetrainerin und hatte mit einigen ihrer Hunde Turniere im Dog Dancing, Agility und anderen Disziplinen gewonnen oder einen guten Platz gemacht. Sie hatte sich einen Namen gemacht und trat sogar im Fernsehen auf. Zudem arbeitete sie bei einer Beratungsfirma.

»Fühlst du dich wohl in diesem kleinen Ort? Hast du hier Kontakte gefunden?«, wollte Miriam von ihr wissen, als sie auf der kleinen Terrasse saßen.

»Ja, und ob!«, meinte Ella und ihr Gesicht strahlte. »Am liebsten würde ich noch einsamer wohnen, irgendwo auf dem Land, nur zusammen mit meinen Tieren«, ergänzte sie. »Ich brauche keine Großstädte mit Hektik und Lärm.«

Über ihre Kontakte sprach Ella nicht und Miriam konnte nicht einschätzen, ob Ella einen großen Freundeskreis hatte oder nicht.

Früher hatte sie ihr ein paar Mal bei den Umzügen geholfen, hatte dann aber die Nase voll gehabt. Ella hatte ihr jedes Mal erzählt, dass noch weitere Freunde kommen und beim Umzug helfen würden, was aber nie geschehen war. Also hatte Miriam ihre wenigen Möbel mit ihr zusammen in den kleinen Transporter gewuchtet, den sie geliehen hatte, und anschließend wieder aus dem Wagen heraus in die neue Wohnung transportiert. Miriam war immer fix und fertig gewesen. Seltsamerweise hatte Ella Konrad nicht überzeugen können, ihr zu helfen, obwohl er sie sonst immer unterstützt hatte. Die Umzüge waren meistens die Folge von gescheiterten Beziehungen gewesen.

Ella erzählte ihnen von den verschiedenen Jobs, die sie in der Vergangenheit gehabt hatte und ihrer Kurzarbeit aufgrund der Corona Pandemie.

Sie unterhielten sich noch über Miriams und Thomas Urlaub und über Ellas Tiere, aber ein Gespräch über Linus fand nicht statt.

Als Miriam und Thomas schließlich wieder fahren wollten, schlug Ella ihnen vor, mit ihr und ihrem Bulli noch einen Ausflug auf den Hausberg zu unternehmen und die großartige Landschaft von dort oben zu genießen. Beide stimmten zu und so packte Ella kurzerhand vier ihrer Hunde in den Bulli. Miriam und Thomas quetschten sich vorne neben Ella auf die Bank und schon zockelte das alte Gefährt lautstark hustend den Berg hinauf bis zu einem Wanderparkplatz. Von dort aus machten sie einen langen Spaziergang und waren erstaunt über die Schönheit der Natur, den Ausblick auf die einzelnen Ortschaften und die Weser, die durch das Tal kroch wie eine blaugrüne Schlange durch das Unterholz. Ella hatte nicht zu viel versprochen. Es hatte sich gelohnt, hierher zu fahren.

Sie liefen zurück Richtung Parkplatz.

»Hast du eigentlich noch Kontakt zu Linus?«, fragte Miriam.

»Ja«, meinte Ella, »wir schreiben uns häufiger noch über WhatsApp, denn telefonieren möchte Linus nicht.«

»Ihm geht es übrigens im Moment sehr gut. Er hat in der Schule sehr viel Ehrgeiz entwickelt und hat hervorragende Zeugnisse. Und im Johanneshof läuft es auch ganz gut«, klärte Miriam sie auf.

»Das ist ja super!«, meinte Ella und damit war das Gespräch beendet.

Augenblicklich sah sie den zehnjährigen Linus in seinem Bett in Miriams Haus liegen. Miriam las ihm abends immer noch etwas vor

und redete mit ihm. Plötzlich ging ein Ruck durch seinen Körper und er fragte Miriam während einer Geschichte: »Oma, weißt du eigentlich, warum meine Mama mich nicht lieb hat?« Die Frage erwischte Miriam eiskalt und ihre Stimme verstummte sofort. Sie seufzte tief. »Linus, du darfst niemals denken, dass das an dir liegt. Du kannst nichts dafür. Deine Mama ist schon seit vielen Jahren krank und konnte dich nicht großziehen. Du bist ein toller Junge und du weißt, dass ich dich sehr lieb habe. Du kannst immer zu mir kommen und mich immer anrufen, wenn es dir nicht gut geht. Das weißt du, oder?«

»Aber Oma, warum kann ich dann nicht bei dir wohnen. Ihr habt doch solch ein großes Haus.«

»Ach Linus, ich kann so gut verstehen, dass du hier wohnen möchtest, aber das geht nicht. Ich bin deine Oma und viel älter als deine Mama. Ich schaffe das nicht, weil ich auch krank bin, aber ich bin und bleibe immer deine Oma, die sich um dich kümmert. Das verspreche ich dir.« Linus hatte sich auf den Bauch gedreht und Miriam kraulte seinen Rücken.

»Soll ich dir das Licht im Flur wieder anlassen?«

»Mmh. Ich kann doch sonst nicht einschlafen.« Miriam gab ihm noch einen Kuss auf den Rücken.

»Schlaf gut, mein Schatz!« Dann verließ sie sein Zimmer und schaltete das Notlicht im Flur an. Als sie die Treppe hinunterlief, wollten ihre Beine ihr nicht gehorchen. Sie hielt sich am Handlauf fest. Ihr Herz pochte wild.

Unwillkürlich fiel ihr der Tag ein, als Ella mit ihrem Auto einen Unfall hatte. Das Auto hatte Totalschaden.

Sie hatte auch Miriam darüber informiert. »Mama, ich hab als erstes

den Kofferraum aufgemacht. Ich war so heilfroh, dass den Hunden nichts passiert war.«

»Aber du hattest doch Linus im Auto, oder?«, fragte Miriam erstaunt.
»Hast du nicht als erstes nach ihm geschaut?«

Ella schwieg einen kurzen Augenblick. »Das habe ich dann ja sofort danach gemacht«, winkte sie ab. »Linus war ja auch nichts passiert.«
Miriam war fassungslos gewesen.

Als sie mit ihren Rädern zurück zum Stellplatz fuhren, war Miriam noch immer sehr aufgewühlt, aber der Besuch bei Ella hatte ihr Sicherheit gegeben. Sie musste sich um sie keine Sorgen machen. Immerhin hatte sie wieder Kontakt zu ihr. Vor elf Jahren hatte sie ihr noch durchs Telefon zugeschrien: »Was bist du nur für eine Mutter? Ich bin die längste Zeit deine Tochter gewesen!«

Juli 2020

An einem sonnigen Freitag Nachmittag setzte sich Miriam ins Auto und holte Linus vom Bahnhof ab.

Als sich die Türen des Zuges öffneten, sah sie Linus schon. Auf Grund seiner Größe und seiner blonden Haarpracht und seinem schlaksigen Gang war er kaum zu übersehen. Er überragte Miriam schon um eine Kopflänge und sie hoffte, dass das Wachstum seiner Füße bei Schuhgröße 46 bald ein Ende finden würde.

»Hallo, Oma!«, begrüßte Linus sie mit lächelnden Augen und nahm sie etwas unbeholfen in den Arm.

»Na, wie war die Fahrt? Hat alles geklappt?«, wollte Miriam wissen und schaute ihm ins Gesicht, das leider zum großen Teil unter der Maske, die jeder auf dem Bahnhofsgelände tragen musste, verborgen war.

»War alles gut, bis auf die etwas längere Pause in Bremen. Ich weiß auch nicht, warum der Zug da nicht pünktlich abgefahren ist. Aber er hat dann ja die Zeit fast noch aufgeholt«, erklärte Linus. »Wann fahren wir Morgen eigentlich? Ich habe diesmal auch an meine Sonnenbrille gedacht.«

»Also, der Zug fährt gegen Mittag. Im Fährhafen treffen wir dann Christina. Freust du dich auch schon so?«, fragte Miriam. »Ich freue mich jedenfalls schon seit Wochen auf Texel.«

»Ich mich auch«, meinte er aufgeregt.

»Und du bist dir nach wie vor sicher, dass es dir nichts ausmacht, mit zwei älteren Ladys auf die Insel zu fahren? Das ist doch bestimmt mega langweilig für dich!«, provozierte Miriam ihn verschmitzt.

»Nein, Oma, ich freue mich schon auf den Strand und am meisten auf das Rommè spielen. Da wird Christina bestimmt wieder verlieren.«

»Na, warten wir mal ab! Du kannst ja nicht immer gewinnen.«

Mittlerweile hatten sie das Auto erreicht und Linus hievte das schwere Gepäck in den Kofferraum.

»Mein Gott, Linus, was hast du denn alles mitgenommen? Wir sind doch nur eine Woche auf Texel«, fragte ihn Miriam überrascht.

»Ja, aber ich bin doch danach noch bei meinem Vater, da brauche ich doch auch Klamotten. Und mein Laptop, meine PlayStation und Spiele mussten doch auch noch mit.«

»Ok, aber wir werden die Sachen zu Hause aussortieren und einen extra Koffer für Texel packen. Ich habe bestimmt noch einen kleineren Koffer oder eine Reisetasche«, meinte Miriam. Sie setzte sich ins Auto und nahm ihre Maske ab.

Unterwegs erzählte Linus von der Schule und seinem Zeugnis, das er in seiner Tasche hatte, und dass er sich schon ausgerechnet hätte, wie viel Zeugnisgeld er von Miriam bekommen würde.

»Oh Gott, Linus, du machst mich ja arm!«, neckte sie ihn.

Aber sie gönnte ihm das Geld, denn er hatte es sich redlich verdient.

Als er damals zum Johanneshof gekommen war, galt er als nicht beschulbar und in den ersten Tagen war er dort aggressiv. Er hatte sein Bett auseinander genommen und herumgeschrien, weil er nicht am Kleingruppenunterricht mit fünf Jungen teilnehmen wollte, die direkt vor Ort von einem Sonderschulpädagogen unterrichtet wurden. Herr Hölzel, der Leiter der Einrichtung, hatte sich Linus zur Brust genommen und ihm deutlich gemacht, dass er ab sofort die Aufgaben, die die Gruppe bekam, alleine vor seinem Büro erledigen und ihm

vorzeigen musste. Das ging zwei Wochen so, bis Linus seinen Widerstand aufgab und in den Gruppenraum ging.

Zum Erstaunen aller gewann er im Laufe der Zeit mehr und mehr Freude am Unterricht und der Lehrer konstatierte ziemlich schnell seine Intelligenz und vor allem seine Fähigkeiten im Fach Mathematik. Es lief nicht immer gleich gut, und hin und wieder musste er auch die Gruppe verlassen. Er weigerte sich, Aufgaben zu erledigen oder mit einem anderen Jungen zusammen zu arbeiten, aber insgesamt machte er Fortschritte.

Einmal hatte er einem Jungen – aus Versehen, wie Linus betonte – einen angespitzten Stift an den Kopf geworfen, woraufhin Herr Hölzel sofort die Polizei benachrichtigte, die zwei Uniformierte schickte und Linus die Konsequenzen von Körperverletzung klar machten, was auf ihn ziemlich Eindruck machte.

Das gesamte pädagogische Konzept war auf liebevolle Kontrolle und Konsequenz ausgerichtet und alle Jungen wurden jeden Abend in den verschiedenen Kategorien ihres Verhaltens bewertet. Dadurch hatten sie die Chance, bei guten Noten eine Stufe aufzusteigen, die ihnen mehr eigene Freiheiten bescherte. Linus hatte jedenfalls viel zu lernen und Gespräche mit einer Psychologin gab es auch regelmäßig.

Die aufgestaute tiefe Wut auf seine Mutter und die Wunden des erlebten Traumas brachen sich oft in ungerechtfertigter Aggression und übergriffigem Verhalten Bahn und ließen sich anfänglich nicht von ihm kontrollieren. Miriam hatte mehrfach mit ihm geredet und ihm deutlich gemacht, dass er keinerlei Schuld an dem hatte, was er erlebt hatte und dass seine Mutter so krank sei, dass sie nicht in der Lage sei, ein Kind groß zu ziehen. Es gab immer wieder Rückschritte,

aber auch viele kleine Fortschritte in der Änderung seines Verhaltens und des Umgangs mit seinen Gefühlen.

Am Ende des siebten Schuljahres sahen seine Betreuer die Chance, dass Linus auf eine Hauptschule in die Klasse acht wechseln könne, wo eine engagierte Klassenlehrerin sich seiner annehmen würde. Das war für ihn ein riesiger Schritt, aber er nutzte die Möglichkeit, sich auf das Lernen zu konzentrieren, auch wenn er immer noch Defizite in seinem Sozialverhalten hatte. Nachmittags machte er im Johanneshof freiwillig alle Hausaufgaben alleine und es gab nie Beschwerden darüber, dass etwas fehlte oder unerledigt war.

Miriam unterstützte ihn, indem sie ihm Nachhilfe in Englisch gab, aber dazu hatte Linus absolut keine Lust und er erledigte die Aufgaben nur, weil er anschließend länger mit seiner PlayStation spielen durfte. Miriam setzte das Zeugnisgeld ein, was ihn noch mehr motivierte, gute Noten zu bekommen, da er immer Wünsche hatte, die er sich damit erfüllen konnte.

Mittlerweile hatte er die neunte Klasse mit einem hervorragenden Zeugnis abgeschlossen und alle Zeichen deuteten darauf hin, dass er in der Lage war, die zehnte Klasse mit einer Qualifikation für die Gymnasiale Oberstufe abzuschließen, wenn er weiterhin solche Fortschritte machte.

Linus hatte inzwischen – so wie er es immer tat -, sein Handy aus der Tasche genommen und daddelte darauf herum, während Miriam ihren Gedanken nachhing. Auf Fragen reagierte er kurz, da er nicht gestört werden wollte.

Zu Hause angekommen, brachte er seine Sachen in sein Zimmer und begrüßte Thomas. Miriam sortierte mit ihm die Sachen für Texel und

packte sie in eine kleinere Reisetasche. Dem Urlaub stand nun nichts mehr im Wege.

Am nächsten Morgen war Linus schon früh wach und spielte auf seinem Laptop Minecraft.

Thomas brachte Miriam und Linus am nächsten Morgen zum Zug. Das war der Auftakt für eine großartige Woche auf Texel.

Im Februar, als Marie in der vierten Klasse der Grundschule war, meldeten Miriam und Konrad sie an der gleichen Gesamtschule an, zu der auch Ella ging. Als Geschwisterkind wurde sie bevorzugt aufgenommen.

Ella und Marie fuhren jeden Morgen mit dem Schulbus zur Gesamtschule. Schon nach kurzer Zeit beschwerte sich Marie, dass sie nicht mehr mit Ella zusammen im Bus fahren wollte, da Ella ständig jüngere Kinder ärgerte und provozierte. Sie nahm ihnen den Platz weg oder beschimpfte sie. Marie war das peinlich und sie schämte sich dafür, solch eine Schwester zu haben. Wenn sie Ella aufforderte, die Kinder in Ruhe zu lassen, wurde auch sie von ihr beschimpft und zurechtgewiesen.

Miriam und Konrad waren entsetzt, als sie das erfuhren und stellten Ella zur Rede. Ella stritt alles ab und stellte ihre Schwester als Lügnerin da. Als Konrad ihr das nicht abnahm und sie damit konfrontierte, lenkte Ella etwas ein, aber ein ehrliches Einsehen ihres Fehlverhaltens fand nicht statt.

In den nächsten Wochen versuchte sie sich zurückzuhalten, aber nach einiger Zeit begann sie von Neuem, die Kinder im Bus zu ärgern und zu bedrängen. Sie genoss es offensichtlich, dass die Jüngeren Angst vor ihr hatten und sie sich als die Überlegene aufspielen konnte.

Marie verkroch sich immer mehr hinten im Bus und tat so, als ob sie mit Ella nichts zu tun hätte. Schon bald war Ella in Gremmendorf als rücksichtslos bekannt und manchmal riefen Eltern an und beschwerten sich über sie. Miriam konnte das kaum ertragen und ihr Groll auf Ella

wuchs. Konrad und sie führten immer wieder Gespräche mit ihr, aber Einsicht zeigte sich bei Ella nicht. Häufig verdrehte sie die Realität im Gespräch zu ihrem Vorteil. Schuld hatten immer die anderen. Sie erhielt Konsequenzen in Form von Ausgangsverbot oder einer Nichtteilnahme an Reitturnieren, aber Ella machte immer wieder, was sie wollte. Sie war wie ein wildes Pferd, das sich nicht zähmen ließ. Dieses Pferd musste irgendwo in der Prärie unter freiem Himmel geboren worden sein, weit weg von jeglicher Zivilisation. Wie dieses Wildpferd erprobte Ella die eigenen Grenzen, probierte alles aus und wurde aggressiv, wenn jemand ihren unbändigen Willen bezwingen wollte.

Der einzige, den sie in ihre Nähe ließ, war ihr Vater. Wenn sie mal wieder vergessen hatte, Schleifen für ein anstehendes Turnier zu flechten, oder ihre Reitkleidung zurecht zu legen, konnte ein kleines Lächeln und Bitten ihren Vater erweichen, ließ ihn mit ihr die vergessenen Schleifen oder die Gerte besorgen. Er fütterte sie mit allem, was sie haben wollte. Er machte dieses Wildpferd stark und unberechenbar. Miriam wusste oft nicht, dass er ihr schon wieder eine neue Reithose, Gamaschen oder anderes gekauft oder ihr aus der Patsche geholfen hatte. Das war ihr Geheimnis.

Ellas Pferdewelt beherrschte ihren Alltag, die Schule und die Nacht, in der sie ein Pferdebuch nach dem anderen las. Sie malte Pferde aller Rassen und Größen und schrieb eigene Pferdegeschichten. Von den Dingen, die sie in der Schule lernen sollte, bekam sie nur so viel mit, dass sie immer wieder versetzt wurde. Und alle, die Ansprüche an sie stellten, Regeln einforderten oder etwas anderes von ihr verlangten, bekamen dies schmerzlich zu spüren. Wie das Wildpferd schlug sie

mit den Hufen aus, verletzte nicht nur ihre Mutter, auch die beiden Schwestern, die wimmernd Trost bei den Eltern suchten. Diese Tochter ignorierte Grenzen. Kein Zaun, keine Mauer, kein Hindernis waren groß genug. Sie sprang darüber hinweg. Auch wenn sie die Sporen zu spüren bekam, veränderte sie niemals ihr Verhalten. Es machte sie häufig nur noch wütender. Vielleicht hätte ein Pferdeflüsterer etwas ausrichten können, mit Methoden, die ihre Eltern nicht kannten.

Sie machte ihrer Mutter Angst, wenn sie sich mit drohenden Hufen vor ihr aufbäumte. Miriam duckte sich immer mehr, um sich zu schützen. Nur ihr Vater durfte ihren Kopf kraulen und ihre Nüstern streicheln. Aber auch er scheiterte, konnte ihr nicht das Zaumzeug anlegen. Er sah nicht, wieviel Macht sie besaß und wie sehr Miriam litt. Ella kuschelte sich an die Schulter ihres Vaters, der es ihr mit geheimen Zuwendungen dankte.

»Ich hasse dich, du bist eine schlechte Mutter!«, beschimpfte sie Miriam oft, wenn sie mal wieder etwas angestellt hatte. Miriam fühlte sich immer mehr eingeengt und allein gelassen. Konrad und Ella agierten zusammen. Sie waren wie eine Mauer, gegen die sie immer wieder rannte und sich verletzte. Am Schlimmsten war die Ohnmacht, die sie überfiel, sobald sie mit Ella zu tun hatte. Es verging kein Tag, an dem sie nicht die Befürchtung hatte, dass Ella wieder auffiel, weil sie bei irgend einer Kleinigkeit ausrastete und ihre Mutter anschrie oder ihre Geschwister so ärgerte, dass diese selbst aggressiv wurden oder weinend zu Miriam liefen. Da Miriam nicht berufstätig war, war sie ständig diejenige, die solche Konflikte klären musste.

Einmal hatte Ella sie angeschrien und Miriam mit Worten beschimpft, die sie selbst niemals in den Mund nehmen würde. Sie hatte

Marie geschlagen und sie beschuldigt, ihre Reithose weggenommen zu haben. Miriam verlor die Nerven, gab ihrer Tochter eine Ohrfeige und zerrte sie in die erste Etage in ihr Zimmer. Sie sagte ihr, dass sie am nächsten Tag nicht zum Reiten gehen dürfe. Ella fing an zu toben und zu weinen. Miriam hielt sich die Ohren zu.

Abends beklagte sich Ella bei Konrad, der sie beruhigte.

»Frag doch Mama noch mal! Vielleicht nimmt sie ja ihr Verbot zurück.«

An solchen Tagen wünschte sie sich, ganz woanders zu sein. Sie wollte nur noch weg, weit weg von ihrem Alltag mit den vielen Problemen. Aber sie konnte der täglichen Realität nicht entfliehen, sie war darin gefangen wie in einer Gefängniszelle.

Aufgeregt setzte sich Miriam am ersten Schultag Anfang August in ihr Auto und fuhr zu ihrer neuen Schule in Düsterbeck. Nach fünf Jahren Unterbrechung hatte sie das Bedürfnis gehabt, wieder berufstätig zu sein. Sie erhielt eine Teilzeitstelle an der Realschule in Düsterbeck.

In ihrem Bauch rumorte es und ihre Hände zitterten leicht, als sie schließlich den VW auf dem Lehrerparkplatz abstellte und über den Schulhof lief. Draußen lärmten bereits die ersten Schüler, die sie neugierig ansahen und hinter ihr herschauten, als sie das Gebäude betrat. Sie öffnete die Tür zum Sekretariat, wo Unruhe und Hektik sie empfing. Miriam verharnte einen Augenblick.

»Willkommen in diesem Chaos heute Morgen!«, begrüßte sie eine Kollegin verschmitzt. »Das ist nicht immer so! Du bist bestimmt die neue Kollegin, oder? Ich unterrichte übrigens auch Englisch. Ich bin Carola. Wir haben im Lehrerzimmer einen Tisch, an dem noch weitere »Engländer« sitzen. Komm doch einfach zu uns. Da ist noch ein Stuhl frei.«

»Ja, das mache ich gerne«, entgegnete Miriam. In diesem Moment öffnete sich die Tür des Schulleiters und Herr Sauer begrüßte sie freundlich. »Ah, Frau Bertels, guten Morgen! Na, dann wollen wir mal! Sie müssen ja das Kollegium kennenlernen.«

Das geräumige Lehrerzimmer in L-Form wirkte mit den anwesenden Kollegen sehr viel enger und kleiner als sie es in Erinnerung hatte. Auch hier herrschte ein Gewusel und eine lautstarke Unruhe, als Herr Sauer mit lauter Stimme um Ruhe bat und Miriam dem Kollegium vorstellte.

Eine elegant gekleidete Frau kam anschließend direkt auf sie zu.

»Hallo, ich bin Marianne. Komm einfach mit, wir haben am Tisch

von Carola und Maria noch einen Platz frei. Wenn du Fragen hast, komm gerne zu mir. Ich sitze dahinten«, fabulierte sie lebhaft, wobei sie mit einem Finger auf einen Tisch am Fenster zeigte. »Carola und Maria sind total nett. Sie werden dir sicherlich auch unter die Arme greifen, wenn du Probleme hast.«

Als die Schulglocke ertönte, führte Carola sie über die verwirrend vielen Flure und Gänge bis ins zweite Stockwerk zu ihrem Klassenraum. Einige Schüler und Schülerinnen standen noch auf dem Flur an der Fensterbank und hörten mit ihren Gesprächen auf, als sie Miriam sahen. Sie folgten ihrer Klassenlehrerin in den Klassenraum.

Nach zwei Stunden war Miriam sehr zufrieden. Die Kinder waren eifrig bei der Sache gewesen. In der achten Klasse hatten sich einige Schüler mit störendem Verhalten in den Vordergrund gewagt. Miriam verwies sie sofort in ihre Schranken und machte ihnen deutlich, dass ein störendes Verhalten bei ihr nicht so gut ankommt.

Miriam war überrascht, wie schnell die Kinder an dieser Realschule auf ihre erzieherischen Maßnahmen reagierten, an der Hauptschule war das keine Selbstverständlichkeit gewesen. Sie war nach dem ersten Schultag an ihrer neuen Schule so glücklich wie noch nie und sich sicher, dass sie doch für den Lehrerberuf geeignet war.

Im Auto drehte sie die Musik auf und sang den gespielten Titel »Love Is In The Air« lautstark mit. Wenn doch jeder Tag so schön und beschwingt wäre!

September 2020

An einem regnerischen Tag waren Miriam und Thomas mit ihrem Wohnmobil auf Rügen angekommen. Sie parkten ihr Wohnmobil auf dem Stellplatz im Hafen von Lauterbach.

In Miriams Kopf formten sich Bilder von dem klitschnassen Segelboot, das sie am nächsten Tag übernehmen wollten. Wie sie völlig durchnässt ihr Gepäck und die Lebensmittel aufs Schiff hievt und klatschnass ins Innere des Schiffes brachten. Thomas sah ihren nachdenklichen Gesichtsausdruck. Er wusste, was ihr durch den Kopf ging.

»Schau mal nach draußen! In einer Stunde soll es trocken sein. Die Aussichten für die nächsten Tage sind gar nicht schlecht. Wir müssen einfach nur ein bisschen Geduld haben.« Er legte ihr den Arm um die Schulter und gab ihr einen Kuss.

»Ich hoffe, du hast recht! Das wäre so schön, wenn wir bei trockenem Wetter und mit Glück auch mit etwas Sonne segeln könnten«, gab sie ihm zurück.

Nach zwei Stunden war es dann so weit. Der Regen hatte aufgehört und sie konnten ihr Segelgepäck zum Schiff bringen und es unter Deck verstauen. Thomas hatte diesmal ein recht großes und noch neues Schiff gechartert. Sie staunten beide über den Platzkomfort und die helle, gemütliche Einrichtung.

Sie waren noch eifrig am Einsortieren, als Jessica und Christian auftauchten. Sie fielen sich in die Arme und begrüßten sich ausgiebig.

»Mensch, wir können es noch gar nicht fassen, dass es jetzt so weit ist«, meinte Jessica. »Wir haben uns das ganze Jahr auf diesen Törn gefreut.«

»Du hast völlig recht! Wir sind auch schon ganz heiß aufs Segeln mit euch«, erwiderte Miriam verschmitzt.

Während Christian und Thomas sich um die technische Ausstattung des Schiffs kümmerten und alles auf seine Funktionstüchtigkeit hin überprüften, fuhren Jessica und Miriam zum nächsten Lebensmittelmarkt und kauften alles, was sie fürs Frühstück und für einen Snack zwischendurch brauchten.

Sie verstaute die Lebensmittel an Bord, stießen mit einem Aperol Spritz oder Bier an und genossen das milde Klima. Das Boot lag ganz ruhig im Hafenbecken, das Meer hatte seine Schaumkronen verloren und die Sonne hinterließ glitzernde Sternchen auf dem bleiernd glatten Wasser.

Am nächsten Morgen ging es dann los. Sie hatten sich warm angezogen und mit einer Rettungsweste bekleidet. Ihr Plan war, rund um Rügen zu segeln. Die erste Station war Karlshagen auf Usedom. Sie hatten wunderbaren Wind und gut gelaunt erreichten sie am frühen Nachmittag den Hafen.

Am nächsten Tag wollten sie einen langen Schlag nach Sassnitz auf Rügen machen und segelten deshalb zeitig nach dem Frühstück los. Der Wind war kräftig und ideal, woraufhin sie das Großsegel ganz ausrollten. Sie genossen die schnelle Fahrt in Schräglage. Christian, der dabei war, seinen Segelschein zu machen, stand die ganze Zeit am Steuer und manövrierte das Boot sicher durchs Wasser. Mitten auf dem Greifswalder Bodden frischte der Wind noch kräftiger auf und Böen machten das Kurshalten schwer. Sie beschlossen, das Großsegel auf die Hälfte einzurollen. Das Einziehen des Segels ist eigentlich

kein Problem, aber diesmal bewegte es sich keinen Zentimeter weiter zurück. Thomas untersuchte die Leinenführung und stellte fest, dass ein Mechanismus im Masten klemmte. Er probierte den Mechanismus so lange, bis sie immer stückchenweise das Segel einrollen konnten. Als es halb eingerollt war, gaben sie auf. Mit einem eingeklemmten Großsegel konnten sie ihre Tour nicht fortsetzen. Ihnen blieb nichts anderes übrig, als nach Lauterbach zurückzusegeln und den Einrollmechanismus reparieren zu lassen. Dadurch hatten sie einen ganzen Segeltag verloren und mussten ihren Törn umplanen. Das war ärgerlich, aber nicht zu ändern. Sie entschieden sich dafür, in den Bodden Gewässern zu bleiben.

In Lauterbach beeilte sich der Techniker mit der Reparatur. So konnten sie noch nach Gager segeln und dort übernachten. Da sie von der Windrichtung abhängig waren, entschieden sie sich am nächsten Tag für Greifswald als Ziel.

Diese relativ große Stadt, die sie nachmittags besichtigten, enttäuschte alle. Städtebaulich gab es einige imposante Gebäude, aber alles in allem wirkte Greifswald eher wie eine tote Kleinstadt im Osten Deutschlands.

Eines Abends rief die Sozialpädagogin vom Johanneshof an und fragte nach, ob Linus in den Herbstferien zu ihnen kommen könne. Miriam sagte direkt zu und vereinbarte die erste Ferienwoche für den Besuch ihres Enkelkinds. Als sie Thomas davon erzählte, wurde er wütend. »Na, das ist ja toll! Dann können wir ja unser Wohnmobil ganz in der Garage lassen und brauchen unseren Urlaub nicht mehr zu planen.«

Miriam war entsetzt, als sie das hörte. »Natürlich können wir noch

in Urlaub fahren. Ich habe doch extra die erste Woche für Linus reserviert, so dass uns nachher noch genug Zeit bleibt,« reagierte sie bestürzt. Thomas sagte daraufhin nichts mehr und zog sich in seine Koje zurück. Was hatte sie falsch gemacht? Miriam konnte sich keinen Reim darauf machen.

Spät am Abend wollte sie Thomas Gute Nacht sagen, aber er reagierte abwehrend und gab ihr keinen Kuss.

»Was ist los?«, wollte sie von ihm wissen. »Warum reagierst du so?« Aber Thomas drehte sich nur um und schloss die Tür hinter sich. Miriam schlief in der Nacht so gut wie gar nicht und erschöpft stand sie am nächsten Morgen auf. Auch an diesem Tag versuchte sie, mit Thomas in Kontakt zu kommen, aber er blieb abweisend und stur.

Miriam fühlte sich erbärmlich und konnte nichts dagegen tun. Sie hatte Schwierigkeiten, ihre depressive Stimmung an Deck nicht zu zeigen. Sie wollte den Freunden die Segeltour nicht vermiesen.

Sie hatte bereits die Zugverbindung von Lauterbach nach Greven gegoogelt und sie war fest entschlossen, nach Beendigung des Törns direkt nach Hause zu fahren, wenn Thomas seine Haltung nicht ändern würde.

Am vorletzten Segeltag gebärdete sich das Wasser wild und überschäumende Wellen mit weißer Gischt ließen das Boot wie ein Papierschiffchen auf dem Wasser hin und her schaukeln. Der Wind wehte in Böen und frischte immer kräftiger auf. Kurz vor Stralsund kam auch noch starker Regen hinzu und viele Segelschiffe warteten vor der Stralsund Brücke auf Einlass in das Hafengewässer. Endlich wurde die Brücke geöffnet, und die Boote traten in Konkurrenz, um einen guten Platz im Hafen zu bekommen.

Die Liegeplätze waren komplett belegt und viele Schiffe drehten wieder ab. Thomas versuchte, das Schiff in eine große Box zu manövrieren, aber das Festmachen der Leinen an der Schwimmboje gestaltete sich als aussichtslos. Christian hantierte mit den Leinen, wobei ihm eine Leine ins Wasser fiel und in die Schiffsschraube geriet. Nun funktionierte das Bugstrahlruder nicht mehr, wodurch Thomas das Schiff kaum noch steuern konnte. So sehr er auch am Ruder drehte, driftete das Boot immer mehr durch den Wind ab und nur mit Müh und Not konnten sie durch das Hantieren mit ihren Fendern verhindern, dass ihr Schiff auf ein anderes großes Segelschiff gedrückt wurde.

Genau in diesem Moment erschien der Eigner des Schiffes.

»Was machen Sie denn da? Sind sie wahnsinnig? Sie müssen zurückrudern, sonst gibt es gleich ein Unglück.« Aber wie sollte Thomas das bewerkstelligen, wenn das Bugstrahlruder nicht reagierte. Irgendwie schafften sie es dennoch, das Boot nicht zu beschädigen und zentimetergenau aus der Box herauszufahren.

Alle waren genervt und klatschnass. Das Wasser lief ihnen übers Gesicht und in die Jacken hinein. Die Nässe hüllte sie nicht nur von außen ein, sondern durchdrang ihre Körper bis in die letzte Zelle. Sie wollten nur noch weg, aber wohin bei dem Wetter mit einem manövrierunfähigen Schiff?

Sie fuhren noch einmal durch das Hafenbecken und machten direkt an der Kaimauer fest. Ein Fußgänger sprach sie sofort darauf an. »Sehen Sie nicht das Verbotsschild? Hier können Sie auf keinen Fall liegen bleiben!« Entweder war das ein anderer Segler oder er hatte etwas mit der Hafenmeisterei zu tun.

»Das Schiff ist manövrierunfähig. Wir wollen mit dem Hafenmeister

sprechen und sind dann wieder weg«, antwortete Thomas ihm. Der Mann zog seine Augenbrauen hoch und entfernte sich langsam mit ernstem Blick, während Thomas an Land ging, um den Hafenmeister zu suchen.

Nach geraumer Zeit kam er gut gelaunt und mit einem Lächeln auf den Lippen zurück.

»Wir können das Schiff dort drüben festmachen«, wobei er auf einen nicht belegten, aber reservierten Liegeplatz deutete. »Die Leute kommen erst Morgen wieder zurück. Aber bis dahin sind wir ja schon unterwegs. Einen Taucher habe ich auch schon für Morgen früh um acht Uhr organisiert, der die Leine aus der Schraube holt.« Allen fiel ein Stein vom Herzen, und sie steuerten mit mehreren Anläufen, aber erleichtert, das Schiff in den Liegeplatz.

Miriam spürte, wie erschöpft sie war. der Regen und das erfolglose Anlegemanöver hatten ihr ganz schön zugesetzt.

Am nächsten Morgen weckten sie laute Stimmen. Der Taucher, ein Koloss von Mann, war pünktlich in seinem schwarzen Neoprenanzug mit Schwimmflossen erschienen. Er sah aus wie ein zu groß und schwer geratener Pinguin. Miriam musste lächeln. Mit lautem Getöse ließ er sich von der Schiffsleiter ins Wasser gleiten.

Es dauerte nicht lange, bis er auftauchte und die Trophäe über Wasser hielt. Er hatte die Leine aus der Schiffsschraube entfernen können. Das Zurückkommen an Bord erwies sich allerdings als schwierig und er fluchte lautstark vor sich hin. Er traf zwar die Stufe der Leiter mit seinem rechten Fuß, aber sein monströses Gewicht verhinderte, dass er sich hochziehen konnte. Wie eine dicke Kröte mit zu kurzen Beinen fiel er ein paar Mal ins Wasser zurück, bis Christian die Situation

erfasste und ihm mit all seiner Kraft half, wieder an Bord zu kommen. Der Taucher musste erst mal kräftig verschnauften und sich ausruhen. Unweigerlich musste Miriam lachen.

Bei trockenem Wetter verließen sie den Hafen und segelten nach Lauterbach zurück. Der Wind stand diesmal richtig, streichelte mit lauwarmen Federstrichen ihre Haut und ließ sie innerlich entspannen. Jeder von ihnen genoss auf seine Weise die letzte Fahrt durch das Wasser, das sich nach dem Regen und Wind des vergangenen Tages wieder beruhigt hatte.

Im Hafen angekommen, begannen sie, ihre Sachen zusammenzupacken und in den Fahrzeugen zu verstauen. Thomas begleitete Miriam. Beide schwiegen. Dann räusperte sich Thomas.

»Du, Miriam, ich glaube, ich muss mich bei dir entschuldigen. Mein Verhalten in den letzten Tagen war nicht in Ordnung.« Miriam schaute ihn überrascht an und Tränen schlichen sich in ihre Augen.

»Das ist gut, dass du dich jetzt entschuldigst, denn ich wusste die ganze Zeit nicht, warum du so abweisend und sauer auf mich warst. Das hat mich so fertig gemacht, dass ich mir bereits die Zugverbindung nach Hause heraus gesucht habe. Wenn du nichts gesagt hättest, wäre ich Morgen nach Hause gefahren.« Thomas schaute sie reuevoll an.

»Lass uns nachher in Ruhe darüber reden! Ich war einfach sauer auf dich, weil du den Termin im Alleingang festgemacht hattest, ohne das mit mir abzusprechen.«

»Ja, aber ist das ein Grund, tagelang nicht mehr mit mir zu sprechen und mich auflaufen zu lassen? Warum warst du nicht bereit, mit mir darüber zu reden? Das war kein besonders tolles Gefühl, so abgewiesen zu werden, ohne den Grund zu kennen.«, reagierte Miriam

aufgewühlt. Thomas sah sie von der Seite an und sagte nichts mehr. Er fühlte sich in seiner Haut nicht wohl. Miriam atmete mehrmals tief durch und schluckte ihre Tränen hinunter. Sie war so erleichtert, dass Thomas eingelenkt und sich entschuldigt hatte. Seine Sturheit machte ihr manchmal ordentlich zu schaffen. Thomas legte einen Arm um sie und gemeinsam verstaute sie ihr Gepäck im Wohnmobil.

»Das war ein toller Törn mit euch!«, meinten Jessica und Christian am nächsten Morgen. »Es wäre toll, wenn es im nächsten Jahr mit der Segeltour in Kroatien klappen würde!«

Dass dies leider wegen Corona nur ein Traum bleiben sollte, konnten sie noch nicht ahnen.

Was für ein blöder Tag, dachte Miriam, als sie schlecht gelaunt von der Schule nach Hause fuhr. Die Klassen waren anstrengend und teilweise sehr undiszipliniert gewesen, in den Pausen hatte sie Aufsicht gehabt und die Kollegen hatten sie mit Fragen überschüttet. Sie war müde, wusste aber, dass sie den Kindern noch etwas zu essen machen musste. Leider hatte sie nichts mehr von dem Gemüseintopf von gestern. Nachmittags hatte sie auch noch einen Arzttermin.

Als sie zu Hause ankam, waren die Kinder in der Küche und stritten sich. Ella hatte sich einfach ein T-shirt von Marie angezogen, ohne sie zu fragen. Sie stand mit ihren rotschwarz gefärbten Haaren aufgeplustert vor Marie und spielte die Überlegene. Miriam versuchte, den Streit zu schlichten und forderte Ella auf, das T-Shirt zurückzugeben. Das Ganze endete darin, dass Ella sie anschrie und Marie das T-Shirt vor die Füße warf. Dann rannte sie in ihr Zimmer und stellte laute Musik an.

Miriam war so geschafft, dass sie heute keine Energie zum Kochen hatte.

»Wisst ihr was?«, sagte sie zu ihren Töchtern. »Ich mache heute einfach mal eine Ausnahme und hole uns Pommes mit Currywurst. Seid ihr einverstanden?« Und ob sie einverstanden waren. Wann kam das schon mal vor? Mama legte doch sonst immer sehr viel Wert auf eine gesunde Ernährung.

»Ich bin gleich wieder da«, meinte Miriam und war schon auf dem Weg zum Auto. Als sie den Zündschlüssel umdrehte, sah sie, dass die Tankleuchte aufblinkte. Ach du liebe Zeit, jetzt muss ich auch noch

tanken fahren, seufzte sie. Sie fuhr zu ihrer Tankstelle zwei Straßen weiter.

Als sie den Zapfhahn in den Tank stecken wollte, klemmte er. Sie ließ sich dadurch aber nicht verwirren. Sie drückte den Hebel am Zapfhahn und schaute kurz auf die Preisanzeige. Plötzlich schlüpfte der Zapfhahn aus dem Tank und flog durch den Druck in die Höhe, so dass das Benzin aus dem Schlauch schoss und sich blitzschnell über Miriams Haare und Kleidung ergoss. Erschrocken schrie sie auf. Wie Pechmarie stand sie da, griff den Hahn und drückte ihn zurück in die Halterung. Jetzt musste sie erst wieder nach Hause fahren, um sich zu duschen, dachte sie frustriert. Zudem stank sie auch noch wie ein mit Diesel beschmierter Maschinist eines Öltankers.

Verärgert lief sie mit schnellen Schritten zum Gebäude, um ihre halbe Tankfüllung zu bezahlen. In der Aufregung übersah sie die Eisenmatte, die direkt vor dem Eingang lag. Beherzt trat sie mit dem rechten Fuß auf die Matte und spürte nur noch, wie ihr Fuß auf der Glätte des herabtropfenden Benzins den Halt verlor, blitzschnell sich nach hinten verdrehte und sie auf die Matte fiel. Ein lauter Knall und ein wahnsinniger Schmerz machten ihr klar, dass irgendetwas in ihrem Bein gerissen war. Sie schrie laut auf und weinte dabei. Der Tankwart schaute kurz aus dem Fenster, fixierte sie ungläubig und blieb wie erstarrt stehen.

Die Schmerzen ergriffen nun ihren ganzen Körper und sie glaubte, wahnsinnig zu werden. So etwas hatte sie noch nie erlebt. Sogar die Entbindung von Ella kam ihr mit einem Mal wie ein leichtfüßiger Tanz auf dem Parkett vor.

Auf der gegenüberliegenden Straßenseite schob eine junge Frau

einen blauen Kinderwagen vor sich her. Miriam schrie so laut sie konnte um Hilfe und die Frau kam Gott sei Dank auf sie zu. Sie sah Miriam nur an und rief einen Krankenwagen.

Der Tankwart lugte aus der Tür und fragte unsicher, was er denn nun tun solle. Ärgerlich und mit schmerzverzerrtem Gesicht bat Miriam ihn unwirsch, ihr zu helfen und sie bis zum Stuhl im Eingangsbereich zu stützen. Der Tankwart hatte Angst um sein Geld und fragte, was denn nun mit dem Bezahlen der halben Tankfüllung wäre.

»Wenn das ihre einzige Sorge ist. Hier haben Sie mein Portemonnaie! Nehmen Sie sich das Geld heraus!«, fuhr Miriam ihn wütend an. Dabei knallte sie es etwas zu heftig in seine Hand.

Nach kurzer Zeit kam der Krankenwagen mit Blaulicht auf den Parkplatz gefahren. Zwei Sanitäter sprangen heraus. Sie sahen Miriam mit verzerrtem Gesicht auf dem Stuhl sitzen und ihren rechten Fuß, der mittlerweile doppelt so dick geschwollen war. Sie brauchten einen Moment, um das ganze Dilemma wahrzunehmen. Einer der beiden fing an zu grinsen und fragte: »Was stinkt denn hier so? Was haben Sie denn gemacht? Karneval ist doch erst in zwei Wochen.« Dann schaute er grinsend seinen Kollegen an. »Das ist unser erster Sprit Unfall in diesem Jahr!« Beide fingen herzhaft an zu lachen. Miriam fand das keineswegs witzig.

Bevor die Sanitäter sie in den Krankenwagen trugen, telefonierte sie noch mit ihren Kindern und mit Konrad und erzählte ihnen, was passiert war. Konrad wollte sich direkt auf den Weg nach Hause machen.

»Was riecht hier denn so intensiv?«, fragte der Arzt in der Notaufnahme und sah dann das Benzin auf Miriams Haaren und ihrer

Kleidung. Nicht noch einmal, dachte Miriam und verzog ihr Gesicht. Ihr war die Situation peinlich und sie fragte schüchtern, ob sie sich irgendwo duschen oder waschen könnte.

In einem nahe gelegenen Badezimmer halfen die Schwester und ein Pfleger ihr, sich zu waschen. Als sie nacher in einem Krankenhaushemd auf der Krankenliege lag, sah sie selbst die Beschädigung an ihrem Fuß. Er sah nicht mehr nach Fuß aus, sondern war ein bläulicher Klumpen Fleisch und der Übergang zum Unterschenkel war kaum noch zu erkennen.

Das Bein wurde geröntgt, was sie aufheulen ließ wie einen geprügelten Hund. Der Arzt meinte, dass in ihrem Fuß wohl sämtliche Bänder gerissen seien. Sie wollten ihn in Gips legen. Miriam ließ das nicht zu, sie wollte auf Konrad warten, der eine Stunde später in ihrem Zimmer erschien.

Er sah müde und mitgenommen aus. Er erschrak und sein Gesicht wurde weiß wie die Wand, als er ihr Bein und ihren Fuß sah. »Ach du meine Güte! Was hast du denn gemacht! Das sieht ja schlimm aus.« Miriam erzählte ihm die ganze Geschichte.

»Was wird denn jetzt aus meiner Feier?«, fragte Miriam, obwohl sie die Antwort schon wusste.

»Die müssen wir natürlich absagen«, meinte Konrad. »Ich kümmere mich darum.« Miriam wollte drei Tage später ihren vierzigsten Geburtstag feiern und hatte dreißig Gäste eingeladen. Zudem hatte sie bei einem Partyservice Essen bestellt.

»Ach, wie blöd!«, sagte sie traurig, denn sie hatte sich sehr auf diese Feier gefreut. »Das kommt dabei heraus, wenn man zu gestresst und hektisch ist«, meinte sie mit reuevollem Blick.

Sie waren sich einig, dass Miriam sich in einem Unfallkrankenhaus in Münster behandeln lassen wollte. Sie sagten dem Arzt Bescheid und ein Krankenwagen fuhr Miriam nach Münster. »In ein paar Wochen können Sie wieder laufen wie ein junger Hüpfen«, meinte der behandelnde Arzt während der Untersuchung aufmunternd. Beim Betrachten ihres unförmigen Fußes mochte Miriam kaum daran glauben. Und tatsächlich wurden aus den Wochen einige Monate. Sie musste operiert werden, da nicht nur die Bänder gerissen waren, sondern auch noch eine Absplitterung an der Ferse und ein Unterschenkelbruch festgestellt worden waren.

Mit einer Schraube im Fuß wachte sie auf. Sie dachte an ihre Kinder, und ob Konrad alleine den Alltag jetzt regeln konnte. Er tat ihr leid. Doch dann lullte der Rest der Narkose sie wieder ein und sie fiel in einen traumfreien Schlaf.

Nachmittags kam Konrad. Er begrüßte sie mit einem Kuss, war aber schweigsam. Er fragte sie nicht, wie es ihr ging, sondern erzählte von dem stressigen Alltag zu Hause. »Du weißt, wie viel Arbeit jeden Tag anliegt. Und die Vorbereitungen für die Schule sind ja auch noch da. Ich finde die Situation im Moment nicht besonders prickelnd. Ich muss ja alles alleine machen.«

Miriam ließ ihren Kopf auf das Kissen fallen. Bei Konrad lag jetzt die gesamte Belastung. Mit den Kindern, dem Haushalt und der Schule. Und sie lag mit einem unbrauchbaren Fuß im Krankenhaus. Wäre sie nicht so gestresst gewesen und hätte sie den Zapfhahn noch mal in Ruhe kontrolliert, wäre das alles nicht passiert. Andererseits hatte Konrad nur über sich geredet und wie schlecht es ihm jetzt ging. Sie schluckte ein paar Mal.

Nach einer halben Stunde wurde sie müde. Konrad verabschiedete sich. Sie war froh, als er die Tür hinter sich geschlossen hatte.

Am Abend rief ihre Mutter an und fragte sorgenvoll, wie es ihr ging. Ihr Mitgefühl beschränkte sich offensichtlich auf ihre Worte. Sie meinte, dass es für sie unmöglich sei, Miriam im Krankenhaus zu besuchen, da Erwin es sich nicht mehr zutrauen würde, mit dem Auto nach Münster zu fahren. Miriam war enttäuscht. Als sie die schwierige Situation zu Hause erklärte, ging ihre Mutter nicht weiter darauf ein, bot ihr auch keine Hilfe an.

So kannte sie ihre Mutter. Sie hatte selbst fünf Kinder groß gezogen und war froh, ihr eigenes Leben zu führen. Wenn Miriam tatsächlich handfeste Unterstützung brauchte, war sie nicht da. Zwei Jahre später erfuhr sie, dass das Argument mit Erwin eher vorgeschoben gewesen war, da er durchaus den Weg nach Münster mit dem Auto in Kauf nahm, als sein eigener Sohn mit einem Aneurysma in der Uni Klinik lag.

Sie war häufig wütend auf ihre Mutter, da sie sie oft als kleinlich und wenig herzlich erlebt hatte.

Nach einer Woche im Krankenhaus wurde ihr Fuß immer dicker. Eine Entzündung hatte sich eingeschlichen und der Arzt meinte, wenn Umschläge und ein Tropf nicht helfen würden, müsste sie noch einmal operiert werden. Sie war verzweifelt. Jetzt musste sie noch länger im Krankenhaus bleiben.

Konrad besuchte sie am Wochenende. Er sah aus, als hätte er eine Woche lang nicht geschlafen und tagsüber das ganze Haus saniert.

»Du siehst müde aus«, sagte Miriam.

»Ja, das waren zwei heftige Tage. In der Schule lief alles schief und ständig kamen Kollegen, die was von mir wollten. Ich hatte keine Zeit zum Durchatmen. Der Job ist eben kein Pappentier.«

»Das tut mir leid«, antwortete Miriam. »Wie läuft es denn zu Hause?«

»Na ja, so alleine mit Job und drei Kindern zu Hause ist das nicht gerade ein Erholungsurlaub. Ella hat wieder ohne zu fragen ein Sweatshirt aus Maries Schrank genommen. Das gab natürlich Ärger. Zu Recht! Und wenn so alles an einem hängen bleibt, ist man schon mal müde.« Miriams schlechtes Gewissen meldete sich, aber sie schwieg.

Sie musste an ihre Mutter denken. Sie war immer hektisch, gestresst und überfordert gewesen, aber wenn Miriam krank war, hatte sie das Gefühl gehabt, einmal im Mittelpunkt zu stehen. Ihre Mutter hatte sie mit kleingeschnittener Apfelsine mit Zucker oder einem Stärkungsgetränk verwöhnt. Sie hatte noch heute den Geschmack im Mund. Ein Ei mit Zucker gemixt mit einem Schuss Rotwein und frisch gepresstem Orangensaft. Sie war zu ihr ans Bett gekommen und hatte sie getröstet oder gefragt, ob sie etwas bräuchte. Miriam hatte das genossen. Die Zuwendung ihrer Mutter für sie persönlich war knapp gewesen. Sie musste bereits im Alter von zwei Jahren die große Tochter sein, weil ihre Eltern nach ihrem jüngeren Bruder Zwillinge bekommen hatten.

Konrad reagierte völlig anders auf ihre Erkrankung. Er schien darunter zu leiden und vermittelte ihr den Eindruck, dass sie sehr schnell wieder gesund werden müsse, um ihn zu entlasten.

Sie redeten an diesem Sonntag wenig miteinander und Miriam war mal wieder froh, als Konrad nach Hause fuhr.

Konrad konnte Miriam nach zwei Wochen in der Klinik wieder nach Hause holen. Die Kinder freuten sich. Miriam musste sich mit Gehhilfen fortbewegen, was ihr anfänglich schwer fiel. Vor allen Dingen die Treppen stellten eine riesige Herausforderung dar. Zudem musste sie sich immer wieder hinsetzen und das Bein hochlegen.

Am Nachmittag sprach sie mit den Kindern darüber und bat sie, Arbeiten im Haushalt zu übernehmen. Marie und Sofie stimmten sofort zu, da sie sahen, dass es für Miriam schier unmöglich war, alles alleine zu erledigen. Als Ella das hörte, wurde sie wütend und schrie Miriam an. »Mach doch deinen Scheiß alleine! Ich sehe das gar nicht ein, dass ich mehr machen soll.« Miriam war schockiert und fühlte sich von Ella ungerecht behandelt. Tränen flossen ihr über das Gesicht. Warum war Ella so? Warum führte sie immer Krieg gegen sie? Miriam hatte heute keine Kraft sich durchzusetzen. Und Konrad war auch keine große Unterstützung. Er und Ella waren wie ein gemeinsam agierendes Team, gegen das Miriam nicht ankam.

In der nächsten Zeit krochen die Tage in Zeitlupe und trübselig dahin. Wie ein Parasit saugte der Dämon ihre Energie bis zum letzten Tropfen aus, und bescherte ihr einen kraftlosen, müden und willensschwachen Körper.

Irgendwann hatte sie das Telefonbuch in die Hand genommen und die Nummer einer Psychiaterin gewählt, doch als sich dann eine Sprechstundenhilfe meldete, hatte sie schnell wieder aufgelegt. Sie hatte Angst. Sie hatte Bilder von psychisch kranken Menschen im

Kopf, die durch Psychopharmaka völlig apathisch wurden.

»Wenn du verheiratet bist, bist du nur noch glücklich«, hatte ihr ihre Mutter einmal gesagt. Und tatsächlich hatte sie ihre Eltern nie streiten hören. Das einzige Mal, dass sie ihren Vater ärgerlich gesehen hatte, war, als sie mit einem ungenügend in einer Mathematikarbeit nach Hause gekommen war. Ihre Mutter hatte mit ihr geschimpft und ihr gedroht, sie vom Gymnasium zu nehmen, wenn sie das Schuljahr nicht schaffen würde.

»Du lässt das Kind jetzt in Ruhe!«, hatte er ihre Mutter angeherrscht.

»Sie ist ehrgeizig und fleißig und sie wird die Schule schon schaffen.« Miriam hatte das ihrem Vater bis heute nicht vergessen. Sie hatte sich doch selbst furchtbar über die schlechte Note geärgert. Danach hatte sie nie wieder Auseinandersetzungen zwischen ihren Eltern erlebt.

Dabei war es das Anliegen ihrer Mutter gewesen, ihre beiden Töchter schulisch zu unterstützen. Sie selbst hatte immer gute Noten in der Schule gehabt. Sie wollte Zahnärztin werden, bis der Krieg alles verändert und sämtliche Wünsche zunichte gemacht hatte. Die Schulen wurden irgendwann geschlossen und ihr Zuhause wurde durch eine Bombe zerstört und ging in Flammen auf. Die Familie war froh, dass sie von der Gemeinde eine Notunterkunft zugewiesen bekam. Sie hatten alles verloren, den Hof, ihr gesamtes Hab und Gut, persönliche Erinnerungen wie Fotos oder andere Dokumente. Miriams Mutter hat ihr Leben lang mit ihrem Schicksal gehadert. Aber sie hatte sich geschworen, dass sie später, falls sie einmal Töchter haben würde, es ihnen ermöglichen würde, zum Gymnasium zu gehen und zu studieren. So konnte sie indirekt durch ihre Kinder ihren Traum in Erfüllung gehen lassen. Miriam empfand Mitleid für ihre Mutter und

ihrem geplatzten Lebenstraum.

Und sie spürte, welche Dimensionen dieses Einzelschicksal hatte, denn Millionen von Lebensträumen waren dem Krieg zum Opfer gefallen und neben körperlichen Wunden war das Ausmaß an seelischem Leid überhaupt nicht fassbar. Miriam war so froh, in eine andere Zeit hinein geboren worden zu sein.

Miriam fragte sich, was sie in ihrer Ehe falsch machte. Sie musste eine Menge falsch machen, denn Konrad wies sie immer wieder zurecht. Auch wenn ihre Familie zu Besuch kam, zeigte er sein Missfallen. Miriam hatte die Teller falsch auf den Tisch gestellt oder die Servietten vergessen. Im Alltag stritten sie sich über das Putzen. Miriam ekelte sich vor Schmutz, vor allem im Bad. Konrad meinte, wenn sie ein Problem mit dem Schmutz habe, solle sie auch sauber machen. Wenn Freunde da waren und alle gemütlich beisammen saßen, konnte Miriam förmlich darauf warten, dass Konrad über einen ihrer Fehler mit überheblicher Miene berichtete. Miriam konnte damit nicht umgehen. Sie fühlte sich bloßgestellt und gedemütigt und duckte sich innerlich. Sie war wie eine Raupe, die sich zusammenrollt, wenn sie berührt wird. Sie hatte ihm nichts entgegen zu setzen. Und manchmal lief sie weinend ins Schlafzimmer oder in den Garten, wo sie sich hinter die Gartenlaube hockte und schluchzte.

Einmal hatte sie sich sogar den Autoschlüssel genommen und war losgefahren, irgendwohin, Hauptsache weg. Es war ihr in dem Moment alles egal gewesen. Sie hätte das Auto beinahe vor einen Baum gelenkt, aber der Gedanke an ihre Kinder hielt sie zurück. Sie fühlte sich wertlos und als eine Belastung für alle.

An einem sonnigen Tag im Mai traf sich Miriam mit Heike und einer weiteren Freundin zum Eis essen. Doris sang im Chor mit ihnen zusammen. Sie lebte in einer sehr unglücklichen Beziehung und erzählte von ihrem Ehemann und der Paartherapie, die sie beide begonnen hatten. Sie schwärmte von den Therapeuten, die in Neuenkirchen eine Praxis hatten.

Miriam hörte interessiert zu. Heike dagegen wollte immer mehr über die Paartherapie und die Therapeuten wissen. Sie meinte, dass Martin und sie auch dringend etwas tun müssten, um ihre Ehe zu retten. Martin würde unter Angststörungen leiden und könnte nicht über seine Gefühle reden. Miriam staunte immer mehr. Je mehr Doris über sich erzählte, um so stärker sprudelten Heikes Emotionen über und immer mehr Details über ihre Beziehung zu Martin kamen zur Sprache.

Miriam war verunsichert und hielt sich zurück. Aber dennoch saugte auch sie die Informationen über die Therapeuten in sich auf, denn offensichtlich trauten sich andere, ihre Probleme anzugehen und eine Therapie zu machen. Vielleicht könnte sie sich ja doch überwinden, den ersten Schritt zu machen. Konrad hatte oft genug gesagt, dass sie sich Hilfe suchen müsse. Innerlich aufgewühlt und in Gedanken aß sie ihr Erdbeereis und merkte erst spät, dass Heike sie persönlich ansprach.

»Was ist eigentlich mit euch? Könntet ihr euch auch vorstellen, eine Paartherapie zu machen?« Miriam schaute Heike erstaunt an.

»Bisher habe ich nicht darüber nachgedacht. Ich denke, dass ich in

einer guten Beziehung lebe. Klar haben wir auch mal Probleme, aber wer hat die nicht?« Miriam sagte das etwas zu überzeugt, so dass die anderen beiden jedenfalls nicht weiter nachfragten.

Nachdenklich fuhr sie später wieder nach Hause. Ihr fiel ein Gespräch mit Konrad wieder ein. Sie hatten über Ehe und Scheidung gesprochen. Für Konrad war eine Scheidung undenkbar. Er hatte ja schließlich bei der kirchlichen Trauung zugestimmt, dass der Mensch nicht trennen darf, was Gott verbunden hat, bis dass der Tod sie scheidet. Miriam hatte daraufhin das Thema nie wieder angesprochen. Aber eine seltsame Lähmung beherrschte von da an ihr Denken.

Gegen Abend machte sie mit Konrad einen Spaziergang. Miriam erzählte ihm von dem Gespräch mit ihren Freundinnen und der Paartherapie, die Doris mit ihrem Mann machte. Erstaunlicherweise reagierte Konrad sehr positiv darauf. »Ich finde das gut, dass sie ihre Probleme in Angriff nehmen. Wir müssten auch etwas unternehmen. Ich fühle mich seit einiger Zeit nicht mehr wohl. Und deine Momente, in denen du schlechte Laune hast, haben deutlich zugenommen.«

»Das ist keine schlechte Laune!«, meinte Miriam kleinlaut. »Es gibt Momente, in denen fühle ich mich so schlecht, dass ich unfähig bin, irgendetwas zu tun. Es ist so, als ob mich jemand in ein Glas gesperrt und den Deckel zugeschraubt hätte. Ich habe dann das Gefühl zu ersticken.«

»Dann musst du endlich mal was dagegen tun! Die ganzen Probleme mit Ella haben da ihre Ursache«, sagte Konrad ärgerlich. »Und unsere Beziehungsprobleme auch. Wie oft denke ich, dass du mich zwar als Freund, aber nicht als Mann akzeptierst. Aber du weißt ja selbst, wie häufig wir schon über dieses Thema gesprochen haben.« Miriam

schwieg. Es war ihre Schuld! Alles war ihre Schuld! Sie war eine schlechte Mutter und eine schlechte Ehefrau. Sie hatten von Anfang an Probleme im Bett gehabt. Sex und Lust konnte sie einfach nicht zusammenbringen. Sie konnte nicht loslassen und sich fallen lassen. Die Gedanken in ihrem Kopf mischten sich immer wieder ein und unterdrückten klammheimlich ihre Lustgefühle. Nur in ihrer Fantasie konnte sie so etwas zulassen und erleben. Miriam hatte immer wieder von anderen Männern geträumt oder sich in sie verliebt. Das spielte sich zwar nur in ihrem Kopf ab, aber das konnte sie Konrad natürlich unmöglich sagen. Er litt darunter und vor allem sein Selbstwertgefühl als Mann.

Miriam ließ ihren Kopf hängen und sagte nichts mehr. So war ihr Gespräch für den Rest des Weges beendet und jeder hing seinen eigenen Gedanken nach.

Miriam schaute sich die Informationen am schwarzen Brett in der Schule ganz genau an. Eine A-13 Stelle war von der Bezirksregierung für ihre Schule ausgeschrieben worden. Das war interessant, denn sie hatte die Sekundarstufen-I Ausbildung gemacht, hatte also die Befähigung, an allen Schulformen bis Klasse 10 unterrichten zu können. Aber hier an der Realschule wurde sie weiterhin nach A-12 bezahlt, da sie vor etlichen Jahren damit an der Hauptschule eingestellt worden war. Sie machte die gleiche Arbeit wie ihre KollegInnen, wurde aber schlechter bezahlt. Sie nahm das Schreiben vom Schwarzen Brett und schrieb sich die wichtigsten Daten ab. Den ganzen Schulvormittag über dachte sie über eine Bewerbung auf diese Stelle nach.

Nachmittags sprach sie Konrad auf die A-13 Stelle an. »Was meinst du, soll ich mich darauf bewerben?«

»Du kannst es ja versuchen, aber wie hoch schätzt du deine Chancen ein? Du weißt, dass solche Stellen nicht nach Leistung, sondern der persönlichen Auswahl der Vorgesetzten vergeben werden. Ich habe jedenfalls vom Schulleiter und der Bezirksregierung einen wohlwollenden Kommentar gehört, als ich mich auf die Stelle des Didaktischen Leiters beworben habe.«

»Bisher weiß ich nur von einer Kollegin, die sich beworben hat. Sie ist genau so lange an der Schule wie ich, hat aber das Fach Musik statt Englisch«, klärte Miriam ihn auf.

»Hör dich einfach etwas im Kollegium um, was dort so darüber im Umlauf ist.«

Miriam fand es seltsam, dass sich sonst niemand für die Stelle

interessierte, aber zu Hause ignorierte sie diesen Gedanken und schrieb ihre Bewerbung. Einige Tage später, kurz vor Ende der Bewerbungsfrist, gab sie sie nach gründlicher Überlegung beim Schulleiter ab.

Danach hörte sie wochenlang nichts von der Bezirksregierung. Dann kam ihr Schulleiter mit dem Prüfungstermin auf sie zu. Ein Grummeln in ihrem Bauch zeigte ihr, dass sie ganz schön aufgeregt war.

Im November an einem sonnigen Mittwochmorgen fand Miriams Revision für die A-13 Stelle statt. Miriam hatte sich gut darauf vorbereitet. In Religion hatte sie für die Klasse 6 eine Reihe über Abraham und Gottes Bund mit den Menschen geplant. Die Prüfungsstunde sollte die Kinder mit einem Nomadenmädchen aus Abrahams Großfamilie bekannt machen, das mal wieder den vertrauten Ort verlassen und weiterziehen musste. Miriam hatte ihr Herzblut in diese Stunde gesteckt, hatte eine Audiokassette mit einer Geschichte besprochen, die das Nomadenmädchen über sich und ihre Familie erzählte, damit die Kinder sich noch intensiver mit dem Mädchen identifizieren konnten.

Miriam war aufgeregt wie bei ihrer Prüfung im Referendariat, als sie den zuständigen Beamten von der Bezirksregierung Münster im Lehrerzimmer begrüßte.

Herr Gärtner und ihr Schulleiter begleiteten sie zunächst in die Englischstunde der Klasse 8, in der sie eine Stunde über Kalifornien zeigte. Die Schüler arbeiteten intensiv mit und die Stunde lief gut. Sie war zufrieden.

In der 4. Stunde war Religion in der 6. Klasse an der Reihe. Die

Stunde lief hervorragend und die Kinder waren motiviert bei der Sache. Miriam war überzeugt, dass sich die investierte Arbeit ausgezahlt hatte.

Zuversichtlich ging sie später für das anstehende Kolloquium in den Besprechungsraum des Schulleiters. Als Herr Gärtner auf die Unterrichtsstunden zu sprechen kam, hatte er gegen die Englischstunde kaum etwas auszusetzen. Dann verfinsterte sich seine Miene und er kam auf die Religionsstunde zu sprechen. »Sie haben da eine Stunde vorbereitet, die absolut nicht Lehrplan gerecht ist. Das Thema Abraham kommt im sechsten Schuljahr nicht vor.« Miriam war verwirrt und glaubte nicht, was sie da hörte. Sie unterbrach ihn fassungslos. »In meiner Stundenplanung, die ich Ihnen gegeben habe, habe ich das Thema sehr wohl vom Lehrplan abgeleitet. Und in unserem schulinternen Plan haben wir das Thema ebenfalls für die 6. Klasse vorgesehen.«

»Dann scheinen wir über unterschiedliche Lehrpläne zu sprechen«, reagierte Herr Gärtner kühl. »Das Thema ist zudem überhaupt nicht in der Lebenswelt der Kinder verankert. Die Stunde, wie Sie sie geplant haben, ist absolut nicht akzeptabel.« Miriam sank in sich zusammen und zitterte innerlich. Noch bevor sie irgendetwas antworten konnte, ließ sich Herr Gärtner noch weiter über die Religionsstunde aus, mit Argumenten, die Miriam nicht nachvollziehen konnte und die ihrer Meinung nach nicht zutrafen. Sie hatte ihre Konzentrationsfähigkeit verloren und konnte dem Schwall von Kritik inhaltlich nicht mehr folgen. Mit Tränen, die unwillkürlich in ihre Augen schossen, hörte sie nur noch einen Satz. »Wenn Sie wissen wollen, wie Sie zukünftig guten Unterricht gestalten können, vereinbaren Sie einen Termin bei

mir, so dass wir uns mal in aller Ausführlichkeit darüber unterhalten können.« Der Kloß in Miriams Hals war so dick, dass sie nichts mehr sagen konnte.

Ihr Schulleiter, der sich bisher zurückgehalten hatte, mischte sich jetzt ein. »Frau Bertels, Sie sind doch sonst nicht auf den Mund gefallen. Haben Sie nichts dazu zu sagen?«, fragte er sie mit einem süffisanten Grinsen. Miriam glaubte, in einem falschen Film zu sitzen. Was sich hier abspielte, konnte doch nicht Realität sein! Sie wollte mit einem Mal nur noch weg, aber sie saß hier schön brav und hörte sich den Vorschlag von Herr Gärtner an. »Frau Bertels, Sie wissen, dass die Zensur, die Sie für diese Prüfung erhalten, mindestens zwei Jahre lang in Ihrer Personalakte stehen wird und falls Sie sich wieder auf eine Stelle bewerben möchten, ist das sicherlich nicht von Vorteil. Ich rate Ihnen deshalb, einfach die Bewerbung zurückzuziehen. Dann muss ich keine Beurteilung schreiben, die in Ihrer Akte auftaucht.« Miriam schaute Herrn Gärtner mit großen Augen an und nickte dann nur noch. Dann verließ sie gedemütigt den Raum und verschwand auf der Toilette, wo sie ihren Tränen freien Lauf ließ.

Nach einer gefühlten Ewigkeit wusch sie ihr Gesicht mehrfach mit kaltem Wasser und lief nach draußen, um frische Luft zu schnappen. Ihre Augen brannten immer noch, als sie sich schließlich wieder ins Gebäude traute. Inzwischen hatte das Kolloquium mit ihrer Kollegin Melanie stattgefunden, die rauchend an ihrem Platz im Lehrerzimmer saß. Alle anderen KollegInnen waren schon nach Hause gefahren. Jetzt packte Miriam die Neugierde.

»Hallo Melanie«, begrüßte sie ihre Kollegin mit betont fröhlicher Stimme, »wie ist es bei dir gelaufen?« Melanie drehte sich zu Miriam

um, die etwas entfernt von ihr stand.

»Super,« entgegnete sie ziemlich gelassen, »ich habe die Prüfung mit sehr gut gemacht. Und du?«

«Bei mir ist es nicht so gut gelaufen. Ich habe meine Bewerbung zurückgezogen.» Dieser Satz kam Miriam nur schwer über die Lippen.

»Oh, das tut mir leid, du hattest doch ganz interessante und gut durchdachte Stunden geplant. Was ist denn da schief gelaufen?« Melanie schaute sie mitfühlend an.

»Herr Gärtner hat meine Relistunde total verrissen. Sie sei nicht Lehrplan konform und auch nicht kindgerecht. Er hat so lange auf mich eingeredet, dass ich die Bewerbung zurückgezogen habe. Zu dem eigentlichen Kolloquium mit Fragen zum Schulrecht ist es gar nicht mehr gekommen«, erzählte Miriam ihr mit leiser Stimme und setzte sich zu Melanie an den Tisch. »Aber ich gratuliere dir zu deiner Stelle! Habt ihr schon darüber gesprochen, was du für eine Aufgabe übernehmen sollst?« Melanie nahm einen kräftigen Zug von ihrer Zigarette und drückte den Rest im Aschenbecher aus.

»Da ich Musik als Fach habe, soll ich mich in der Öffentlichkeitsarbeit engagieren, das heißt, einen Schulchor ins Leben rufen, musikalische Talente von Schülern fördern und bei besonderen Anlässen musikalische Highlights anbieten. Von einer Weihnachtsrevue war auch die Rede.«

»Oh, Mann, dann hast du ja einiges an Arbeit vor dir!«, meinte Miriam ehrlich. Sie mochte Melanie, war aber in diesem Moment neidisch.

»Na, ja, ich habe ja auch nur Englisch und Religion, beides keine Fächer, mit denen man sich öffentlich präsentieren kann. Es kümmert ja

auch keinen, dass ich stundenlang zu Hause sitze und Klassenarbeiten korrigiere. Das zählt bei solch einer Bewerbung nicht«, schoss es spontan aus Miriam heraus. Melanie sagte darauf nichts mehr.

Sie rauchten beide noch eine Zigarette und verließen dann gemeinsam das Schulgebäude, während sie über die tollen SchülerInnen sprachen, die super mitgearbeitet hatten.

Als Miriam im Auto saß, seufzte sie tief und ein schmerzendes Gefühl, versagt zu haben, ergriff Besitz von ihr.

Zu Hause hatte sie riesige Probleme, Konrad von ihrer Niederlage zu erzählen. Sie tat es schließlich doch.

»Das ist bei dir genau so gelaufen, wie bei vielen anderen Bewerbern auch. Das hat überhaupt nichts mit deiner Leistung zu tun. Wenn ein Kandidat für die Stelle mit dem Schulleiter vorher abgesprochen wird, werden die Leistungen der Mitbewerber häufig schlechter gemacht als sie tatsächlich sind, damit die Bewerber keinen Widerspruch mehr einlegen«, sagte er sachlich. Oberflächlich half es ihr ganz kurz, aber der Stachel in ihrer Seele bewegte sich keinen Millimeter.

Am Wochenende nach ihrer Prüfung schrieb sie einen Brief an den Leiter der Schulabteilung der Bezirksregierung und bat um einen Gesprächstermin. Erst einige Wochen später erhielt sie ein kurzes Schreiben, in dem ein Mitarbeiter der Schulabteilung ihr erklärte, dass Herr Westhoff keinen Termin für sie frei hätte.

Schließlich wandte sie sich an den Personalrat. Als sie mit dem freundlichen Kollegen sprach, lachte dieser kurz auf. »Ja, Frau Bertels, Sie sind nicht die erste Kollegin, die mich anruft und alle erzählen mir das Gleiche über Herrn Gärtner. Es ist offensichtlich Methode bei

ihm, die Mitbewerber auf ausgeschriebene Stellen im Gespräch so zusammenzustauchen, dass diese sich genötigt sehen, ihre Bewerbung zurückzuziehen. Das ist ein geschickter Schachzug, weil er sich damit das Schreiben einer Beurteilung spart, gegen die man ja dann durchaus vorgehen könnte und zweitens ist in der Revision in der Regel keine Vertrauensperson anwesend, die die Gesprächsführung bestätigen könnte. Im stillen Kämmerlein lässt sich vieles sagen, was er später vielleicht abstreiten könnte. Und ihr Schulleiter wird Ihnen da sicherlich auch keine Unterstützung sein.«

Miriam fühlte sich irgendwie erleichtert, als sie das hörte.

»Kann man denn da gar nichts gegen unternehmen? Ich habe bereits versucht, einen Gesprächstermin bei Herrn Westhoff zu bekommen, aber er hat keine Zeit für mich.«

«Ja, das kennen wir auch schon. Natürlich hat Herr Westhoff keine Lust, sich mit seinem Dezernenten über dessen Personalführung auseinanderzusetzen. Als Personalrat sprechen wir das Thema zwar an, aber geändert hat sich bisher nichts. Ich kann Ihnen nur raten, sich durch solch eine Behandlung nicht einschüchtern zu lassen. Sie sind bestimmt eine gute Lehrerin und ich würde mich an Ihrer Stelle einfach weiterhin auf A-13 Stellen bewerben.«

Sie bedankte sich bei dem freundlichen Kollegen. Sie fühlte sich zwar immer noch gedemütigt, aber mehr und mehr konnte sie diesen schrecklichen Tag aus ihrem Kopf verdrängen.

Ein halbes Jahr später war sie überrascht zu hören, dass Herr Gärtner ins Kultusministerium von NRW versetzt worden war.

Oktober 2020

In den Herbstferien verbrachte Linus wieder eine Woche bei Miriam und Thomas. Am Sonntag wollten sie sich bei Sofie zum Frühstück treffen. Miriam würde ihre Mutter vorher abholen.

Um 10:00 Uhr trafen sie bei Sofie ein, Marie und Tom waren noch nicht da. Sofie zeigte ihrer Großmutter das neue Haus. Dann ging die Türglocke und bald danach standen alle mit lachenden Gesichtern im Wohnzimmer zusammen. Sofie und Stefan verteilten an alle einen Begrüßungssekt, aber Marie lehnte ihn mit einem Lächeln auf dem Gesicht ab. »Ich darf in der nächsten Zeit keinen Alkohol mehr trinken, aber das ist gar nicht so schlimm«, sagte sie verschwörerisch, »ich bin nämlich schwanger.«

Alle schauten sie verwundert an, waren aber nicht komplett überrascht, da beide sich schon seit einiger Zeit ein Kind wünschten. Miriam lief sofort freudestrahlend auf ihre Tochter zu, nahm sie in den Arm und gratulierte ihr und Tom. Dann tanzte sie wie wild und rief immer wieder: »Juchhu, ich werde wieder Oma!«

Alle lachten lauthals, nur ihre Großmutter blieb ernst. Sie sagte mit mitleidiger Stimme: »Ja! So ist das Leben. Die einen werden geboren und die anderen müssen gehen.« Die heitere Stimmung kippte augenblicklich und jeder schwieg betreten. Sofie durchbrach die Situation, indem sie alle aufforderte, sich an den liebevoll gedeckten Frühstückstisch zu setzen.

Sofie und Stefan hatten köstliche Dinge vorbereitet. Miriam hatte sich neben ihre Mutter gesetzt und sich darum gekümmert, so dass sie gut mit Essen und Kaffee versorgt war. Sie schielte zu ihr hinüber

und ihr Blick blieb auf dem vom Leben geprägten Gesicht hängen. Umgehend füllte sich ihr Bauch mit Wärme und sie empfand eine tiefe Liebe für diese Frau, die sie früher einmal so bekämpft hatte. Sie war so froh, dass sie noch am Leben war. Ruhe und Zufriedenheit füllten ihren Körper aus und sie lehnte sich nachdenklich zurück.

Wie sehr hatte sich ihr Leben doch verändert. Sie hatte nach vielen Jahren endlich ihre innere Heimat gefunden. Sie wusste, dass die schmerzlichen Erfahrungen in ihrem Leben sie zu der Frau gemacht hatten, die sie heute sein durfte. Und dafür war sie dankbar.

»Ich habe mich heute im Tennisverein angemeldet«, erzählte Konrad eines abends. Miriam erstarrte und ihr Gesicht verdunkelte sich. »Wieso hast du dich da alleine angemeldet?«, fragte sie ihn mit zittriger Stimme. »Wir haben doch zusammen Trainerstunden genommen, weil wir wieder etwas gemeinsam machen wollten. Das verstehe ich einfach nicht.« Konrad verzog einen Mundwinkel und sagte mit ernstem Blick: »Ich habe mich da angemeldet, weil du ja schon deinen Chor hast und dafür musst du ja auch monatlich etwas bezahlen.« Miriam konnte es nicht fassen und fühlte sich gedemütigt. Ihre Initiative, die Nähe zwischen ihnen durch einen gemeinsamen Sport wieder neu aufleben zu lassen, trat Konrad mit Füßen. Warum machte er das bloß? Es konnte ihm doch unmöglich ums Geld gehen.

Andererseits stand das Thema Geld häufig zwischen ihnen. Konrad kümmerte sich um alles, was damit zu tun hatte, wie Ausgaben, Einnahmen, Versicherungen und Steuern. Miriam war ihm dankbar dafür. Für sie wäre das eine riesige Belastung gewesen, da sie sich mit vielen Dingen überhaupt nicht auskannte. Dadurch hatte sie aber auch keinen Überblick über ihre finanzielle Situation. Konrad versuchte immer wieder, ihr die Dinge zu erklären, aber sie verstand die Zusammenhänge oft nicht. Vielleicht wollte sie sie ja auch nicht verstehen.

Schleichend wurde die Distanz zwischen Konrad und ihr immer größer. Wie häufig hatte sie einen Kloß im Hals, wenn sie von der Schule, einem Einkauf oder einem Besuch wieder nach Hause kam. Sobald sie im Flur stand, fing sie innerlich an zu schrumpfen. Ihre

Muskeln waren wie Pudding. Nur ihre Nackenmuskulatur schmerzte, weil sie sich dabei ertappte, wie sie ständig den Kopf zwischen die Schultern zog. In Konrads Nähe fuhr sie unwillkürlich Antennen aus, ob sie wieder etwas falsch machte. Sie mochte Konrad, aber warum ging sie immer mehr auf Abstand? Sie beide funktionierten im Alltag und bewältigten den riesigen Aufgabenberg. Miriam fühlte sich oft dabei alleingelassen. Wann hatte das angefangen? Sie konnte sich nicht daran erinnern. Sofie hatte Miriam schon einmal gefragt, ob sie sich bald scheiden ließen. Miriam war entsetzt gewesen, dass bei den Kindern so viel von ihren Beziehungsproblemen ankam.

Ein Gedanke, der von Woche zu Woche immer mehr in ihrem Kopf wuchs, nahm ganz allmählich Gestalt an. Vielleicht sollten Konrad und sie ja doch mal eine Paartherapie machen. Doris hatte jedenfalls ziemlich begeistert von ihren Therapeuten geschwärmt.

Am nächsten Nachmittag rief Miriam Doris an. »Hallo Doris, hier ist Miriam. Wie geht es dir?«

»Hi Miriam, wie schön, von dir zu hören! Ach, eigentlich läuft alles ganz gut. Du weißt ja, in der Schule gibt es immer Stress und viel zu tun. Das kennst du ja selbst auch, oder?«

»Ja, im Moment habe ich auch wieder etliche Klassenarbeiten auf dem Schreibtisch liegen. Und zwei Vokabeltests warten auch noch auf mich. Aber das ist einfach ganz normaler Alltag. Ich wollte mal hören, wie es dir mit Hajo im Moment geht. Du hattest ja bei unserem Treffen erzählt, dass ihr Probleme habt.«

»Mir geht es im Moment besser«, meinte Doris, »ich bin zu Hajo stärker auf Distanz gegangen. Wir gehen uns häufig aus dem Weg.«

»Macht ihr denn noch Paartherapie?«, fragte Miriam sie nun ganz direkt.

»Ja, wir sind ein paar Mal in Neuenkirchen gewesen, aber Hajo kann sich immer noch nicht damit anfreunden. Er hält das für Psychoquatsch. Deshalb ist die Therapie nicht wirklich gewinnbringend für uns. Er ist einfach nicht bereit, sich mit seinem Anteil an unseren Problemen auseinanderzusetzen. Er meint, dass ich das alleine klären soll.« Doris klang traurig und ihre Stimme wurde immer leiser. Miriam konnte sie gut verstehen. Hatte Konrad das nicht auch oft zu ihr gesagt, dass sie Probleme hätte und sie lösen müsste? »Das kenne ich von Konrad auch«, sagte Miriam traurig. »Er hat immer gemeint, dass der Stress, den wir mit Ella haben, an mir liegt, und ich eine Therapie machen soll.«

»Das ist ja Unsinn!«, reagierte Doris prompt. »Meistens liegt so etwas doch an beiden, oder?«

»Ich wollte es mit in unserem Gespräch damals nicht eingestehen, dass wir beide auch unsere Konflikte haben, aber mittlerweile gibt es oft Streit zwischen uns. Deshalb wollte ich mit dir gerne über die Paartherapie sprechen. Konrad hat eingewilligt, das auszuprobieren. Wie findest du die Therapeuten? Kannst du sie weiterempfehlen?«

Als Doris das hörte, klang ihre Stimme vor lauter Begeisterung gleich eine Oktave höher. »Also ich gehe total gerne zu ihnen. Ich fühle mich bei ihnen gut aufgehoben und mir ist schon vieles über unsere Ehe klar geworden. Da die Paartherapie mit Hajo nicht viel gebracht hat, mache ich schon seit einiger Zeit bei ihnen eine Gruppentherapie.« Miriam traute ihren Ohren nicht. Was war das denn? Von Gruppentherapie hatte sie noch nichts gehört und war jetzt ziemlich überrascht.

»Was ist denn eine Gruppentherapie? Wie läuft das denn ab?« wollte sie wissen.

»Na, wir sind eine Gruppe von zehn Leuten unterschiedlichen Alters, die Probleme mit sich selbst oder einem Partner haben, und wir treffen uns einmal in der Woche, um mit Sandra und Jens, den beiden Therapeuten, den Problemen auf den Grund zu gehen.«

»Ja, aber warum in einer Gruppe? Kann ich das nicht besser alleine bei ihnen machen?« Miriam war völlig irritiert.

»Klar kannst du auch eine Einzeltherapie machen, aber in der Gruppe arbeitest du mit den anderen zusammen, die dir ein Feedback zu deinem Verhalten und deiner Person geben. Das erweitert deinen Horizont enorm, denn oft haben Außenstehende einen ziemlich zutreffenden Eindruck von dir. Allerdings ist das alles wahnsinnig anstrengend, weil natürlich auch kritische Punkte angesprochen werden, die du vielleicht gar nicht hören möchtest«, erzählte Doris. »Aber sag mal, habe ich das eben richtig verstanden, dass ihr eine Paartherapie machen möchtet? Und ich hatte immer gedacht, dass ihr eine vorbildliche Ehe führt.«

Miriam fing an zu schwitzen und ihr Gesicht fühlte sich so heiß an, als wäre sie gerade aus der Sauna gekommen.

»Ja, eigentlich redet man ja auch nicht so oft mit anderen über die eigenen Probleme, oder?«

Inzwischen fühlte sie sich ziemlich beklommen und das Gespräch lief in eine Richtung, die ihr zusetzte. Sie war auf der einen Seite neugierig und interessiert, da sie innerlich spürte, dass sie irgendetwas tun musste, um sich wieder besser zu fühlen. Aber andererseits hatte sie Angst. Was würde auf sie zukommen? Ihre Hände wurden feucht

und klebrig. Sie nahm den Telefonhörer in die andere Hand, als könnte sie ihn damit besser halten. Sie musste das Gespräch beenden, obwohl etwas in ihr sich regte und mehr wissen wollte.

»Doris, kannst du mir die Adresse und Telefonnummer der Therapeuten geben? Konrad und ich werden darüber nachdenken. Vielleicht rufen wir dort mal an.«

Nach dem Telefonat starrte Miriam den Zettel mit der Adresse an und las ihn immer wieder, so als müsste sie sich selbst davon überzeugen, dass sie gerade dieses Gespräch geführt hatte. Innerlich aufgewühlt dachte sie an Konrad. Was er nachher wohl sagen würde?

Ende Juli hatten sie ihren ersten Termin für die Paartherapie. Miriam hatte mit Konrad gesprochen, der zugestimmt hatte. Nach langem Zögern hatte sie die Therapeutin angerufen, von Doris erzählt und einen zeitnahen Termin bekommen. Ihre Stimme hatte so sehr gezittert, dass sie sich anstrengen musste, die Sätze deutlich auszusprechen.

Als sie an einem Mittwoch Nachmittag losfuhren, hing jeder von ihnen seinen Gedanken nach und schweigend kamen sie an der Praxis an. Die Therapeutin begrüßte sie freundlich und ließ sie in dem einladend eingerichteten Raum mit Parkettboden, Bücherregalen, farbenfrohen Bildern und einem riesigen Holzschreibtisch Platz nehmen. Sie forderte beide auf, zu erzählen, warum sie zu ihr gekommen seien.

Miriam und Konrad schauten sich kurz an und zögerten. Dann ergriff Konrad das Wort und berichtete, dass sie beide seit längerer Zeit Probleme in ihrer Ehe hätten und über Bekannte die Möglichkeit einer Paartherapie kennengelernt hätten.

»Meine Frau hat Probleme mit Konflikten und sie reagiert sofort so extrem darauf, dass ich nichts mehr ansprechen mag. Sie fühlt sich sofort angegriffen, fängt an zu weinen und schließlich läuft sie aus der Situation weg.« Miriam wurde immer kleiner und sackte in ihrem Sessel zusammen.

»Frau Bertels, Sie haben gehört, worüber sich ihr Mann beklagt. Können Sie ihn verstehen? Sehen Sie das genauso?«

»Also, ... ich kann es überhaupt nicht ertragen, wenn wir uns streiten. Und ich weine dann auch schnell. Das stimmt«, sagte Miriam leise.

»Worüber streiten Sie denn so oft?«, bohrte die Therapeutin nach.

»Wir haben, glaube ich, eine unterschiedliche Art, mit den Kindern umzugehen, vor allem mit Ella, der Ältesten. Mit ihr haben wir große Probleme.«

»Was heißt das, wir haben große Probleme mit ihr?«, reagierte Konrad prompt. »Ich glaube, dass du große Probleme mit ihr hast. Du bist oft viel zu streng mit ihr. Eine gute Mutter-Tochter-Beziehung habt ihr jedenfalls nicht.« Miriam schwieg.

»Welche Probleme tauchen denn bei Ella auf?«, fragte die Therapeutin. Konrad berichtete über verschiedene Situationen aus ihrem Alltag, in denen Ella übergriffig und grenzüberschreitend reagierte. Dass sie einfach Sachen ihrer Schwestern an sich nahm ohne zu fragen, dass sie ihre Schwestern häufig provozierte und ärgerte oder dass sie im Schulbus andere Kinder bedrohte.

Die Therapeutin hörte geduldig zu und versuchte, keine Miene zu verziehen, aber ein leichtes Zucken ihrer Wimpern verriet Miriam, dass sie doch zwischendurch überrascht zu sein schien.

»Wie denken Sie denn über all diese Probleme, von denen Ihr Mann gerade berichtet hat?«, sprach sie Miriam direkt an. Miriam räusperte sich. »Ich habe so allmählich das Gefühl, dass die Distanz zwischen uns immer größer wird, und ich Ella nicht mehr beeinflussen kann. Sie hält sich kaum an Regeln, sie lügt mich an und ist absolut unzuverlässig. Zudem beschimpft sie mich und ein Konflikt endet fast immer damit, dass sie einen Schreikrampf bekommt. Ich halte das jedenfalls nicht mehr aus.« Miriam hatte mittlerweile Tränen in den Augen.

»Herr Bertels, warum denken Sie, dass das vor allem ein Konflikt zwischen Ella und Ihrer Frau ist? Wie kommen Sie auf diesen

Gedanken?«, wandte sich die Therapeutin an Konrad.

»Na ja, ich komme gut mit meiner Tochter klar. Sie erzählt mir sehr viel. Sie ist sicherlich oft schwierig, aber es eskaliert immer, wenn meine Frau sich nur mit Sanktionen und Verboten zu helfen weiß.«

»Halten Sie solche erzieherische Maßnahmen für überflüssig?«, provozierte die Therapeutin ihn jetzt.

»Nein, absolut nicht, aber erst dann, wenn alles andere wie z.B. darüber zu reden und an das Verständnis zu appellieren, nicht mehr helfen.«

»Aber das Reden hat doch auch nie geholfen«, schoss es aus Miriam heraus. »Sie hat doch nie auf irgendetwas reagiert und ihr Verhalten geändert. Auch nach Verboten oder Strafen hat sie doch immer so weiter gemacht wie vorher. Ella macht einfach, was sie will.«

»Agieren Sie in solchen Situationen gemeinsam und treten Ella gegenüber als Eltern auf, die sich einig sind, oder reagiert jeder von Ihnen für sich?« Die Therapeutin schaute beide direkt an. Konrad und Miriam schwiegen.

»Hier haben wir auf jeden Fall einen Bereich, an dem wir und vor allem Sie, arbeiten sollten und den wir uns noch einmal ganz genau anschauen sollten. Bis zur nächsten Sitzung schlag ich Ihnen vor, ganz bewusst auf Ihre Reaktionen zu achten und sich abzusprechen, wie sie in Konflikten mit Ella auftreten wollen. Ein gemeinsames Vorgehen und eine gegenseitige Unterstützung wären da sehr hilfreich.«

Nach einer Dreiviertelstunde, die wie im Flug vergangen war, verließen Miriam und Konrad mit geröteten Wangen die Praxis und machten sich auf den Weg nach Hause.

Konrad und Miriam waren seit Juli ein paar Mal zur Paartherapie nach Neuenkirchen gefahren und hatten über viele Probleme, die sie miteinander hatten, geredet. Fazit nach den wenigen Stunden war, dass sie sich so sehr auseinander gelebt hatten, dass ein Gefühl der Nähe zwischen ihnen kaum noch vorhanden war.

Eine Übung, die sie in der letzten Sitzung machen sollten, verdeutlichte die Distanz zwischen ihnen anschaulich. Beide sollten sich einander gegenüber stellen und zwar so weit entfernt es ging. Dann sollten sie jeweils so nah aufeinander zukommen, wie es sich für jeden von ihnen richtig anfühlte. Konrad ging sehr schnell auf Miriam zu, Miriam aber sehr langsam auf Konrad. Je näher sie sich kamen, umso mehr fühlte sich Miriam unwohl und ging ein Stückchen zurück. Als Miriam es bildlich vor sich sah, wie sie Konrads Nähe auswich, war sie erschrocken und verstört.

Ihre Therapeutin gab ihnen einige Tipps, wie sie versuchen könnten, wieder mehr Nähe in ihrer Beziehung zuzulassen.

Dann erzählte sie den beiden von dem neuen Beginn einer Gruppentherapie, die Anfang November beginnen sollte. Sie könnte sich sehr gut vorstellen, dass einer von ihnen daran teilnehmen würde.

Miriam hatte schon von ihrer Freundin Heike, die an dem momentanen Durchlauf der Gruppentherapie teilnahm, erfahren, dass wieder eine neue Gruppe gegründet werden sollte. Sie hatte sich innerlich damit auseinandergesetzt und wollte unbedingt an sich selbst arbeiten. Also zeigte sie der Therapeutin ihr Interesse. Diese meinte, dass das okay sei, dass aber für Konrad aber die Gruppentherapie notwendiger wäre.

Er könnte aber an dem Durchgang danach teilnehmen. Zudem sollten sie parallel die Paartherapie weitermachen. Konrad war damit einverstanden.

Innerlich aufgewühlt, aber optimistisch in die Zukunft schauend verließen sie die Praxis und fuhren nach Hause.

Am nächsten Tag telefonierte Miriam mit Heike und erzählte ihr, dass sie eine Gruppentherapie beginnen würde. Heike beglückwünschte sie und meinte, dass Miriam ja demnächst mit Martin zusammen nach Neuenkirchen fahren könne, denn er hätte sich auch für die Therapie entschieden. Miriam freute sich, sie mochte Martin und seine kontaktfreudige Art.

Dezember 2020

Die Inzidenzen der Corona Neuinfektionen nahmen immer mehr zu und alle waren sich einig, dass Deutschland mitten in der dritten Corona Welle steckte. Endlich hatten auch die Politiker ein Einsehen und verschärfte Corona Maßnahmen wurden verabschiedet. Die Pflege privater Kontakte wurde erschwert und es war nur noch möglich, die fürs alltägliche Leben notwendigen Artikel zu kaufen. Alle anderen Geschäfte mussten wieder schließen. Auch die Friseure, Physiotherapeuten oder Pediküre Salons hatten plötzlich keine Einnahmen mehr.

Bevor die Maßnahmen verabschiedet wurden, machte Miriam noch schnell einen Termin bei ihrem Friseur und besorgte einige Weihnachtsgeschenke. Doch die meisten Geschenke bestellten Miriam und Thomas im Internet, was viele taten. Die Paketzusteller waren überlastet, und die Kunden mussten sehr viel länger auf ihre Bestellung warten als sonst.

Thomas hatte häufiger schlechte Laune, denn das Wohnmobil hielt weiter seinen Winterschlaf in der Halle des Bauern. Wie sehr hatten sie sich gewünscht, die meiste Zeit des Jahres unterwegs zu sein. Sie hatten beide das Gefühl, dass ihnen die Zeit weglief und ihr Traum vom uneingeschränkten Reisen zerplatzte. Wie gerne wären sie mal wieder in die Sauna gefahren. Miriams Rückenschmerzen ließen sich durch die wohltuende Hitze deutlich besser ertragen. Zudem hatten sie beide weniger Infekte als sonst im Winter.

Kurz vor Weihnachten schrieb Miriam wieder wie jedes Jahr etliche Weihnachtskarten an Freunde und Verwandte. Sie schickte auch eine

Karte an Heike, die sich seit langer Zeit nicht mehr gemeldet hatte.

In diesem Jahr würde Linus Weihnachten kommen, und Miriam freute sich schon sehr auf ihn.

Einige Tage vor Weihnachten wurden die Kontaktbeschränkungen gelockert, so dass es möglich war, mit der Familie zu feiern. Miriam liebte den Moment, wenn der große Raum nur von den Kerzen des Weihnachtsbaumes erleuchtet war und wenn Thomas' kleine Enkelkinder Johanna und Timo mit großen, neugierigen Augen ins Zimmer kamen und staunend zur Kenntnis nahmen, wie viele Geschenke das Christkind unter den Baum gelegt hatte.

Am nächsten Morgen fuhren Thomas, Miriam und Linus mit Geschenken im Auto zu Sofie, wo in diesem Jahr das traditionelle Weihnachtsfrühstück stattfand. War das wohltuend, endlich die eigene Familie wiedertreffen zu können!

Ein paar Tage später fuhr Linus zu seinem Vater ins Bergische Land, auch wenn dieser eigene Probleme hatte. Er war in dem gleichen Kinderheim aufgewachsen, in dem auch Linus am Anfang gewesen war. Dennoch kümmerte er sich auf seine Weise, so gut es ging, um seinen Sohn.

Miriam und Thomas packten ihre Reisetasche, da sie in diesem Jahr Silvester bei Christina und Joachim feiern wollten. Miriam sehnte sich danach, ihre Schwester wiederzusehen.

Als sie in der Silvesternacht mit den Nachbarn – natürlich mit Corona Abstand - draußen zusammen standen und sich mit einem Glas Sekt ein Frohes Neues Jahr wünschten, wunderten sich alle darüber, dass der Himmel fast dunkel blieb und nur stellenweise vom Lichtschein der Raketen und Feuerwerkskörper erhellt wurde. Erstaunlicherweise

hielten sich viele Menschen an den Appell der Bundesregierung, in diesem Jahr auf das Silvesterfeuerwerk zu verzichten. Auch wenn Miriam immer gegen diesen Brauch gewesen war, so musste sie sich eingestehen, dass eine Neujahrstimmung in diesem Jahr nicht so recht aufkommen wollte. Komische Zeiten waren das!

Neugierig und nervös fuhr Miriam an einem Abend Anfang November nach Neuenkirchen. Als sie die Praxis betrat, warteten im Vorraum schon einige Männer und Frauen, von denen einige so übertrieben lächelten oder lachten, dass Miriam sehen konnte, dass sie genauso unsicher waren wie sie.

Nach einer Weile kamen Sandra und Jens, die beiden Therapeuten, und schlossen den Gruppenraum auf. Als Miriam ihn betrat, fühlte sie sich auf Anhieb wohl. Eine lange Fensterreihe ließ tagsüber offensichtlich sehr viel Licht in den Raum. Jetzt war es natürlich dunkel und die hell erleuchtete Deckenlampe spiegelte sich in den Scheiben. In dem großen Raum, der mit einem warmen Parkettboden ausgelegt war, lagen dicke Kissen in allen möglichen Farben und in einer Ecke stand ein Tischchen mit langen weißen Kerzen und schönen Steinen.

Nachdem sich alle ein Kissen gesucht und sich im Kreis auf den Boden gesetzt hatten, begrüßte Jens alle Anwesenden und stellte ihnen das Konzept der Therapie vor. »Zunächst mal sollten wir uns darauf einigen, dass wir uns alle duzen, da wir uns gegenseitig intensiv kennenlernen werden. Das bezieht sich sowohl auf die positiven Seiten als auch auf die blinden Flecken in uns, die niemand von uns sich gerne anschauen möchte. Dafür haben wir sie ja so gut verdrängt, dass wir sie nicht mehr wahrnehmen. Ihr seht schon, die Therapie wird sehr intensiv sein und ihr wisst jetzt noch nicht, wie ihr in bestimmten Situationen reagieren werdet. Deshalb ist eins ganz klar. Dies hier ist ein absolut geschützter Raum. Jeder ist wichtig und muss sich darauf verlassen können, dass er oder sie hier immer aufgefangen wird, egal

was passiert. Das setzt aber voraus, dass alles in diesem Raum bleibt. Außerhalb dieses Raumes wird mit niemandem über irgendetwas oder irgendjemanden gesprochen. Auch nicht mit dem Ehemann, der Ehefrau, dem Partner, der Partnerin oder sonst einer nahestehenden Person. Das ist ein wichtiger Teil eures Vertrages. Wenn sich jemand nicht daran halten sollte, kann er schlimmstenfalls aus der Gruppe ausgeschlossen werden. Das könnte auch der Fall sein, wenn jemand sich ständig widersetzt und sich der Therapie entziehen will oder mit seinem Verhalten die Atmosphäre hier so aufwiegelt, dass das Vertrauen untereinander zerstört wird. Das muss euch allen klar sein. Bevor ich euch verunsichere, weil ich über negative Konsequenzen rede, möchten Sandra und ich euch bitten, uns zu vertrauen und euch immer klar zu machen, dass wir alles tun werden, um euch in eurer persönlichen Entwicklung weiterzubringen. Jeder von euch soll nach zwei Jahren gestärkt und zufrieden diesen Raum verlassen und befreit sein von Verhaltens- und Denkweisen, die euch bisher schmerzliche Erfahrungen bereitet haben. So, und nun genug der Erläuterungen! Steht einmal auf, wir machen jetzt eine interessante Übung, um uns auf ungewohnte Weise näher kennenzulernen.«

Alle standen auf und Sandra erklärte die Übung. Jeder bekam drei Murmeln und musste sich im Raum bewegen. Sie sollten versuchen, die anderen ganz bewusst wahrzunehmen. Irgendwann sollten sie die Murmeln an drei Personen weitergeben. Interessant war das Gespräch darüber, wie man die einzelnen Personen wahr genommen hatte und warum die Teilnehmer die Murmeln an die ausgewählten Personen weitergegeben hatten. Zum ersten Mal erlebte Miriam eine Rückmeldung zu ihrer Person von Menschen, die sie bisher nicht gekannt hatte.

Am Ende der Sitzung sprach Martin sie an und schlug ihr vor, sie beim nächsten Mal in Gremmendorf abzuholen. Sie würden dann noch Andreas an einem Parkplatz auf der halben Strecke aufgabeln. Miriam war froh, dass sie den langen Weg künftig nicht alleine fahren musste.

An einem Wochenende im Dezember fand das erste Gruppenwochenende statt. Es gab in einem kleinen Ort im Münsterland in der Bauernschaft ein großes Haus, das als Therapiehaus genutzt wurde. In der unteren Etage befand sich die große Küche, eine Toilette und ein riesiger Wohn-, Essraum, der auch für Partys und Feiern genutzt wurde. In der ersten Etage waren etliche Zimmer mit Doppelstockbetten und ein Bad, das für so viele Leute eigentlich zu klein war. Das ausgebaute Dachgeschoss diente als Therapieraum und kleines Apartment für die Therapeuten.

Eingekauft und gekocht, sowie abgewaschen und sauber gemacht wurde von den Gruppenmitgliedern, was teilweise wieder als Thema im Therapieraum auftauchte, weil einige sich ständig einbrachten und einige wenige sich konsequent zurückhielten. Die Wochenenden und auch Therapiewochen dienten unter anderem dazu, die einzelnen Personen im Kontext des Zusammenlebens wahrzunehmen und damit Rückschlüsse auf ihre Verhaltensgewohnheiten zu ziehen.

Mit Anspannung, Neugier und verhaltener Freude kam Miriam am Freitagabend mit Martin und Andreas zusammen am Therapiehaus an. Was würde sie hier erwarten? Welche Erfahrungen würden hier auf sie zukommen? Würde sie sich anschließend zufrieden und bereichert fühlen oder eher frustriert und depressiv?

Sandra und Jens begrüßten sie mit einem Glas Sekt und schlugen

ihnen vor, ihr Gepäck in einen Schlafraum zu bringen und anschließend sich mit dem Haus vertraut zu machen. Miriam zitterte am ganzen Körper, obwohl die Räume gut geheizt waren.

Schließlich war die Gruppe komplett und einige taten sich zusammen und bereiteten das Abendessen vor. Auch Miriam brachte sich ein. Die Ablenkung tat ihr gut und scheuchte die »Schlange« in ihr Versteck zurück.

Beim Abendessen merkte sie, wie viel Respekt sie vor Sandra und Jens hatte, und sie traute sich kaum, sie anzusprechen und mit ihnen zu reden. Sie fühlte sich ständig kontrolliert und beobachtete alles, was sie sagte und tat ganz genau.

Später im Therapieraum musste jeder erzählen, wie ihr oder ihm zumute war und ob etwas auf der Seele brannte, was erörtert werden sollte. Im Fokus stand diesmal Thomas, der gerne etwas überheblich auftrat, zu allem eine Meinung hatte und sehr autark wirkte. Ihm wurde der Spiegel vorgehalten und ergründet, welche Ursache sein Verhalten hatte. Thomas stritt viele Argumentationen ab und wollte sich nicht mit sich selbst auseinandersetzen, zumindest die von anderen gemachten Rückmeldungen zu ihm nicht annehmen. Daraufhin bekam er von Jens für das gesamte Wochenende eine Therapieaufgabe. Er musste den gesamten Tag über eine schwarze Kapuze tragen, durch die er nichts sehen konnte. So sollte er selbst Möglichkeiten und Wege finden, sich im Haus zu orientieren und oft musste er dafür die Hilfe von anderen annehmen. Natürlich durfte er die Kapuze beim Essen abnehmen. Miriam war schockiert und Thomas tat ihr leid. Was auf sie wohl zukommen würde? Ihre Verunsicherung zog immer größere Kreise.

Thomas ließ sich widerstandslos die Kapuze über den Kopf ziehen und war danach bis zum Ende der Sitzung schweigsam. Doch irgendwann stand er selbstbewusst auf und marschierte durch den Raum. Ein Gruppenmitglied beobachtete ihn aufmerksam und verhinderte im letzten Moment, dass Thomas gegen einen kompakten, mitten im Raum stehenden Holzpfeiler lief. Er begleitete ihn die Treppe hinunter.

Am nächsten Morgen war sie müde und erschöpft statt energiegeladen und ausgeschlafen. Sie trank viel mehr Kaffee als sonst, um sich irgendwie fit zu machen.

Zu Beginn der ersten Therapiesitzung wurde Thomas gefragt, wie er sich unter seiner Kapuze fühle. Er war ziemlich kleinlaut und meinte nur, dass er überrascht gewesen sei, wie viele bereit gewesen seien, ihm zu helfen. Thomas blieb während der ganzen Sitzung über ruhig und schweigsam.

Miriam erzählte, dass sie schlecht geschlafen habe und sehr nervös sei. Sandra wollte sofort wissen, was in ihr vorging. Schnell war allen klar, dass Miriam oft unsicher wirke und immer sehr kontrolliert agiere. Jens meinte, dass ihr Selbstwertgefühl so minimal sei, dass sie nur durch ständige Kontrolle ihres Verhaltens Sicherheit hätte. Sie würde sich nicht an sich selbst orientieren, sondern an dem, was andere vermeintlich von ihr erwarten würden. Deshalb sei sie immer auf Anerkennung, Lob und Wohlwollen der anderen angewiesen. Das koste sie unglaublich viel psychische Energie und die Reaktion darauf sei Schlaflosigkeit und Erschöpfung. Miriam zog die Strickweste aus. Eine Hitzewelle hatte ihren Körper erfasst. Es war ihr äußerst peinlich, dass die anderen mitbekamen, was in ihr vor sich ging.

Patrick durchbrach die Anspannung. »Ich kann mir dein mangelndes Selbstbewusstsein gar nicht erklären, du bist doch eine sehr gut aussehende Frau.« Alle lachten, um die Spannung zu lösen, und die anderen Männer nickten bestätigend den Kopf. Miriams Wangen und Hals nahmen plötzlich die Farbe von überreifen Kirschen an. Jetzt war sie erst recht verunsichert. Die Männer in diesem Raum fanden sie attraktiv? Das hatte sie überhaupt nicht vermutet.

»Wie geht es dir mit der Reaktion der anderen?«, fragte Jens mit einem Augenzwinkern.

»Das wusste ich nicht und ich hätte nie gedacht, dass Männer mich attraktiv finden«, meinte Miriam mit leiser und heiserer Stimme. Auch sie bekam eine Therapieaufgabe, die sie nach dem Wochenende angehen sollte. Sie musste sich mit jedem der Männer in der Gruppe an einem Abend verabreden. Oh Gott, dachte Miriam. Das kann ich nicht. Worüber sollen wir uns denn unterhalten? Und vor allem: Was wird Konrad darüber denken, wenn er es irgendwie mitbekommt? Sie durfte ihm doch von den Therapieaufgaben nichts erzählen. Etliche Gedanken schlichen in ihren Kopf und sie spürte, wie sich die »Schlange« in ihrem Versteck regte.

»Ist alles okay bei dir?« wollte Sandra wissen und musterte sie mit unsicheren Blicken.

»Ja, ja. Alles ist in Ordnung,«, entgegnete Miriam spontan. Ihre Gedanken wollte sie nicht preisgeben.

Im Laufe der Sitzung wurden noch weitere Themen angesprochen, aber Miriam war viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um den Gesprächen folgen zu können.

Am nächsten Vormittag verabschiedeten sie sich voneinander

und machten sich auf den Weg nach Hause. Schon im Auto merkte Miriam, wie erschöpft sie war. Das Wochenende hatte Spuren bei ihr hinterlassen. Zu Hause angekommen, begrüßte sie Konrad voller Neugier und wollte alles über das Wochenende wissen.

»Was hast du denn über dich gelernt? Must du auch Therapieaufgaben machen?«

»Konrad, du weißt, dass ich nichts mit dir besprechen darf, auch wenn es dich brennend interessiert. Ich weiß nur, dass das Wochenende anstrengend war und ich jetzt ein heißes Bad brauche.« Konrad schaute sie enttäuscht an und sagte nichts mehr. Miriam verschwand todmüde im ersten Stock.

Die Wochen flogen nur so dahin, der Alltag war wie immer anstrengend und die zusätzlichen Therapieabende setzten Miriam zu. Manchmal fühlte sie sich stark und mutig für Veränderung und sie nahm eine nie dagewesene Kraft und Energie in sich wahr. Doch dann fiel sie plötzlich wie in ihren Träumen eine steile Klippe hinunter in ein schwarzes undurchdringliches Loch, dessen Boden nicht erkennbar war. Alles schien sich in ihr zu drehen und auf dem Kopf zu stehen. Sie wusste nicht mehr, wer sie war und was für sie richtig oder falsch war. So sehr sie sich auch bemühte, es war nichts in ihr vorhanden, woran sie sich festhalten konnte oder das ihr Sicherheit verlieh. Sie lag manchmal länger als sonst im Bett, unfähig, sich zu rühren, geschweige denn aufzustehen. Weinattacken, die einfach so kamen und die sie nicht verhindern konnte, überwältigten sie unerwartet.

Beim letzten Therapieabend hatte sie über ihre alten Schulfreundinnen gesprochen, mit denen sie sich regelmäßig traf. Eine der Frauen beschrieb Miriam als übertrieben pingelig. Sie fuhr niemals mit dem Zug oder Bus, weil sie sich vor den schmutzigen Sitzen ekelte. Jens reagierte empört. »Mit solchen Frauen triffst du dich häufig? Wie kannst du nur? Das würde ich mir an deiner Stelle gut überlegen und hinterfragen.« Miriam war erschrocken und hielt einfach ihren Mund.

Eines Tages, als es Miriam schlecht ging und ihr die Probleme mit ihrer Familie über den Kopf wuchsen, rief Veronika an. Sie gehörte zu ihrem Freundinnenkreis und wollte sie zum nächsten Treffen einladen. Miriam sagte ab. Die Aussagen von Jens drängten sich in

den Vordergrund und sie ergänzte: »Ich möchte eigentlich gar nicht mehr zu den Treffen kommen.« Veronika war schockiert. »Wir kennen uns seit der Schulzeit. Warum willst du jetzt nichts mehr mit uns zu tun haben?«

»Ich habe seit einiger Zeit Stress mit Konrad und meinen Kindern. Mir wächst im Moment alles über den Kopf.«

»Das wusste ich nicht. Aber deshalb kannst du doch weiter zu den Treffen kommen, auch wenn du hin und wieder fehlst.« Miriam sagte nichts mehr. Veronika reagierte mit Unverständnis, akzeptierte aber Miriams Entscheidung.

Miriam war froh, dass sie keine zusätzlichen Termine mehr hatte. Sie hatte sich oft in der Gruppe den anderen Frauen unterlegen gefühlt. Wie sehr sie ihre Freundinnen später vermissen würde, konnte sie zu dem Zeitpunkt noch nicht wissen.

In der Therapie hatte sie sich auch zum ersten Mal in ihrem Leben mit ihrer Kindheit auseinandergesetzt, mit den strengen katholischen Regeln und ihren irrationalen Ängsten, die sie als Kind immer wieder heimgesucht hatten. Ihr war ihre ungemeine Überforderung als ältestes Kind bewusst geworden, das viel zu große Aufgaben aufgebürdet bekommen hatte. Sie hatte ständig um die Zuwendung und Liebe ihrer Mutter gekämpft, die selbst mit den fünf Kindern überfordert gewesen war. Situationen aus ihrer Kindheit überschwemmten sie immer wieder und das Bild der Glaskugel, in der sie im Traum durch das unendliche Universum schwebt, stellte sich dabei wieder ein. Ihr Groll auf ihre Mutter wuchs immer mehr, obwohl ihr Verstand sie entschuldigte.

Ein Traum, den sie als Siebenjährige unzählige Male hintereinander

auf immer gleiche Weise geträumt hatte, stand ihr wieder vor Augen, wie ein Film, den sie gerade gesehen hatte. An einem schönen sonnigen Tag lief sie mit einigen anderen Kindern in den nahe gelegenen Wald, um Verstecken zu spielen. Sie wollte das beste Versteck von allen finden und rannte so schnell sie konnte. Sie stolperte über kleine Äste und blieb an dornigen Pflanzen hängen, aber sie riss sich los, schaute sich immer wieder nach rechts und links um und suchte weiter. Plötzlich und völlig unerwartet trat sie ins nichts und rutschte in ein Erdloch. Durch einen Tunnel fiel sie einige Meter tief. Schwarze muffige Erde spritzte ihr ins Gesicht und in den Mund, bis sie direkt in den riesigen, mit kochender Brühe gefüllten Eisentopf einer abschreckend hässlich aussehenden Hexe fiel. Miriam war entsetzt und versuchte zu schreien, aber die unglaubliche Hitze erstickte ihren Aufschrei im Keim. In dem Moment durchfuhr sie eine nie gekannte Leichtigkeit und sie wurde wie ein Blatt im Wind nach oben geweht, von wo aus sie die Szene beobachtete. Sie konnte nicht verstehen oder es in Worte fassen, was die Hexe dort mit ihr tat. Diese freute sich über ihre Beute und kochte Miriams Körper zu Brei. Schließlich füllte sie diesen in viele unterschiedliche Konservendosen ab, packte sie in einen großen Korb und verließ ihre unterirdische Höhle. Im Tageslicht angekommen, rannte sie kreuz und quer durch den Wald und warf die Konserven achtlos irgendwo ins Gebüsch. Dabei lachte sie so gehässig und laut, dass es Miriam bis ins Mark hinein erschütterte. Sie war wie erstarrt, als sie dem Treiben der Hexe zuschaute.

Miriam hatte bis jetzt keine Idee, was der Traum bedeuten sollte. Aber es musste einen Grund dafür geben, warum sie ihn all die Jahre über nicht vergessen hatte.

Konrad hatte Miriam schon oft angesprochen, denn er spürte die emotionalen Veränderungen, die in ihr vorgingen, ganz genau und machte sich Sorgen. Miriam erzählte ihm von ihrer Kindheit und ihren damaligen Ängsten. Er zeigte Verständnis für ihre Situation, fühlte sich aber oft alleingelassen. Obwohl sich beide um Haushalt und die Kinder kümmerten, gingen sie unterschiedliche Wege. Miriam war mit ihrer Therapie beschäftigt, während Konrad sich auf die Stelle eines stellvertretenden Schulleiters an einer nahegelegenen Gesamtschule beworben hatte. Für die Revision hatte er die Religionsstunde mit Miriams Thema des Nomadenmädchens in Abrahams Großfamilie verwendet. Ob Konrad damit Erfolg haben würde? Auf jeden Fall verschwand er nach Schulschluss jeden Tag zu Hause in sein Arbeitszimmer und schrieb Artikel für eine pädagogische Fachzeitschrift oder bildete sich in didaktischen oder schulrechtlichen Themen weiter.

Die Kinder waren mittlerweile so alt, dass sie sich nach den Schulaufgaben mit Freundinnen verabredeten oder einem Hobby nachgingen. Dennoch gingen die Streitereien mit Ella zu Hause weiter. Sie war inzwischen oft auch abends unterwegs oder brachte Freunde mit nach Hause, die hin und wieder auch bei ihr übernachteten. Sie hatte hauptsächlich Probleme mit Marie, da sie sich ungefragt an ihren Sachen bediente und oft nicht wieder zurückgab. Auch das Mithelfen zu Hause oder das Aufräumen und Putzen ihres Zimmers waren nach wie vor heikle Themen. Immer wieder versuchte sie sich davor zu drücken oder überredete Sofie, die Dinge für sie zu erledigen. Ihr Zimmer war – wenn überhaupt – nur oberflächlich aufgeräumt. Als Miriam mal gründlich sauber machen wollte, fand sie verschimmelte

Brotreste, halb aufgeessene Äpfel, Arbeitsblätter von der Schule, Socken, schmutzige Schuhe, Stifte und ähnliches unter ihrem Bett oder in der Ecke neben dem Kleiderschrank. Miriam sprach sie darauf an, aber das artete wie so oft in einem Schreikrampf aus, und Ella bombardierte Miriam mit Beschimpfungen, die nur schwer zu ertragen waren und teilweise unter die Gürtellinie gingen.

Miriam spürte, dass sie ihrer Tochter immer mehr aus dem Weg ging, weil sie sich solchen Situationen nicht mehr ausliefern wollte. Sie hatte im Moment genug mit sich selbst zu tun. Wenn sie in die Augen ihrer Tochter geschaut hätte, hätte sie vielleicht die vergrößerten Pupillen und den glasigen Blick wahrgenommen, den sie häufig hatte. Vielleicht hätte sie auch mitbekommen, dass sich an Ellas Unterarmen Schnittwunden häuften, die sie aber geschickt unter langärmeligen Sweatshirts versteckte. Vielleicht hätte sie sich auch gewundert, wie viele verschiedene junge Männer Ella mit nach Hause brachte und wie verweint ihr Gesicht manches Mal aussah. Einmal hatte sie auf ihrem Schreibtisch ein Gedicht gefunden, in dem Ella von Verlorenheit, Einsamkeit und seelischem Schmerz geschrieben hatte. War Miriam das nicht irgendwie bekannt vorgekommen? Es hatte sie betroffen gemacht und sie hatte versucht, mit Ella darüber zu sprechen. Aber sie hatte sich in sich zurückgezogen und wollte kein Gespräch darüber.

Abends erzählte sie Konrad davon. »Du, ich mache mir Sorgen um Ella. Ich habe heute beim Putzen ein Gedicht von ihr auf dem Schreibtisch gefunden, das ziemlich negativ und depressiv klang. Ella wollte nicht mit mir darüber sprechen. Könntest du das mal versuchen?«

»Ja, mach dir mal keine Sorgen! Viele junge Mädchen in dem Alter

schreiben solche extremen Gedichte oder Texte. Das ist nicht weiter tragisch. Ella weiß genau, dass sie ihre Eltern immer ansprechen kann, wenn sie Probleme hat. Aber ich werde trotzdem mit ihr darüber sprechen, wenn es dich beruhigt.«

Miriam war erleichtert und glaubte ihm nur zu gern, denn so war alles erträglicher für sie. Aber auch Konrad erfuhr nichts von Ella und so war das Thema schnell vergessen.

Zwei Wochen später hatte Konrad seine Revision, die er mit Bravour bestand. Die Religionsstunde, die Miriam erstellt hatte, wurde mit Bestnote bewertet und auch die Mathestunde war hervorragend gelaufen. Miriam freute sich für ihn, gleichzeitig sackte ihr der Boden unter den Füßen weg. Ihr wurde schwindelig und das Gefühl von Neid und eigenem Versagen füllte ihren Kopf aus, der zu platzen drohte.

In diesem Jahr würde Sofie die Grundschule verlassen und dann die weiterführende Schule besuchen. Als Konrad gestern von der Schule nach Hause kam, hatte Miriam beim Kaffeetrinken das Thema angesprochen. »Konrad, wir müssen dringend darüber reden, wer von uns zu Sofies Abschiedsfeier geht. Ich kann diesmal nicht, weil wir an unserer Schule an dem Tag auch unsere Entlassfeier haben und ich bin an der Gestaltung des Gottesdienstes beteiligt. Da kann ich auf keinen Fall fehlen.« Konrad verzog keine Miene und trank einen Schluck Kaffee. »Also das wirst du wohl machen müssen«, meinte er ruhig. »Für mich ist es schwierig, am letzten Schultag frei zu machen. Ich bin in der Schulleitung.«

»Ja, aber ich bin doch vor zwei Wochen auch schon zu Ellas Abschlussfeier der 10. Klasse gegangen. Da konntest du auch nicht«, entgegnete Miriam verstört.

»Das ist wieder typisch für dich!«, reagierte Konrad prompt. »Warum rechnest du die Termine wieder gegeneinander auf? Du kannst doch genauso gut den Termin wahrnehmen. Notfalls muss Sofie eben alleine da hin gehen.« Miriam reagierte verärgert. »Du würdest Sofie alleine gehen lassen? Das kann doch nicht wahr sein. Für sie ist die Feier und der Wechsel zur Gesamtschule ein einschneidendes Ereignis. Warum geht bei dir immer die Schule vor? Beim letzten Schulausflug von Sofie waren die Eltern nach dem Campingausflug auch eingeladen. Da hast du auch lange überlegt, ob du einen anderen Termin dafür absagen sollst.«

»Ich kann es so langsam nicht mehr ertragen. Ständig geht es um

Termine, die du genauso gut wahrnehmen könntest. Vielleicht kann mich eine Kollegin am letzten Schultag vertreten, aber das kann ich dir nicht versprechen.«

»Wo wir schon mal über Termine sprechen Du weißt, dass wir noch einen Termin für die Paartherapie nächste Woche haben?«, erinnerte ihn Miriam.

»Um Gottes willen! Das geht auf keinen Fall! Du weißt selbst, wie die schulische Belastung im Moment ist. Den müssen wir absagen.« Konrad war jetzt ziemlich genervt und verschwand in seinem Arbeitszimmer.

In den Herbstferien fand eine Therapiewoche im Gruppenhaus statt. Miriam wusste nicht, ob sie sich darauf freuen sollte. Sie war ziemlich nervös, als der Termin näher rückte. Zudem musste sie die ganze Zeit daran denken, dass Konrad für eine Woche alleine mit den Kindern wäre. Er hatte doch sowieso schon so viel Stress. Andererseits hatte er der Gruppentherapie zugestimmt.

Martin holte sie zwei Tage später ab. Konrad war sehr still und verabschiedete sich nur kurz von Miriam. Warum verhielt er sich so? Was hatte sie ihm wieder getan? Der Funke eines schlechten Gewissens glühte in ihrem Kopf auf. Miriam ging darüber hinweg und setzte sich schnell und erwartungsvoll ins Auto. Martin begrüßte sie mit einem Lachen. »Hi Miriam! Sag mal, ist alles in Ordnung? Du guckst so ernst.« Miriam nickte mit dem Kopf und schaute sich nicht noch einmal nach Konrad um. Sie war zunächst sehr still, aber je weiter sie sich von ihrem Zuhause entfernte, umso entspannter wurde sie. Miriam und Martin unterhielten sich lebhaft über das, was sie in den letzten zwei Wochen erlebt hatten und was sie sich von der Therapiewoche erhofften. Miriam war immer wieder erstaunt, wie zwanglos sie mit Martin sprechen konnte. Ehe sie sich versahen, waren sie angekommen. Diesmal legte sich Miriams Nervosität schnell, als sie die vertrauten Räumlichkeiten sah. Sie begrüßte diejenigen, die schon vor ihnen das Haus betreten hatten. Alles lief genauso ab wie bei den Therapiewochenenden.

In den nächsten Tagen führten sie nicht nur intensive Gespräche, sie mussten auch Therapieaufgaben erfüllen und Sport machen.

Abends saßen sie noch lange bei einem Glas Wein oder Bier zusammen, und die Nächte waren kurz. Miriam schlief sehr oberflächlich und wachte oft auf, weil sie Albträume hatte oder mit den Gedanken bei den Therapiegesprächen war. Sie hatte Schwierigkeiten, loszulassen und abzuschalten. Ihr Herz machte auf sich aufmerksam und klopfte häufig so wild, als würde es von jemandem verfolgt und wollte bei ihr Zuflucht suchen.

Vieles wurde in den Sitzungen thematisiert, worüber sie noch nie nachgedacht hatte und was sie im Nachhinein weiter beschäftigte. Auch wenn sie selbst nicht betroffen war, erlebte sie das, was die anderen erzählten, intensiv mit.

Natürlich wurden auch ihre eigenen Themen angesprochen und sie erfuhr, wie sehr die starren Regeln ihrer Kindheit und das Verleugnen ihrer eigenen Individualität ihr Selbstwertgefühl in die Knie gezwungen hatten. Sie hatte in ihrer Verzweiflung oft Zuflucht in der Kirche gesucht, aber auch hier konnte sie nur kurzfristig Trost finden, denn das Paradoxon, dass ein Gott, der »alles sieht« und dem man seine »Sünden« beichten musste, gleichzeitig ein Zufluchtsort sein sollte, hatte sie zutiefst verunsichert und ihren Ängsten Nahrung gegeben. Wirkliche Lebensfreude konnte unter diesen Bedingungen nicht entstehen. Miriam war erschrocken, als sie sich damit auseinandersetzen musste und ihr wurde klar, wie sehr ihre freie persönliche Entwicklung dadurch eingeschränkt worden war. Ihr Körper sackte in sich zusammen und ein bodenloses Gefühl der Trauer ergoss sich in ihrem Kopf und fand keinen Ausweg nach draußen.

Am letzten Abend, als sie alle in gemütlicher Runde beisammen saßen, konnte sie sich auf keine Unterhaltung mehr konzentrieren. Ihr

Körper kauerte wie eine ausgepresste Zitrone zusammengesunken auf dem Sofa, und ihr Kopf war leer und ausgelaugt. Gott sei dank war der Raum in dunkler werdendes Abendlicht getaucht, so dass die anderen scheinbar keine Notiz von ihr nahmen. Musik von Keith Jarrett stahl sich in ihre Ohren, konnte sie aber heute nicht wie sonst innerlich berühren.

Plötzlich tauchte Martin in der Tür auf, schaute sich um und sah Miriam auf dem Sofa, die ihn aber nicht bemerkte. Er ging auf sie zu und setzte sich neben sie. Dann legte er seinen Arm um ihre Schulter.

»Hi Miriam, was ist los mit dir? Du siehst ziemlich müde aus.« Miriam seufzte tief. »Ach, weißt du, ich bin einfach total geschafft von der Woche und ich fühle mich so traurig. Mir ist bewusst geworden, wie viel Möglichkeiten mir durch die starre Erziehung zu Hause genommen worden sind und dass meine Ängste damit zusammenhängen.« Sie drehte ihren Kopf kurz zu ihm um und schaute dann schnell wieder auf einen Punkt der gegenüberliegenden Wand.

»Ja, ich kann dich gut verstehen«, meinte Martin mitfühlend. »Du warst in der Sitzung schon so traurig, als das Thema angesprochen wurde.« Er streichelte ihren Arm und sie redeten weiter über die Therapiesitzung. »Lass uns doch einfach mal nach draußen gehen! Ein bisschen frische Luft tut dir bestimmt gut«, meinte Martin plötzlich. Miriam nickte mit dem Kopf und ließ sich von ihm vom Sofa hochziehen. Dann verließen sie den Raum und spürten die noch lauwarmer Abendluft, die sie augenblicklich einhüllte. Miriam atmete tief durch und bewunderte die noch rötlich gefärbte Fläche am Himmel, die der Sonnenuntergang hinterlassen hatte, auf der sich bereits die dunklen Abendwolken breit machten.

Martin beobachtete sie und plötzlich nahm er sie in den Arm. »Lass dich mal drücken! Ich kann das gar nicht haben, wenn du so traurig bist.« Er schaute ihr direkt in die Augen. »Miriam, wenn ich dich so im Arm habe, fühle ich mich so wohl. Ich würde dich am liebsten küssen.« Und noch ehe Miriam antworten konnte, tat Martin genau das. Miriam war total perplex, spürte aber solch eine Geborgenheit und Nähe zu ihm, dass sie den Kuss erwiderte. Dieser elektrisierte ihre Lippen, schickte aufgeladene Ströme bis tief in ihren Bauch hinunter und löste ein wohliges Kribbeln aus. Automatisch presste sie ihren Körper fest an Martin, der ihre Reaktion erwiderte. Sie standen einen Moment lang eng umschlungen, bis Miriam sich von ihm löste. »Martin, das geht nicht! Das können wir nicht zulassen. Heike ist meine beste Freundin. Und wir sind beide verheiratet und haben Kinder.«

»Ich weiß«, sagte Martin leise. »Du hast ja recht! Aber ich mag dich einfach sehr und du hast solch eine sexuelle Ausstrahlung auf mich, dass ich eben nicht anders konnte.«

Schweigend gingen sie Hand in Hand zum Seminarhaus, doch zurück bei den anderen Teilnehmern hielten sie Abstand zueinander. Miriam verabschiedete sich und ging ins Bett. Wie sollte sie trotz ihrer Müdigkeit und Erschöpfung schlafen können? Die Begegnung mit Martin hatte sie vollkommen aufgewühlt und ein nie gekanntes Gefühl des Begehrens explodierte in ihrem Bauch.

Völlig übermüdet, aber aufgekratzt, verabschiedeten Miriam und Martin sich am nächsten Vormittag nach der letzten Therapiesitzung von den anderen und fuhren langsam den Weg in ihr Alltagsleben

zurück. Zwischendurch nahm Martin Miriams Hand und hielt sie fest. Sie schwiegen und dennoch füllte die Nähe zwischen ihnen das gesamte Auto aus, wie ein gut riechendes Parfum, das ihre Sinne betörte.

Nach einer halben Stunde Fahrt bog Martin auf einen Waldweg ab und parkte irgendwo in der Natur sein Auto. Dann drehte er sich zu Miriam um und streichelte ihre Wangen. »Ich konnte die ganze Nacht nicht schlafen«, sagte er leise. »Ich glaube, ich habe mich in dich verliebt.« Eine wohlige innere Wärme durchdrang ihren Körper und ihre Handflächen füllten sich mit Schweiß. Wann hatte sie solche zärtlichen Worte das letzte Mal gehört? Blitzartig schossen Gedanken an Konrad und Heike durch ihren Kopf, aber das Verlangen, Martin zu berühren, war so übermächtig, dass es ihren Kopf besiegte. Sie beugte sich zu ihm. »Mir geht es genauso. Der gestrige Abend lässt mich einfach nicht mehr los und hat alles in mir durcheinander gebracht«, flüsterte sie. Martin schnallte sich ab und küsste Miriam, die sich ebenfalls ihres Gurtes entledigte. Sie erwiderte die körperliche Annäherung zunächst zögerlich, doch dann mit einer Heftigkeit, die sie überraschte. Sie hatte keine Macht mehr über ihren Körper, geschweige denn ihre Gedanken. Und je mehr sie dieser Macht nachgab, desto ungestümer und fordernder wurde ihr Verlangen nach körperlicher Verschmelzung und Haut zu Haut Berührung. Martin ging es genauso. Je intensiver er Miriam berührte und streichelte, um so unwiderstehlicher wurde für sie beide die sexuelle Lust. Sie wollten einander nah sein und Miriam trank die Zuneigung und Begierde wie kostbares Wasser nach heftigem Durst, konnte nicht aufhören, sich ganz satt zu trinken, sich all das zu holen, was sie in vielen Jahren nicht zulassen konnte und

oft zu einer lustlosen Qual verkommen war. Was sie jetzt erlebte, war der Ausbruch eines Vulkans, der seine glühend heiße Magma in einer Fontäne aus sich herausschleuderte. Sie ließ die Lust nicht nur zu, sondern war selbst ganz und gar körperliches Verlangen und Begehren. Erst als sie einander alles gegeben hatten, das Feuer kleiner wurde und nur noch glühende Körper zurückblieben, gewann ihr Kopf die Macht zurück. Gedanken von Schuld und Betrug nisteten sich dort schlagartig ein und drangen an die Oberfläche. Und dennoch hätte sie das, was sie gerade erlebt hatte, niemals wieder hergeben oder auslöschen wollen. Es war wie eine wertvolle glänzende Perle, die sich ihr in der geöffneten Muschel offenbart hatte. Noch eine gefühlte Ewigkeit lang lagen sie auf den unbequemen Autositzen eng umschlungen, bis ihnen irgendwann kalt wurde.

»Martin, das war so schön, aber was haben wir getan? Wir können das doch unmöglich fortsetzen«, flüsterte Miriam ihm ins Ohr.

»Ich weiß«, reagierte er mit zärtlicher Stimme. »Aber ich konnte nicht anders und ich bereue nichts. Es war so schön mit dir.« Sie zogen sich wieder an und fuhren aus dem Wald Richtung Gremmendorf, wo Martin Miriam mit ihrem Gepäck absetzte.

»Ich rufe dich an!«, sagte er noch leise zu ihr und setzte dann mit seinem Auto zurück, drehte und verschwand um die nächste Kurve, die ihn aus dem Wohngebiet herausführte.

Miriam schloss die Haustür auf. Sie zitterte und hatte weiche Knie. Wie konnte sie gleich Konrad begrüßen? Wie ihm in die Augen schauen? Doch Konrad kam schon auf sie zu und umarmte sie. »Hallo, da bist du ja wieder! Na, wie war die Woche?«

»Sehr intensiv und anstrengend«, antwortete Miriam und versuchte

ihn anzulächeln. »Ich bin total müde und kaputt. Ich gehe gleich in die heiße Badewanne.«

»Möchtest du noch irgendetwas essen?«, wollte Konrad wissen. »Es ist noch etwas Gulasch und Reis von heute Mittag da.«

»Nein, ich habe jetzt keinen Hunger. Wie war denn deine Woche mit den Kindern?«

»Anstrengend war es, wie es nun mal so ist, wenn man alleine alles bewältigen muss«, sagte er müde, was seine tiefen Augenschatten deutlich zeigten. Dann wollte er mehr erfahren über die Therapie, aber Miriam erzählte ihm nur von dem Ablauf der Woche und welche Gespräche sie abends in der Freizeit geführt hatte. Irgendwann verschwand sie nach oben und mit jedem Schritt fühlte sie sich leichter. Sie ließ heißes Wasser in die Badewanne laufen. Alles, was geschehen war, erschien so unwirklich und wie aus einer anderen Welt. Sie tauchte ihren Körper in das heiße Wasser und genoss das Kribbeln ihrer Haut in dem heißen Bad, lehnte sich zurück, schloss die Augen und dachte an Martin.

Obwohl Martin und Miriam wussten, dass die Fläche, auf der sie sich bewegten, spiegelglatt war und sie jeden Augenblick stürzen und sich dabei verletzen konnten, setzten sie ihre heimliche Liebesbeziehung fort und Miriam konnte es kaum erwarten, Martin an den Therapieabenden wiederzusehen. Sie fühlte sich so stark zu ihm hingezogen, dass sie alle mahnenden Gedanken weit fort schickte und aus ihrem Paradies vertrieb, wenn sie zusammen waren. Solche Gefühle hatte sie bisher noch nicht kennengelernt und auch ihr Körper reagierte autark. Ihr Kopf hatte mit seinen intellektuellen Über-Ich Verboten keinerlei Einfluss mehr auf ihr Handeln in den wenigen Stunden, in denen sie sich begegneten. War sie wieder zu Hause, drängten die Schuldgefühle mit aller Macht in ihren Kopf zurück und ihre Vernunft siegte. Sie wusste, dass sie die Beziehung mit Martin beenden musste, obwohl ihre Gefühle nein schrien. Im November entschieden sie, sich nicht mehr zu sehen und Miriam fuhr zweimal alleine mit ihrem Auto zur Gruppentherapie. Doch nach vier Wochen hielten sie es beide nicht mehr aus und begannen erneut, sich zu treffen. Es wurde immer schwieriger für sie, denn in der Gruppe sollte es ja niemand merken.

Miriam spürte den zunehmenden Druck, den die Heimlichtuerei bei ihr auslöste, wie Kopfschmerzen, die erst ganz leicht im linken Auge pochten und dann immer stärker wurden und sich über den ganzen Kopf ausbreiteten. Sie hatte eigentlich schon genug mit dem Verarbeiten der Therapie zu tun und immer häufiger überfiel sie eine tiefe Müdigkeit und Erschöpfung.

An einem Abend im Dezember fuhr sie wie immer mit Martin nach

Neuenkirchen zum Gruppentreffen. Sie wollte sich heute einfach zurückhalten und die anderen reden lassen. Doch bereits nach ihrer üblichen »Wie geht es mir heute?« Runde brachte Birgit zur Sprache, dass sie die Spannungen zwischen ihr und Miriam nicht mehr aushalte, und dass Miriam sich am letzten Therapieabend ihr gegenüber abfällig und arrogant verhalten habe. Thomas pflichtete Birgit bei. »Ich kann Birgit nur recht geben. Manchmal hast du eine ziemlich arrogante Art und noch dazu einen hohen moralischen Anspruch, der in Tonfall und Wortwahl als erhobener Zeigefinger dem anderen gegenüber auftaucht.« Miriam duckte sich tief in ihre Kissen.

Nach einem kurzen Schweigen schlug Sandra eine Übung vor. Alle sollten aufstehen und jeder sollte drei Küsse und drei Ohrfeigen an Personen innerhalb der Gruppe verteilen. Miriam erhielt von 13 Mitgliedern 10 Ohrfeigen und nur einen einzigen Kuss von Martin. Ihr Körper wurde augenblicklich stocksteif und starr. Sie war noch in dem selben Raum, aber im Kopf hatte sie sich ganz weit weg gebeamt und nahm nichts mehr um sich herum wahr. Erst als Sandra ihr zum wiederholten Male sagte, dass auch sie sich wieder hinsetzen sollte, reagierte Miriam und ließ sich langsam auf ihrem Kissen nieder. Als Sandra sie ansprach und wissen wollte, was in ihr vor ging, murmelte Miriam mit hochrotem Kopf, dass sie die Übung wie eine Strafkolonie oder Spießrutenlaufen erlebt hätte. Sie hätte sich an ihre Mutter erinnert, die ihr auch Ohrfeigen gegeben hatte, wenn Miriam sich in ihren Augen daneben benommen hatte. Sandra schüttelte nur den Kopf. »Wieso kommst du jetzt auf deine Mutter? Setz dich doch einfach mal mit der Reaktion der anderen auseinander. Statt wegzutauchen hättest du auch direkt die anderen ansprechen und

über deine Empfindungen sprechen können. Vielleicht hättest du dann Rückmeldungen bekommen, die du so nicht erwartet hättest.« Miriam hörte nicht mehr zu. Es war ihr einfach zu viel.

Das Schlimmste war, dass sie hinterher noch die Geburtstagsfeier von Beate durchhalten musste, da sie heute Abend mit Andreas und Martin zusammen gefahren war. Sie wollte einfach nur nach Hause, und die Fröhlichkeit der anderen schmerzte sie.

Endlich zu Hause angekommen, legte sie sich sofort ins Bett, doch der Schlaf ließ sie die ganze Nacht im Stich und tauchte nicht auf. Sie weinte immer wieder leise vor sich hin und fiel erst sehr spät am nächsten Morgen in einen albraumartigen Schlaf. Als Konrad aufstand, hatte sie ihn kurz gebeten, sie in der Schule krank zu melden. Danach überfielen sie Weinkrämpfe. Der Gedanke an ein Röhrchen Schlaftabletten nahm immer mehr Gestalt an. Sie registrierte irgendwo in ihrem Kopf mehrmals Telefonklingeln, bemühte sich aber nicht, darauf zu reagieren. Was für einen Wert hatte ihr Leben denn noch? Offensichtlich hatte sie so schlechte Charaktereigenschaften, dass sie von den anderen so gedemütigt wurde. Ihre Ehe war voller Probleme, Ella hasste sie und eine heimliche Beziehung machte alles noch schlimmer. Sie seufzte tief. Irgendwie schaffte sie es, das Röhrchen mit Tabletten in die unergründlichen Zonen ihrer Seele zu verweisen und ließ es nicht mehr an die Oberfläche kommen. Trotz allem hatte sie drei Kinder und liebte sie.

Als Konrad am frühen Nachmittag nach Hause kam, wunderte er sich über den Frühstückstisch, der noch nicht abgedeckt war und die Rollos, die überall noch die Räume verdunkelten. Sorgenvoll lief er

ins Schlafzimmer, wo er Miriam mit dicken verquollenen Augen und kalkweißem Gesicht im Bett liegen sah. Er fragte nichts, sondern meinte leise zu ihr, dass sie aufstehen solle, denn ein Kaffee würde ihr bestimmt ganz gut tun. Mühsam bewegte sie sich aus dem Bett, zog sich ihren Bademantel über und lief unbeholfen und benommen die Treppen hinunter. Sie fühlte sich völlig kraft- und energielos, ein unbedachter Schritt, und sie wäre wie ein Gummiball die Treppe hinuntergeklügel.

»Was ist los, Miriam?«, fragte Konrad und schaute ihr direkt in die Augen. Miriam setzte ihre Kaffeetasse ab und verzog ihren Mund. »Die Therapie gestern Abend war so heftig, dass ich damit nicht umgehen konnte. Du weißt, dass ich dir nicht mehr erzählen kann.« Konrad schaute sie traurig an. »Mir fällt es auch schwer, damit umzugehen, denn ich kann dein Verhalten und deine Gefühle nicht mehr einordnen. Ich bin total verunsichert und weiß nicht, wie ich mich dir gegenüber verhalten soll.« Er räusperte sich kurz. »So allmählich beginne ich an dem Sinn dieser Gruppentherapie zu zweifeln.« Miriam schaute ihn müde an. »Ich kann das ja verstehen, aber ich kann dir einfach nicht mehr über die Probleme erzählen. Ich freue mich, dass du da bist und mir z.B. einen Kaffee kochst.« Sie spürte, wie unzufrieden Konrad war, aber sie konnte es im Moment nicht ändern. Er stand auf und begann, die Küche aufzuräumen. »Geh dich heiß duschen«, raunte er ihr zu. »Das hilft meistens in solchen Situationen.« Miriam lief die Treppe hinauf, zwischendurch immer wieder stehen bleibend, um Luft zu holen. Das heiße Duschwasser erwärmte ihre schlaffen Glieder und regte ihren Kreislauf wieder an. Sie fühlte sich tatsächlich danach etwas besser.

Auch in den nächsten Wochen wurde Miriam auf eine harte Bewährungsprobe gestellt. Die Therapieabende waren so intensiv wie noch nie.

Die Beziehung zu Konrad wurde immer komplizierter. Er beklagte sich oft darüber, dass er in Miriams Leben einen zu geringen Stellenwert habe, und dass sie in Konfliktsituationen mit Distanz und Rückzug reagiere. Ein körperlicher Kontakt sei auch immer schwieriger geworden.

Die Beziehungsprobleme zwischen ihnen waren beim letzten Mal Thema in der Therapie gewesen. »Im Moment ist es offensichtlich so, dass Konrad absolut keine Chance hat, bei dir zu landen, egal wie er sich verhält«, sagte Sandra zu ihr. »Du willst dir nicht deinen eigenen Anteil an eurer gestörten Beziehung ansehen. Wenn du dich endlich mal selbst wichtig nehmen würdest, würdest du dir eingestehen, dass du nicht »unschuldig« bist, sondern dein Verhalten Wirkungen beim anderen hinterlässt.« Damit hatte Miriam nicht gerechnet. Sandras Worte schnitten ihr wie mit einem Messer scharf und tief in die Seele, bis ihr Inhalt zischend entwich wie die Luft aus einem prall gefüllten Luftballon, dem man mit einer Nadel ein Loch zugefügt hatte. Sie schämte sich vor den anderen. Und dennoch spürte sie den Kern von Wahrheit in ihnen, dem sie sich stellen wollte. Zum ersten Mal war sie nicht nur traurig, sondern konnte es annehmen, dass sie keine »heilige Madonna« war, sondern Fehler machte und andere verletzen konnte. Sie musste sich eingestehen, dass auch sie einen erheblichen Anteil an der gestörten Beziehung zu Konrad hatte. Sie wusste, dass

sie sich innerlich weit von ihm entfernt hatte und seine körperlichen Annäherungen nicht genießen konnte. Und eins wurde ihr plötzlich auch klar. Mit ihren Depressionen flüchtete sie aus der Realität und gab Konrad keine Chance für eine lebendige Beziehung.

Miriam musste in all den Wochen immer wieder an ihre Mutter denken und an die Erziehung und Verantwortung, die sie ihr als Kind zugemutet hatte. Und auch die Unfähigkeit, mit Konflikten umzugehen, hatte sie in ihrer Kindheit erworben. Darin lagen die Ursachen für ihren Anteil an ihrer gestörten Beziehung. Gefühle von Wut und Verzweiflung nagten an ihr, aber Miriam drängte sie immer wieder weit weg. Sie sah ganz allmählich den Zusammenhang zwischen den Problemen in ihrer Beziehung zu Konrad und all den Erfahrungen aus ihrer Kindheit und den Glaubenssätzen ihrer Eltern, denen sie immer noch folgte. Sie hatte nie eine eigene Identität entwickelt, hatte nie gelernt, Konflikte auszuhalten. Vor allem konnte sie Auseinandersetzungen nicht als etwas betrachten, das im Kontakt unter Menschen ständig vorkommt, und das man aktiv lösen muss. Ihre Art, damit klar zu kommen, war immer Flucht und Distanz gewesen. Sie verstand sich als Opfer und hatte nie erkannt, dass sie durch ihr Weglaufen dem anderen keine Chance gab, Probleme anzusprechen und zu lösen.

Das Gleiche hatte sie ihrem Körper angetan. Sie konnte ihren Körper nur akzeptieren, indem sie ihn ständig kontrollierte und Gefühle nicht zuließ. Wie hätte sie da eine natürliche sexuelle Lust entwickeln können, bei der sie sich einfach fallen lassen und genießen konnte? In welchen Dimensionen die Erziehung in ihrer Kindheit ihre Ehe beeinflusst hatte, hätte sie sich vorher nicht vorstellen können. Sie erlebte zum

ersten Mal eine Art von Trauer, die sie so nicht kannte. Eine Trauer über ihre verlorene Kindheit und über das negative Weltbild, das sich daraus entwickelt hatte. Ihre beeinträchtigte Lebensqualität spiegelte sich in einem Schwarz-weiß-Denken und einem von ständiger Angst und unterdrückten Gefühlen geprägten Alltag wider. Konrad hatte recht gehabt! Mit ihr stimmte wirklich so einiges nicht.

An einem Samstagnachmittag konnte Miriam es zu Hause nicht mehr aushalten. Sie lief aus dem Haus, setzte sich auf ihr Fahrrad und fuhr los, ziellos und ohne Plan. Die warmen Strahlen der Sonne und der wolkenlose blaue Himmel versuchten sie zu verwöhnen, aber Miriam war in sich selbst eingeschlossen, wie eine Perle in der Muschel. Sie fuhr und fuhr, überquerte die verkehrsreiche Hauptstraße, fuhr über enge, landwirtschaftliche Sträßchen und sandige Feldwege. Sie fuhr an Laubbäumen vorbei, in denen die Vögel zwitscherten und sich darüber freuten, dass der Frühling Einzug gehalten hatte. Sie nahm rechts von sich tiefe Gräben wahr, an deren Rändern der Stumpflblättrige Ampfer, das Gänsefingerkraut oder der Hahnenfuß ihre frischen Triebe zeigten. Sie passierte weitläufige saftig grüne Wiesen mit Meeren aus gelben Löwenzahnblüten und dem Rotem Leimkraut. Wegränder säumten ihren Weg, auf denen lila blühendes Wiesenschaumkraut und die weißen Dolden des Wiesenkerbels farbige Flecken ins hohe Gras malten. Doch Miriam nahm dies alles nur aus weiter Ferne wahr. Sie war zu sehr mit ihren eigenen düsteren Gedanken beschäftigt, die sich wie eine bedrohliche Wand in ihrem Kopf aufgebaut hatte. Als sie an einem Wald ankam, machte sie eine Pause. Sie wusste nicht mehr, wo sie sich befand, aber das war ihr egal. Sie legte ihr Fahrrad im Gras ab

und ging den Waldrand entlang.

Irgendwann entdeckte sie eine sonnenbeschienene Stelle unter einer Buche mit samtweichem Moos, das von etlichen Pflänzchen des Gundermanns eingerahmt wurde. Sie fühlte sich magisch angezogen und legte sich auf das Moos. Sie lag dort mit angewinkelten Beinen wie ein Embryo im Mutterleib. Sie wollte dort liegen bleiben, stunden- oder tagelang. Sie wollte nichts mehr sehen und hören, einfach nur verschwinden, sich ganz klein machen und wegtauchen an einen Ort der Wärme und Zufriedenheit. Tränen liefen ihr unwillkürlich aus den Augen. Sie sah sich in ihrem Bett liegen, genauso wie jetzt, mit angewinkelten Beinen, vielleicht 9 oder 10 Jahre alt, inständig hoffend, dass ihre Mutter zu ihr kommen würde, sie einfach in den Arm nehmen und sie halten würde. Und dass sie ihr ins Ohr flüstern würde: »Alles ist in Ordnung, Miriam! Ich bin für dich da. Du bist in Ordnung, so wie du bist. Du musst nichts dafür tun.« Doch ihre Mutter war nie gekommen. Und schlagartig wurde Miriam auf einmal bewusst, dass sie heute als erwachsene Frau immer noch der Liebe ihrer Mutter hinterherlief. Ihre Mutter hatte immer noch Macht über sie und bestimmte immer noch große Teile ihres Lebens. Ganz langsam schlich sich Wut in Miriams Kopf und Bauch, breitete sich aus wie ausgelaufene rote Farbe. Sie hatte die Orientierung verloren, wusste nicht, wie lange sie so dagelegen hatte. Eine ungeheure Energie, die zuerst in ihren Bauch, dann in ihre Arme und Beine floss, wie Bergwasser nach der Schneeschmelze, brachte sie dazu, sich aufzusetzen und den Dämon, der es sich so gemütlich gemacht hatte in ihr, aus ihrem Kopf zu jagen. Zum ersten Mal stemmte sie sich gegen die düstere Wand in ihrem Kopf. Ich bin erwachsen und

bin in der Lage, für mich selbst zu sorgen, Krisen zu bewältigen und auszuhalten. Scher dich zum Teufel, du Parasit in mir! Voller Energie stand sie blitzschnell auf, setzte sich auf ihr Fahrrad und fuhr den Weg, den sie gekommen war, zurück. Eine Wut, die sie nicht mehr kontrollieren konnte, suchte sich ihren Weg nach draußen. Diesmal konnte sie sie nicht verdrängen und kraftvoll schrie sie ihre Gefühle hinaus über die Wiesen und Felder. »Ich hasse dich! Ich hasse dich so sehr! Warum muss ich heute immer noch um deine Liebe kämpfen? Ich will das nicht mehr. Du hast ab jetzt keine Macht mehr über mich! Lass mich endlich in Ruhe!« Und trotz der Tränen, die ihr über das Gesicht liefen, spürte sie einen Überlebenswillen in sich, den sie noch nie wahrgenommen hatte. Sie ließ die Wut auf ihre Mutter bis zum letzten Aufflackern aus sich heraus, ließ es endlich zu und war ganz sie selbst. Es war ihr egal, ob irgendjemand sie hören konnte. Es musste aus ihrem Körper herausgeschleudert werden wie zäher Schleim, der in all den Jahren ihr Leben und Empfinden überdeckt und ihre Poren und Adern verstopft hatte. Sie trat in die Pedalen und ließ die Wut auf ihre Mutter hinter sich, irgendwo im Wald, aus dem sie gerade herauskam. Sie kannte den Weg nicht, aber zielstrebig fuhr sie weiter, bis ihr die Gegend wieder bekannt war. Fast ein wenig beschwingt legte sie die Strecke bis nach Hause zurück. Warum hatte sie auf einmal so viel Energie? Warum fühlte sich alles so leicht an? Sie stellte ihr Fahrrad ab und lächelnd öffnete sie die Haustür.

Miriam spürte in den nächsten Wochen eine zunehmende Veränderung. Sie hatte mehr Selbstwertgefühl und fühlte sich ausgeglichener.

Sie traf sich weiterhin immer wieder mit Martin und genoss die

kostbare Zeit mit ihm. Vor einem Monat hatten die Schuldgefühle sie so überwältigt, dass sie das Thema in einer Gruppensitzung angesprochen hatte. Eisiges Schweigen hatte plötzlich den Raum ausgefüllt und erst nach einem Räuspern reagierte Sandra darauf. »Ihr beide habt eine Beziehung? Was habt ihr euch dabei gedacht? Es gibt Dinge, die tut man einfach nicht. Das hätte euch eigentlich klar sein müssen. Eins steht fest. Ihr könnt auf keinen Fall so weitermachen.«

Niemand sagte etwas, doch die verbrauchte Luft umhüllte Miriam und Martin mit unausgesprochenen Vorwürfen. Miriam bereute sofort, dass sie in der Gruppe darüber gesprochen hatte und fragte sich, warum sie hier keine Hilfe fanden. Sie waren wieder alleine mit ihrem Beziehungsproblem. Auch wenn sie es immer wieder miteinander besprachen und sich längere Zeit nicht mehr sahen, änderte sich nichts. Ganz im Gegenteil. Miriams Verlangen, Martin zu sehen, wuchs dadurch noch mehr. Das Tragische war, dass sie den Schein irgendwie aufrecht erhalten mussten.

Heike und Martin trafen sich oft mit Miriam und Konrad. Sie waren befreundet und planten sogar, in diesem Sommer zusammen nach Sardinien zu fahren. Miriam hatte das Gefühl, zwischen den Stühlen zu sitzen. Lange würde sie das nicht mehr aushalten können. Einerseits war die Vorstellung, zusammen in Urlaub zu fahren, wahnsinnig verlockend, und andererseits kostete es sie eine ungeheure Kraft, ständig zu lügen und so zu tun, als ob nichts sei.

Das spürte sie ganz extrem auf Sardinien. Sie waren jeden Tag zusammen und durften sich nichts anmerken lassen.

Auch wenn Miriam es genoss, Martin jeden Tag zu sehen, so war sie am Ende des Urlaubs keineswegs erholt. Sie wusste, dass in naher Zeit

eine Entscheidung gefällt werden musste.

Als sie nach den Sommerferien wieder zur Schule ging, war sie nervös, müde und ausgelaugt. Und mit den ersten kälteren Tagen und einem frischen Wind hatten die Erkältungsviren leichtes Spiel bei ihr. Ständig war sie verschnupft und hustete. Auch Medikamente, die sie sich besorgte, halfen nur rudimentär. Immer häufiger sprach Konrad sie darauf an und meinte, dass irgendetwas nicht mit ihr stimmen würde. Miriam wiegelte immer wieder ab und schob alles auf die anstrengenden Monate mit Therapie und Schule.

Er versuchte immer wieder, mit ihr zu schlafen. Miriam ließ sich darauf ein, aber spürte, wie groß ihr Abstand zu Konrad geworden war. Sie konnte seine Nähe kaum noch ertragen. Er war unzufrieden, erwartete, dass sie sexuell mehr Engagement zeigen sollte. Sie sollte ihm zeigen, dass sie ihn als Mann begehrte. Sie konnte es einfach nicht.

Und immer wieder spielte das Thema Schule eine entscheidende Rolle. Konrad hatte ihr mitgeteilt, dass er sich auf eine Schulleiterstelle im Ruhrgebiet bewerben wolle und dass dann eventuell ein Umzug anstehen würde. Miriam war entsetzt, zeigte es ihm aber nicht, sondern sagte nur, dass sie einen Umzug ablehnen würde. Konrad war sauer. Er hatte doch alles dafür getan, um Schulleiter zu werden. Und jetzt blockierte Miriam seine große Chance.

Die Zeit verging und die Herbstferien kamen. Miriam hatte schon sehnsüchtig darauf gewartet. Allerdings hatte sie sich schon seit langem bereit erklärt, mit einigen Kolleginnen und einer ausgewählten Schülergruppe für eine Woche nach England zu fahren. Das war Tradition und die Kolleginnen organisierten das in ihrer Freizeit. In diesem Jahr hatte Miriam Marie und ihre Freundin Sabrina mit angemeldet.

Am Samstagmorgen stand Miriam früh auf, da der Bus vormittags von der Schule abfuhr. Sofie war noch bei einer Freundin, bei der sie die letzte Nacht geschlafen hatte und Ella lag noch im Bett. Vermutlich war sie gestern Nacht wieder sehr spät nach Hause gekommen. Miriam trug ihre Reisetasche nach unten und machte das Frühstück. Konrad setzte sich zu ihr und trank still seinen Kaffee. Er war sehr in sich gekehrt und sagte nicht viel. Als Miriam begann, den Frühstückstisch abzuräumen, sprach er sie direkt an. »Ich habe noch mal nachgedacht«, sagte er leise. »Ich merke schon die ganze Zeit, dass irgendetwas mit dir nicht stimmt. Du bist ständig krank, hast keine Energie mehr und gehst mir jeden Tag aus dem Weg. Ich spiele in deinem Leben überhaupt keine Rolle mehr.« Er klang ziemlich frustriert und Miriam konnte nicht einfach darüber hinweggehen.

»Ja, du hast recht, ich bin im Moment ziemlich angeschlagen«, reagierte sie kurzsilbig, ohne sich zu Konrad umzudrehen.

»Und woran liegt das?«, bohrte Konrad nach. »Ich habe den Eindruck, dass da mehr ist als die Therapie und die Schule. Hast du

eine andere Beziehung?« Miriam traf die Frage wie ein Blitz, sie zuckte zusammen und blieb wie angewurzelt stehen. Sie vibrierte innerlich und spürte, wie Hitze in ihren Kopf stieg. Panik brach in ihr aus. Was sollte sie antworten? Sollte sie wieder lügen und die Frage verneinen? Sie hatte sowieso schon Probleme mit der Heimlichtuerei. Sie musste jetzt eine Entscheidung treffen. Sie drehte sich zu Konrad um und sagte leise: »Wie kommst du darauf, dass ich eine andere Beziehung haben könnte?«

»Das ist für mich die einzig mögliche Erklärung. Du bist so verändert in der letzten Zeit. Wenn du zu Hause bist, geht es dir oft schlecht und wenn du irgendwo hinfährst, freust du dich und kannst es kaum erwarten, das Haus zu verlassen.«

Miriam schluckte zweimal. »Ich habe mich in Martin verliebt,« sagte sie kleinlaut. Konrad schaute sie ungläubig an.

»Was hast du?.... Wie lange geht das schon?«, wollte er wissen.

»Ungefähr 10 Monate. Aber Martin hat vor einer Woche Schluss gemacht«, gab Miriam zur Antwort. Nun war es heraus. Sie konnte nicht mehr zurück.

»So lange schon! Und die ganze Zeit hast du mich betrogen und belogen?« Sein Hals bekam rote Flecken und Wut machte sich auf seinem Gesicht breit. »Was hast du dir dabei gedacht? Das ist doch der blanke Wahnsinn! Heike ist deine Freundin und wir sind sogar noch zusammen in Urlaub gefahren. Ich fasse es nicht.« Seine Stimme wurde jetzt immer lauter. Seine weit aufgerissenen Augen schauten sie direkt an. »Ich weiß nicht, welcher Teufel dich geritten hat, aber das werde ich dir niemals verzeihen.«

Miriam sagte nichts mehr, ließ die Wuttirade über sich ergehen. Sie

fühlte sich schuldig. Sie hätte das niemals tun dürfen. Niemals! Was hatte sie getan? Was hatte sie nicht nur Konrad, sondern auch ihren Kindern damit angetan? Wie sollte sie nun noch weiter in diesem Haus mit Konrad leben? Sie hatte ihr Recht verspielt, noch länger in diesem Haus zu wohnen. Sie hatte soviel Schuld auf sich geladen. Sie war ein kriechender Wurm, der es verdient hatte, zertreten zu werden. Die Tränen liefen über ihr Gesicht und intuitiv stand ihre Entscheidung fest. Sie musste weg von hier. Sie konnte nicht länger hier bleiben. Aber was sollte aus ihrer Fahrt nach England werden? Sie konnte doch unmöglich mitfahren. Dazu fühlte sie sich einfach nicht in der Lage. Sie hatte jetzt andere Sorgen.

Sie rief ihre Kollegin an und erzählte ihr kurz von ihrem Dilemma und dass sie unter diesen Umständen nicht mit nach England fahren könne. Ihre Kollegin konnte sie gut verstehen und sagte sofort, dass sie sich um Marie und Sabrina kümmern würde. Miriam fiel ein Stein vom Herzen. Sie sprach mit Marie, die sie nur verständnislos anschaute und nicht glauben konnte, was ihre Mutter ihr gerade erzählte. Dann lief sie nach draußen und zu Sabrinas Eltern und sprach mit deren Mutter Conny über die Situation. Sie war damit einverstanden, dass Sabrina mit Marie zusammen ohne Miriam an der Englandfahrt teilnahm. Miriam stand völlig neben sich und zitternd lief sie wieder nach Hause zurück. Sie hastete ins Schlafzimmer und begann, einen großen Koffer mit Sachen für sich zu packen. Wahllos nahm sie Hosen, T-Shirts, Pullover, Unterwäsche und Socken aus dem Schrank und quetschte alles hinein. Sie konnte nicht mehr denken, reagierte nur noch panisch.

Als sie auf die Uhr schaute, stellte sie fest, dass es Zeit wurde, zur Schule zu fahren, sonst würden die Kinder den Bus verpassen. Sie

packte Maries und Sabrinas Taschen in den Kofferraum und mit den beiden im Auto fuhr sie Richtung Schule. Marie schaute sie immer wieder von der Seite an, traute sich aber nicht, irgendetwas zu sagen oder zu fragen. Schweigend fuhren sie dahin und Miriam musste sich zusammenreißen, um nicht in Tränen auszubrechen. Eine betretene Stille breitete sich im Auto aus, und Miriam stellte das Radio an.

An der Schule verabschiedete Miriam sich von ihrer Tochter und Sabrina und wartete, bis sie ihren Platz im Bus eingenommen hatten. Mit gesenktem Kopf schlich sie schnell zum Auto zurück. Sie hatte ihre Kolleginnen nur begrüßt und lediglich ein paar Worte mit Maria gesprochen, die sie morgens angerufen hatte.

Im Rückspiegel sah sie den Bus abfahren. Es tat ihr leid, dass sie Marie und Sabrina allein gelassen hatte, aber sie hätte auf gar keinen Fall mitfahren können. Sie dachte auch nicht darüber nach, ob die beiden überhaupt alleine und in dieser Situation noch nach England fahren wollten. Sie hatte sie nicht gefragt und einfach über sie bestimmt.

Sie achtete kaum auf den Verkehr, als sie nach Hause fuhr. Tausende von Gedanken rasten durch ihren Kopf, der immer mehr zu schmerzen begann. Was sollte sie jetzt tun? Wie sollte es weitergehen? Wo sollte sie mit ihrem Koffer überhaupt hin? Was würde mit den Kindern geschehen? Wenn sie an Maries Gesichtsausdruck zurückdachte, blieb ihr fast das Herz stehen. Was hatte sie auch ihren Kindern angetan? Nicht nur Konrad.

Sie fuhr in die Sackgasse, parkte ihr Auto und schloss leise die Haustür auf. Hektisch lief sie direkt ins Schlafzimmer. Sie presste noch ein paar Sachen in ihren Koffer und schleppte ihn dann die Treppe

hinunter. Dann lief sie ins Badezimmer, wo sie ungestört war und rief Petra an, eine Frau aus der Gruppentherapie, die sie schon häufiger privat getroffen hatte und die sie sehr mochte. Sie wusste, dass Petra, die auch an einer Schule arbeitete, ein kleines Haus in Rinkerode bewohnte, in dem sie ein Gästezimmer hatte. Sie erklärte Petra ihre Situation und fragte sie, ob sie für ein paar Tage zu ihr kommen könne. Petra hatte Verständnis und sagte sofort zu.

Erleichtert lief Miriam wieder nach unten. Plötzlich stand Konrad vor ihr. »Was machst du da?«, wollte er wissen.

»Ich gehe für ein paar Tage zu einer Freundin«, sagte Miriam mit gebrochener Stimme. Konrads Gesicht war weiß wie die Tapete hinter ihm. Er hatte verquollene Augen.

»Ich habe mit Heike telefoniert«, sagte er gequält, »sie ist aus allen Wolken gefallen. Martin hatte ihr auch nichts erzählt. Was habt ihr bloß getan? Ich kann und will es nicht verstehen. Wenn du jetzt gehst, brauchst du nicht mehr wiederzukommen. Aber dann werde ich dich fertig machen, das garantiere ich dir.« Dann drehte er sich um und ließ Miriam im Hausflur stehen.

Mit zitternden Knien schleifte Miriam ihren Koffer und ihre Reisetasche nach draußen und packte alles ins Auto. Sie holte ihre Handtasche mit ihren Papieren und ihrem Portemonnaie, griff nach ihrer Jacke, schrieb noch einen Zettel mit Petras Telefonnummer, den sie neben das Telefon legte und zog die Haustür hinter sich zu. Sie zuckte zusammen, als sie ins Schloss fiel.

Mit einem Schleier auf ihren Augen fuhr sie völlig zerschlagen zu Petra, die sich sofort um sie kümmerte und ihre Sachen mit ins Haus

nahm. Sie kochte Miriam einen starken Kaffee. Sie setzten sich auf das gelbe Sofa und Petra ließ sich von Miriam erzählen, was an dem Morgen passiert war. Sie kommentierte das Ganze nicht, hörte nur zu und machte Miriam auch keine Vorwürfe. Als Miriam alles los geworden war, ging es ihr deutlich besser.

»Bist du dir denn ganz sicher, dass du Konrad verlassen willst?«, fragte Petra plötzlich. Miriam dachte einen Moment nach. »Ich glaube, ich kann nicht wieder nach Hause zurück. Es geht mir deutlich besser, wenn ich nicht mit ihm zusammen bin. Mit Martin habe ich gemerkt, was ich bisher vermisst hatte. Ich kann mit Konrad nicht mehr zusammenleben.« Miriam schloss die Augen. Zum ersten Mal hatte sie ausgesprochen, was wirklich in ihr vor ging. Erleichterung machte sich in ihr breit. Sie hatte Konrad auf ihre Weise sehr geliebt, und er war lange Zeit ein guter Partner gewesen und ein guter Vater für die Kinder. Aber das, was zu einer glücklichen Beziehung dazu gehört, sexuelle Begierde und körperliche Nähe, hatte sie ihm nie so geben können, wie er es sich erhofft hatte. Erst durch ihren Ausbruch aus der Ehe und der Beziehung zu Martin, ist ihr bewusst geworden, dass Konrad auch in dieser Hinsicht gelitten hatte.

Petra berührte Miriam an der Schulter. »Ist alles in Ordnung mit dir?« Dann schaute sie ihr direkt in die Augen. »Ich glaube, es ist wichtig im Moment, dass du ganz genau weißt, was du wirklich willst. Hast du denn Pläne mit Martin gemacht? Wollt ihr zusammenziehen?« Miriam zog ihre Augenbrauen hoch. »Ehrlich gesagt, haben wir nie darüber gesprochen. Wir haben zwischendurch ja auch immer wieder versucht, unsere Beziehung zu beenden, aber es ging nicht.«

Petra lehnte sich nachdenklich im Sofa zurück. »Du weißt, dass das

in der Gruppe Thema werden wird, oder?«

Daran hatte Miriam noch nicht gedacht. »Ich kann es nicht ändern. Ich kann nicht mehr zurück.«

Danach versuchten sie, über dies und das zu reden, aber Miriam rutschte gedanklich immer wieder ab.

An diesem Abend gingen sie früh schlafen. Miriam hing in ihren Gedanken fest, wie ein Fisch im Netz, so dass sie sich nicht in den Schlaf fallen lassen konnte. Sie wälzte sich von einer Seite auf die andere, aber ohne nachhaltigen Erfolg.

Übermüdet und mit dicken Augen erwachte sie schon früh am nächsten Morgen. Die ganze Tragweite ihrer Situation überflutete ihr Gehirn wie ein unerwarteter Tsunami, und sie wälzte sich stöhnend von einer auf die andere Seite. Dann stand sie auf. In ihrem Schlafanzug schlich sie leise die Treppe ins Wohnzimmer herunter.

Petra war schon eine lange Runde mit ihrem Hund, einem schönen Golden Retriever, gelaufen. Nun lag er friedlich auf dem Teppich und betrachtete Miriam neugierig.

Miriam war an diesem Morgen sehr schweigsam, aber Petra drängte sie nicht.

Nach dem Frühstück liefen sie ins Dorf, um noch ein paar Lebensmittel einzukaufen.

Sie waren kaum wieder zurück, als Miriam das Telefon klingeln hörte. Petra hastete durch die Haustür und nahm ab. Es war Sofie. Sie weinte am Telefon und fragte Miriam, wann sie nach Hause zurückkäme. Als Miriam ihr sagte, dass sie ein paar Tage bei einer Freundin bleiben würde, wurde Sofies Weinen immer lauter. Miriam konnte das nicht

aushalten. Sie sprach kurz mit Petra und dann beruhigte sie ihre Tochter. »Sofie, hör bitte auf zu weinen! Ich fahre jetzt gleich nach Hause und hole dich ab. Einverstanden? Pack einfach ein paar Sachen zusammen. Ich bin in einer Stunde da.« Sofies Weinen ging in lautes Schluchzen über. »Ja gut, Mama,« jammerte sie. »Ich warte auf dich. Du kommst doch ganz bestimmt, oder?«

»Natürlich komme ich. Sei ganz beruhigt.« Dann legte sie den Hörer auf die Gabel und sprach noch einmal mit Petra.

»Hast du auch wirklich nichts dagegen, dass ich Sofie hole?«

»Nein, natürlich nicht. Ihr könnt das Gästezimmer oben haben. Wir kriegen das schon hin«, beruhigte Petra sie.

»Ich danke dir so sehr. Du bist eine tolle Freundin«, sagte Miriam sichtlich erleichtert. »Ich hätte nicht gewusst, wo ich sonst hätte hingehen können.«

»Mach dir mal keinen Kopf!«, sagte Petra ruhig. »Das ist schon alles in Ordnung so.«

Nach einiger Zeit kam sie mit Sofie im Auto zurück. Sofie weinte jetzt nicht mehr, aber der Stress des Vormittags war ihr deutlich anzusehen. Ihre Gesichtshaut war fleckig und ihre Augen angeschwollen. Sie brachten ihr Gepäck direkt ins Gästezimmer und Sofie taute ein wenig auf, als sie Lara, den Hund sah und ihn kraulte.

Gegen Abend ging erneut das Telefon. Diesmal war es Konrad. Er klang ganz ruhig. »Miriam, ich möchte mit dir reden«, sagte er mit ruhiger Stimme. »Es ist zwar schlimm, was du getan hast, aber komm nach Hause zurück. Lass uns noch einmal darüber sprechen und von vorne anfangen. Bitte! Wir haben viele Krisen bewältigt.

Diese schaffen wir auch noch, oder?« Es blieb einen kurzen Moment stumm in der Leitung. Dann sagte Miriam mit einem tiefen Seufzer: »Ich kann nicht zurückkommen.«

»Warum denn nicht? Lass uns noch mal reden!«

»Ich kann nicht zurückkommen, weil ich dich nicht mehr liebe.«

Am anderen Ende der Leitung wurde es gespenstisch ruhig. Dann hörte Miriam einen lauten Knall. Konrad hatte irgendetwas durch den Raum geworfen. Dann ein Aufschrei, der in furchtbares Schluchzen und Weinen überging. Es tat Miriam weh, aber sie konnte nicht anders. Wenn sie jetzt zurückgehen würde, würde Konrad ihr die Beziehung zu Martin immer wieder vorhalten. Eine neutrale Ausgangssituation würde es nie wieder geben. Sie hatte ihm die Wahrheit gesagt, diese für ihn brutale Wahrheit, dass sie ihn nach zwanzig Ehejahren nicht mehr liebte. Wie sollte sie so noch mit ihm zusammenleben? Ihre Liebe zu ihm war verloren gegangen. Und die Kinder? Sie konnte nicht allein der Kinder wegen zurückgehen. Es war alles schlimm für sie, aber der Gedanke an ihr Zuhause trocknete ihren Hals aus und verursachte Kurzatmigkeit in ihr. So brutal es war, sie musste ihren Weg gehen. Als ihr das ganz klar wurde, hörte das Zittern in ihrem Körper auf und Ruhe breitete sich in ihrem Körper aus.

Sie beendete das Telefonat, nahm die zwölfjährige Sofie in den Arm und tröstete sie. Wie sollte dies alles weitergehen? Was würde noch geschehen?

Miriam und Sofie blieben noch drei Tage bei Petra. In dieser Zeit studierte sie Zeitungsannoncen und telefonierte sich die Finger wund, um eine kurzfristige Bleibe für sich zu finden. Schließlich konnte Miriam noch in der selben Woche in ein leerstehendes kleines

Studenten Appartement in einem Vorort von Münster einziehen. Sie hatte es sich nicht angeschaut, sondern sofort zugesagt. Es war ihr egal, wo sie landete, Hauptsache sie hatte erst mal ein Dach über dem Kopf. Sie rief einen guten Freund an, den sie vom gemeinsamen Singen kannte, und bat ihn, ihr beim Umzug zu helfen. Heiner war zunächst entsetzt, als Miriam ihm den Grund nannte, aber dann fing er sich ganz schnell wieder und sagte ihr zu.

Im Laufe der nächsten Tage fuhr sie ein paar Mal nach Hause, um ein paar notdürftige Dinge abzuholen. Eine alte Matratze, ihr Bettzeug, Handtücher, einen Topf und eine Pfanne, etwas Geschirr, Werkzeug. Ach ja! Natürlich mussten ihre Schulsachen noch gepackt werden mit all den Ordnern und Büchern. Aber das alles würde sie später beim Umzug mitnehmen. Sie hatte nur ein kleines Auto, in das nicht so viel hineinpasste.

Sie organisierte einen kleinen Transporter für Dienstag Nachmittag, so dass sie mit den notwendigsten Sachen umziehen konnte. Sie wollte so wenig wie möglich aus dem Haus mitnehmen, um für die Kinder alles so zu lassen wie es war. Es war ja auch ihr Zuhause.

Am Dienstag fuhr sie mit Sofie nach Hause. Konrad war Gott sei Dank nicht da. Sofie hatte ihm am Telefon erzählt, dass sie am Dienstag wiederkäme und Miriam dann umziehen würde.

Sofie tauschte ein paar Sachen aus und fuhr dann mit dem Rad zu einer Freundin, mit der sie sich verabredet hatte, und wo sie auch übernachten würde. Miriam hatte ihr versprochen, sich bald bei ihr zu melden.

Heiner kam und sie packten ihre Sachen, einen alten Sessel, Tisch,

einen Stuhl, ihre Taschen und ihr Fahrrad in den Transporter und fuhren zu ihrer neuen Bleibe. Heiner mit dem Transporter, den er aus Münster mitgebracht hatte, und Miriam mit ihrem Auto.

Dort schloss ihnen die Vermieterin die Tür auf. Miriam musste ein paar Mal schlucken. Das war jetzt also ihr neues Zuhause! Ein schmaler, enger Flur, von dem auf der rechten Seite ein kleines Bad mit grünen Fliesen aus den siebziger Jahren abging, eine Miniküche, in der zum Sitzen kein Platz war, mit einer einfachen Spüle, einem Herd, Kühlschrank und einem weißen Hängeschränk. Am Ende des Flures betrat sie einen etwas größeren Raum mit einem Balkon davor. Sie riss sich zusammen und lenkte sich mit dem Ausladen ihrer Sachen ab.

Nach zwei Stunden war alles erledigt. Sie drückte Heiner etwas Geld in die Hand und bedankte sich bei ihm. Er würde ihr auch noch den Gefallen tun und den Transporter zurückbringen.

Als er die Haustür hinter sich geschlossen hatte, schaute sie sich erst mal um. Sie registrierte ihre auf dem Boden liegende Matratze mit ihrem Bettzeug, den alten Tisch mit dem Stuhl und den einsamen Sessel an der Wand. Ein tief sitzendes Gefühl der Verlorenheit und Verzweiflung, das sich schon seit Tagen in ihr festgekrallt hatte wie ein unterschwelliger Brechreiz, brach sich nun Bahn. Sie lief ins Badezimmer, wo sich explosionsartig ein Schrei aus ihr löste. Sie konnte nichts dagegen tun, war ihrem Körper ausgeliefert. Sie fing an zu schluchzen und weinen und in ihrem Kummer schlug sie ihren Kopf gegen die grünen Fliesen, wieder und wieder, bis der Schmerz sie innehalten ließ. Was war aus ihrem Leben geworden? Martin hatte Schluss gemacht. Nur langsam ahnte sie, dass sie ihm offensichtlich nicht so viel bedeutete. Er hatte gesagt, er wolle zu seiner Familie

zurück. Sie hatte das wieder nicht ernst genommen, sondern verdrängt. Sie hatte sich Hals über Kopf in ihn verliebt und wäre so gerne mit ihm zusammen gezogen. Was hatte sie durch diese Beziehung alles aufs Spiel gesetzt? Was sollte mit ihren Kindern geschehen? Fragen über Fragen und keine Antworten.

Wie in Trance lief sie in den Flur, nahm ihre Jacke vom Haken und die Hausschlüssel und verließ die Wohnung. Zielloos irrte sie durch den kleinen Ort. Sie schaute immer wieder auf den Boden, mochte den Menschen, denen sie begegnete, nicht in die Augen schauen. Sie würden ihr ansehen, dass sie ihre Familie verlassen hatte. Es stand ihr auf der Stirn geschrieben wie bei den am Schandpfahl festgebundenen Hexen im Mittelalter, und sie hätte die verachtenden Blicke nicht ertragen können. Wie ein geprügelter Hund mit eingezogenem Schwanz kroch sie über die Straßen, die ganze Zeit auf der Hut.

Dann fühlte sie sich so erschöpft, dass sie sich umdrehte und langsam zu ihrer Wohnung zurückkehrte. Was machte sie hier eigentlich? Das war doch nicht ihr Zuhause! Sie musste mit jemanden sprechen.

Sie griff zum Telefon und rief Martin an, der sofort abnahm.

»Miriam, ich habe so oft an dich gedacht. Du hast Konrad verlassen, nicht wahr? Warum hast du ihm alles erzählt?«

»Ich konnte einfach nicht mehr. Die Heimlichtuerei hat mich so fertig gemacht. Und Konrad hat direkt danach gefragt, ob ich eine Beziehung habe. Ich wollte einfach nicht mehr lügen«, entgegnete Miriam mit gedämpfter Stimme.

»Kannst du denn mit den Konsequenzen leben? Wolltest du Konrad denn wirklich verlassen?«, bohrte Martin nach.

»Ich glaube, ich weiß noch gar nicht, welche Konsequenzen das alles

hat. Aber ich hätte mit Konrad keine Zukunft mehr gehabt. Den Schritt, zu gehen, bereue ich nicht. Aber was wird mit meinen Kindern?« Sie räusperte sich, um nicht weinen zu müssen.

»Und du?«, fragte sie ihn nun. »Wie geht es dir? Hast du Heike verlassen?«

»Ja, Heike wollte, dass ich gehe. Aber ich möchte wieder zu ihr und den Kindern zurück. Du kannst dir vorstellen, dass es mir nicht gerade gut geht.«

»Martin, ich brauche dich jetzt. Kannst du nicht vorbeikommen?«, flehte Miriam ihn an. Martin reagierte nicht sofort. »Ich kann nicht«, sagte er ruhig. »Ich habe heute Abend noch einen Termin. Aber wenn du willst, können wir uns auf halben Weg treffen und kurz miteinander reden.«

Sie verabredeten sich auf einem Parkplatz um 19:00 Uhr. Als Miriam auflegte, war sie etwas ruhiger als vorher. Die Aussicht, mit Martin sprechen zu können, beflügelte sie. Sie vermisste ihn so wahnsinnig.

Nach ihrem Umzug fuhr Miriam ein paar Mal nach Hause und holte noch einige Sachen. Konrad ging ihr Gott sei Dank aus dem Weg.

Als sie alle Kinder zu Hause antraf, redete sie mit ihnen. Sie spürte, wie verstört und sauer Ella und Marie waren.

»Du hast die Familie kaputt gemacht!«, schnauzte Ella sie direkt an. »Wie konntest du das tun? Du bist an allem schuld! Papa leidet wie ein verletztes Tier.« Miriam zuckte innerlich zusammen.

»Ja, ich weiß, dass das für euch und für Papa schlimm ist«, gab sie zu und zwinkerte ein paar Mal, um die sich anbahnenden Tränen zu unterdrücken. »Wie soll es weitergehen? Wo möchtet ihr wohnen?«

»Das ist ganz egal, wer von euch beiden von hier weggeht.« meinte Marie. »Ich bleibe auf jeden Fall hier. Ich ziehe auf keinen Fall um.«

»Ich auch nicht!«, klinkte sich Ella ein. »Wir wollen unser Zuhause behalten. Und hier haben wir auch unsere Freunde.«

»Das kann ich verstehen. Ich will euch auf keinen Fall zu etwas drängen, was ihr nicht wollt.«

Sofie hatte bis jetzt geschwiegen. Miriam hatte in den letzten Tagen überlegt, Sofie zu sich zu nehmen. Sie hatte ein paar Mal bei ihr übernachtet. Das würde ihnen beiden gut tun, dachte sie.

»Sofie, was möchtest du denn eigentlich?« Sofie hatte Tränen in den Augen. »Ich kann mich nicht entscheiden. Wenn ich mich für einen von euch entscheide, ist der andere auf jeden Fall traurig. Das musst du mit Papa klären. Ich kann das nicht.« Miriam musste Sofie recht geben. »Das ist okay. Darüber werden wir noch sprechen.«

Ella und Marie hatten keine Lust mehr auf ihre Mutter und zogen sich in ihre Zimmer zurück. Sofie schaute Miriam traurig an.

»Jetzt ist es doch wahr geworden«, sagte sie zu ihr.

»Was meinst du?«

»Dass ihr euch scheiden lasst. Das habe ich schon vor einiger Zeit zu Marie gesagt. Ihr habt euch ja so oft gestritten.« Jetzt konnte Miriam sich nicht mehr beherrschen. Sie nahm Sofie in die Arme. Die Tränen liefen ihr den Hals hinunter. »Es tut mir so leid, meine Kleine! Aber ihr habt keine Schuld. Ihr habt mit der Trennung nichts zu tun. Das ist eine Sache zwischen Papa und mir«, gab Miriam zurück.

Miriam hielt es in diesem Haus nicht länger aus. Sie beeilte sich, mit Sofies Hilfe ihre Sachen ins Auto zu packen und wollte wieder in ihr Appartement zurück fahren.

Aber dann entschied sie sich doch anders und lenkte ihr Auto ins Dorf. Sie brauchte unbedingt noch etwas zu essen.

Sie parkte ihr Auto in der Nähe einer Bäckerei. Als sie ausstieg, erblickte sie eine Bekannte, die direkt auf sie zukam. »Hallo Miriam!«, begrüßte sie sie. »Wir haben uns schon lange nicht mehr gesehen. Wie geht es dir?«

»Na ja, es geht so«, antwortete Miriam mit gepresster Stimme.

»Ja, ich habe es schon gehört. Du hast dich von Konrad getrennt, oder? Kannst du das denn haben, so ganz ohne deine Kinder zu leben? Ich könnte das nicht.« Miriam sah sie mit versteinertem Gesichtsausdruck an. »Nein, das kann ich auch nicht!«, antwortete sie. Dann drehte sie sich um und lief, ohne sich zu verabschieden, ins Café. Nun wusste sie es. Sie war die Stiefmutter und Hexe hier im Ort, die ihre Kinder und den armen Mann verlassen hatte. In diesem Ort, wo sie so viele kannten, wollte sie sich in Zukunft nicht mehr allzu oft blicken lassen.

Ein belegtes Brötchen besänftigte ihren knurrenden Magen. Sie dachte über die Kinder nach. Sie konnte alle drei gut verstehen und wollte sie zu nichts zwingen. Es tat ihr weh, dass Ella und Marie zu Hause bleiben wollten. Und Sofie, die so an ihr hing?

Eins wurde ihr plötzlich klar. Wenn sie Sofie zu sich nehmen würde, wäre das sicherlich gut für sie selbst. Sie wäre nicht mehr so einsam. Aber wie wäre das für Sofie? Sie müsste ab sofort ohne ihren Vater, ihren Geschwistern und ihr Zuhause leben. Konnte sie ihr das zumuten? Konnte sie das den Kindern zumuten, sie auseinanderzureißen? War es nicht besser für sie, wenn sich für sie so wenig wie möglich veränderte? Aber werde ich sie dann für immer verlieren? Miriam hatte plötzlich panische Angst. Aber sie konnte diesmal nicht nur an ihre eigenen Bedürfnisse denken.

Nachdenklich fuhr sie Richtung Münster zurück. Während der Fahrt wurde sie von ihrer ganzen Trauer und Verzweiflung überwältigt. Ein nasser Schleier lag vor ihren Augen und sie lenkte ihr Auto an einem Waldstück in den Seitenweg, wo sie stehen blieb. Sie beugte ihre Arme über das Lenkrad und weinte immer lauter, bis ihre Ohnmacht sich in lautem Schreien Bahn brach. Dann sackte ihr Körper in sich zusammen. Sie konnte nicht mehr. Was sollte aus ihrem Leben und dem ihrer Kinder werden? Sie wusste nicht, wie lange sie so in ihrem Auto gesessen hatte. Irgendwann überwand sie sich und fuhr zu ihrer Wohnung zurück.

Die nächste Nacht verbrachte sie grübelnd auf ihrer Matratze. Sollte sie Sofie wirklich zu sich holen? Doch der Gedanke, Sofie zu Hause bei ihren Geschwistern zu lassen, setzte sich schließlich immer mehr in ihrem Kopf durch. Die Konsequenz wäre, dass sie sehr hart um den Kontakt und die Beziehung zu ihren Töchtern kämpfen müsste. Und sie mutete Konrad zu, von nun an alleine für die Kinder da zu sein. Sie konnte seine Wut verstehen, aber das Wohl ihrer Kinder war ihr jetzt wichtiger. Als allererstes brauchte sie so schnell wie möglich eine neue Wohnung in der Nähe der Kinder, vielleicht im Nachbarort. Bloß nicht in Gremmendorf, wo so viele sie kannten.

Noch am gleichen Tag wälzte sie Zeitungsannoncen. Es dauerte allerdings noch einige Zeit, bis sie eine Wohnung in einem Nachbarort gefunden hatte. Es war ein Zweifamilienhaus, in dem unten ein sehr netter Vermieter mit seiner Frau wohnte. Die Wohnung oben hatte drei Zimmer mit Dachschrägen und einen überdachten Balkon zum Garten hin. Sie war bezahlbar, aber das Einzige, was Miriam zunächst davon

abhielt, sie sofort zu nehmen, waren die fehlende Küchenzeile und die Kieferholzdecken, die sie erdrückten. Im Moment hatte sie kein Geld, um sich eine neue Küche leisten zu können. Ganz im Gegenteil! Sie arbeitete ja nur mit einer geringen Stundenzahl und Konrad wollte von ihr Unterhalt für die Kinder.

Doch sie hatte nicht mit dem Ehrgeiz des Vermieters gerechnet. Nach ihrer Absage rief er sie nochmal an und fragte nach den Gründen. Als Miriam ihm ihre Situation erklärte, lenkte er ein.

»Also! Wenn es um die Decken geht, könnte man etwas machen. Sie sollten wahrscheinlich weiß gestrichen werden, oder?«

»Ja, das wäre schön«, reagierte Miriam.

»Und die Küche. Na ja, wir könnten das so regeln, dass Sie sich eine Küchenzeile für bis zu 2000 DM aussuchen und mir das Geld im Laufe der Zeit in regelmäßigen Raten wieder zurückzahlen. Dann wäre das anschließend ihre eigene Küche.« Miriam traute ihren Ohren nicht. Das war allerdings ein sehr verlockendes Angebot.

»Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Warum würden Sie das alles tun?«

»Weil meine Frau und ich denken, dass sie gut in unser Haus passen.« Miriam konnte es immer noch nicht fassen.

»Also unter diesen Umständen würde ich Ihr Angebot sehr gerne annehmen und die Wohnung mieten.«

»Eine Bedingung habe ich aber noch. Sie müssten sich verpflichten, mindestens zwei Jahre hier wohnen zu bleiben.« Da Miriam eh in der Nähe ihrer Kinder wohnen bleiben wollte, sagte sie zu. Plötzlich nistete sich Freude in ihrem Herzen ein. Sie würde in drei Monaten einziehen können.

Die Nachricht von Miriams Beziehung zu Martin und ihre Trennung von Konrad war schnell zu Sandra und Jens durchgedrungen. Sowohl Konrad als auch Heike hatten sich Beratungstermine bei den beiden geholt. Miriam und Martin erhielten die Nachricht, dass sie zunächst nicht mehr an der Gruppentherapie teilnehmen könnten. Aber es wurde ein Termin mit der Gruppe vereinbart, an dem sie sich verabschieden sollten.

An dem besagten Dienstag fuhr Miriam mit einem unsicheren Gefühl nach Neuenkirchen. Als sie ihr Auto am Straßenrand abstellte, sah sie Martins auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Ihre Beklemmung war angestiegen wie das Wasser in einem Fass, das überzulaufen drohte. Was würde sie heute Abend erwarten? Sie dachte kurz an Martin. Miriam sehnte sich nach seiner Nähe, wusste aber genau, dass er sich nicht mehr mit ihr treffen wollte. Einerseits schlug ihr Herz immer noch für ihn und andererseits hatte sie das schmerzliche Gefühl, nur ein Abenteuer für ihn gewesen zu sein. Sie hatten sich in den letzten Wochen zwischendurch noch mal getroffen, aber immer nur, um über ihre Situation zu sprechen. Eine körperliche Nähe war nicht mehr zustande gekommen.

Im Warteraum der Praxis traf sie auf ihn und begrüßte ihn kurz. Jens und Sandra erwarteten sie bereits in ihrem Therapieraum.

»Hallo ihr beiden! Setzt euch!«, forderte Jens sie auf. »Ihr wisst, worüber wir mit euch reden wollen, oder?« Martin und Miriam saßen auf ihren Stühlen wie zwei begossene Pudel.

»Wir hatten mit euch ja irgendwann an einem Therapieabend darüber gesprochen, was wir von eurer Beziehung gehalten haben. Offensichtlich habt ihr euch dennoch weiter getroffen«, meinte Sandra und schaute beiden streng in die Augen.

»Die Konsequenzen eures Verhaltens sind ja jetzt eingetreten. Und ihr wisst vermutlich, was das für eure Teilnahme an der Gruppentherapie bedeutet, oder?« Schweigen breitete sich im Raum aus. Miriam und Martin trauten sich nicht, etwas zu sagen. Was hätten sie auch sagen sollen? Dass ihnen alles leid tat? Dass ihre körperliche Anziehung einfach so stark gewesen war? Dass es schlimm war, was sie ihren Familien damit angetan hatten? Das wussten sie doch alles selbst.

Sandra startete einen neuen Versuch. »Und dass du dich von Konrad getrennt hast, Miriam, das hätten wir nicht erwartet. Was habt ihr euch bloß gedacht, wie das alles weiter gehen soll?« Sandras Ton war immer schärfer geworden und Miriams Herzklopfen immer lauter. Sie konnte Sandra nicht anschauen und starrte stattdessen auf ihr rechtes Hosenbein, auf dem sie einen kleinen dunklen Fettfleck entdeckte. Schnell legte sie ihre rechte Hand darauf.

Als Jens sie aufforderte, sich dazu zu äußern, räusperte sich Martin kurz. »Es ist einfach passiert. Ihr wisst, wie einsam und verwirrt man sich während der Therapie fühlen kann. So war es auch bei uns. Wir haben uns beide einfach nach Nähe und Zuwendung gesehnt. So haben wir uns schließlich ineinander verliebt.«

»Aber dass ihr gleichzeitig so viel Unheil damit anrichtet, auf die Idee seid ihr nicht gekommen?«, hakte Jens nach.

»Natürlich hatten wir das im Kopf. Und wir haben zwischendurch immer wieder Schluss miteinander gemacht. Aber die Anziehung war

einfach größer«, ergänzte jetzt Miriam.

»Na, dann werdet ihr jetzt mit allen weiteren Konsequenzen leben müssen und dürft euch nicht darüber beklagen«, klärte sie Sandra auf und strich sich dabei eine Haarsträhne aus der Stirn.

»Wir gehen jetzt in den Gruppenraum, wo ihr allen eine Erklärung schuldig seid«, beendete Jens das Gespräch.

Schweigsam und mit eingezogenen Köpfen folgten Miriam und Martin den Therapeuten in den Gruppenraum. Alle anderen saßen dort schon auf ihren Kissen und redeten miteinander. Als die vier eintraten, wurde es augenblicklich still und nur ein plötzlich einsetzender Wind draußen, der durch die nahe stehenden Bäume fegte, war zu hören.

Sie setzten sich ebenfalls auf ihre Kissen nebeneinander und Jens begrüßte die Gruppe. »Ich begrüße euch alle heute Abend. Ihr wisst ja schon, was heute das Thema sein wird. Miriam und Martin werden die Gruppe verlassen, weil sie gegen die Therapieregeln verstoßen haben. Ihr habt jetzt die Möglichkeit, euch von ihnen zu verabschieden bzw. ihnen etwas mitzuteilen.«

Wiederum füllte eine peinliche Stille den Raum aus. Schließlich wagte Reinhard, sich zu äußern. »Es ist sehr schade, dass ihr die Gruppe verlassen müsst. Ich hatte zu euch beiden einen guten Draht und war gerne mit euch zusammen.«

»Ja, so geht es mir auch«, schloss sich Silvia an. »Aber dass ihr trotz der Ansage von Sandra, euch zu trennen, euch noch weiter getroffen habt, hat mich doch sehr geschockt.«

»Also mich hat das nicht nur geschockt, sondern ich bin auch total wütend auf euch«, meinte Christian, der vor etlichen Monaten Miriam

Avancen gemacht hatte. »Ihr habt mit eurer Heimlichtuerei die Gruppe total belastet. Wir haben euch vertraut. Ihr habt dieses Vertrauen kaputt gemacht.« Miriam saß wie versteinert auf ihrem Kissen und wagte es nicht, die anderen anzuschauen. Sie spürte, wie Martin neben ihr zu schwitzen begann und leise stöhnte.

»Wieso haben wir die Gruppe belastet? Hätte das nicht allen von euch passieren können?«, traute er sich jetzt, auf die Vorwürfe zu antworten. »Ihr wisst selbst, wie eng die Beziehungen untereinander geworden sind und wie viel jeder über die anderen weiß. Da ist es doch naheliegend, dass man sich vielleicht in jemanden, mit dem man über sehr intime Dinge sprechen kann, verliebt.« Miriam war Martin dankbar und seufzte tief. Dennoch überwältigten ihre Schuldgefühle sie mehr und mehr und sie ließ den Kopf immer weiter hängen. Sie spürte, wie feurige Röte in ihr Gesicht stieg.

»Das mag ja sein, dass man sich in solch einer Ausnahmesituation verlieben kann, aber dass man sich gleich in die Frau des Freundes bzw. den Mann der engsten Freundin verliebt, finde ich schon heftig«, gab Andreas mit aufgewühlter Stimme zurück. »Wir haben euch vertraut und heimliche Spielchen hinter dem Rücken der Gruppe ist für uns alle einfach unerträglich. Für mich ist logisch, dass ihr die Gruppe verlassen müsst. Ihr habt die Atmosphäre hier total zerstört«, meinte nun Thomas, sichtlich aufgebracht.

Die Frauen in der Gruppe hielten sich merkwürdigerweise sehr zurück. Sie klagten Miriam und Martin nicht an, entlasteten sie aber auch nicht.

Miriam fing wie Martin an zu schwitzen und sie fühlte sich eingekesselt von einer feindseligen Gruppe, die bedrohlich nah auf sie

zukam. Sie wollte nur noch weg. Aber selbst das traute sie sich nicht. Sie blieb zusammengesunken auf ihrem Kissen sitzen. Sie hätte im Leben nicht mit solchen Anklagen gerechnet. Und es ging immer noch weiter. Vor allem die Männer hackten mit Worten auf ihnen herum, die beide wie Lanzen bei einem Spießbrutenlauf trafen. Als Christian sagte, dass er sich für Miriam und Martin schäme, stand Martin plötzlich auf.

»Das reicht jetzt«, sagte er aufgebracht. Und bevor er weiter reagieren konnte, mischte sich Jens ein. »Ich denke, wir können die Sitzung an dieser Stelle beenden. Es ist genug gesagt worden. Für euch beide war es notwendig, die Meinungen der anderen zu eurem Verhalten zu hören und vielleicht mal darüber nachzudenken, welche Folgen eure heimliche Beziehung hat.«

Damit standen alle von ihren Kissen auf und Miriam und Martin suchten so schnell es ging das Weite. Draußen angekommen, rannten sie ein Stück von der Praxis weg und blieben dann unter einer riesigen Eiche, die in einer Nebenstraße stand, stehen.

Miriam rang nach Luft und Tränen liefen ihr jetzt die Wangen hinunter. So sehr hatte noch niemand sie so feindselig behandelt wie viele in der Gruppe. Und das, wo sie doch sowieso schon genügend Probleme mit ihrer Trennung von Konrad hatte. Martin legte den Arm um sie. »Beruhige dich, Miriam. Das war eine Unverschämtheit, wie alle mit uns umgegangen sind. Das war Spießbrutenlaufen vom Feinsten.« Er schwitzte immer noch und sie roch seinen Schweiß. Obwohl es kalt war und ein frischer Herbstwind wehte, zog er seinen Pullover aus.

»Ich habe mich so klein und schuldig gefühlt«, sagte Miriam.

»Das war ja auch der Sinn der Sache«, antwortete Martin.

»Weißt du was? Lass uns hier in der Nähe noch etwas trinken gehen.

Wir müssen uns erst mal wieder beruhigen, bevor wir nach Hause fahren.« Miriams Knie zitterten und sie war ihm für den Vorschlag dankbar. Sie tranken in einer Kneipe zwei Straßen weiter noch ein Bier und redeten über den Abend.

»Vergiss den Abend so schnell wie möglich!«, riet Martin ihr. »Ich hatte auch erst Probleme, mit den Äußerungen zurecht zu kommen. Aber was meinst du, warum fast nur Männer so heftig reagiert haben?«

»Das hab ich mich auch schon gefragt«, sagte Miriam.

»Du kannst dich bestimmt an den Abend erinnern, als wir über dein eigenes Bild als Frau und deine Attraktivität bei Männern gesprochen haben. Du solltest dich doch mit den Männern verabreden. Hast du gar nicht gemerkt, wie scharf die einzelnen darauf waren?«

»Nee«, sagte Miriam überrascht. »Ich habe mich ja nur zwei Mal verabedet, weil ich die Termine vor Konrad nicht rechtfertigen konnte. Das waren sehr schöne Abende. Das einzige, was ich mitbekommen habe, ist, dass Christian mehrmals nachgefragt hat, wann ich mich mit ihm verabreden würde. Aber ich habe das schnell wieder vergessen, weil ich mit ihm eh nicht so gut klar kam.«

»Glaub mir, als Mann habe ich da so einiges zwischen den Zeilen mitbekommen. Der heutige Abend war die reinste Retourkutsche. Die waren eifersüchtig und neidisch.«

Miriam schaute Martin verwundert an. »Meinst du wirklich? Ich habe darüber nicht nachgedacht. Ich hatte die ganze Zeit nur ein schlechtes Gewissen.«

Als sie das Bier getrunken hatten, liefen sie zu ihren Autos zurück, verabschiedeten sich voneinander und fuhren nachdenklich ein langes Stück hintereinander her Richtung Münster.

Zwei Tage später rief Sofie an. Sie erinnerte Miriam an die nächste Woche, wenn der Elternsprechtag stattfinden sollte. Oh je! Das hatte Miriam schon vergessen. Sie ließ es sich nicht anmerken und bestätigte Sofie, dass sie auf jeden Fall dort hingehen würde.

Als sie sich einige Tage später auf den Weg machte, war sie ziemlich nervös. Sie wusste, dass sie mit den LehrerInnen auch über ihre Trennung reden musste. Über Sofies Noten machte sie sich keine großen Gedanken. Sie waren bisher immer bis auf Deutsch prima gewesen. Maries Noten waren in jedem Fall gut und Ella schlug sich vermutlich mal wieder ohne zu lernen irgendwie durch. Nach einer viertelstündigen Fahrt stellte sie ihr Auto auf dem Schulparkplatz ab und lief nachdenklich die Treppen zum Gebäude hoch. Sie drehte sich kurz um und sah Angelika, eine gute Freundin aus dem Familienkreis in Gremmendorf, die Treppe hochkommen. Miriam freute sich, sie zu sehen. Sie hatten sich seit vielen Jahren alle 14 Tage privat in einer Gruppe von vier Paaren getroffen und auch häufig etwas mit den Familien zusammen unternommen. Sie hatte sich in der Gruppe immer wohl gefühlt. Miriam war stehengeblieben und Angelika hatte sie fast erreicht. Miriam warf ihr ein »Hallo Angelika« zu, verstummte aber ganz schnell. Angelika schaute sie erst an, drehte dann den Kopf zur Seite und lief ohne zu reagieren an Miriam vorbei. Miriam schaute ihr ungläubig hinterher und konnte nicht fassen, was ihr da gerade passiert war. Hatte Angelika tatsächlich nichts zu ihr gesagt und war an ihr vorbeigerauscht? Und das, obwohl sie sich seit Jahren kannten und befreundet waren?

Mit hängendem Kopf lief Miriam ins Gebäude und suchte Sofies Klasse. Die Gedanken an Angelika mussten jetzt erst mal verschwinden. Sie hatte Dringendes zu besprechen.

Nach dem Ereignis in der Praxis von Sandra und Jens schlichen sich nachts ständig Albträume in ihren Kopf, die sie urplötzlich und schweißgebadet aufweckten. Träume, in denen Bekannte ihr auf der Straße begegneten und sie einfach anspuckten oder als Hexe beschimpften. KollegInnen, die nicht mehr mit ihr sprachen und SchülerInnen, die Witze über sie machten und sie beleidigten.

Die Adventszeit hatte begonnen, die Weihnachtsmärkte öffneten, die Straßen waren mit Tannengrün und elektrischen Lichtern geschmückt, es roch nach Glühwein und Lebkuchen und die Menschen schienen plötzlich noch weniger Zeit zu haben als sonst. Eilig liefen sie durch die Innenstädte, die Hände voll mit großen Einkaufstüten.

Was Miriam in den vergangenen Jahren durchaus genossen hatte, erzeugte nun eine Abscheu und einen tiefen Schmerz in ihr. Sie wusste, sie würde in diesem Jahr ein Weihnachtsfest feiern, das sich so fundamental von den bisherigen in familiärer Atmosphäre unter dem festlich geschmückten Weihnachtsbaum unterscheiden würde. Ihr wurde schwindelig, wenn sie nur daran dachte. Sie würde das erste Mal ohne ihre Kinder sein, nur mit sich selbst und völlig allein. Sie hatte Panik und je näher das Fest rückte, umso mehr reifte der Gedanke in ihr, ihre Schwester zu bitten, Weihnachten bei ihr verbringen zu können.

Von den Kindern hatte sie gehört, dass Konrad über Weihnachten eine Reise nach Malaga gebucht hatte. Auch er wollte ihnen und sich selbst die Erinnerung an die bisherigen Familienfeste ersparen. Miriam

hatte ihre Schwester zwar über die Trennung von Konrad informiert, aber hatte ihr am Telefon nicht alle Details erzählen wollen.

Das Gleiche galt für den Rest der Familie. Die jeweiligen Telefonate verliefen so unterschiedlich, dass Miriam völlig perplex war. Mit der Reaktion ihrer Mutter hatte sie am wenigsten gerechnet. »Das ist schrecklich, was du im Moment durchmachst, aber ich unterstütze alle Entscheidungen, die du getroffen hast. Wenn du deine Familie verlassen hast, wirst du gute Gründe dafür gehabt haben und ich werde immer hinter dir stehen, weil du meine Tochter bist. Wenn du eine Zeit lang wieder zu Hause wohnen möchtest, bist du herzlich willkommen.« Sie sagte das mit solch einer Bestimmtheit und Überzeugung, dass Miriam aus allen Wolken fiel, als sie das hörte und vor Rührung füllten sich ihre Augen mit Tränen. Ihre Mutter, mit der sie so viele reale und innere Kämpfe geführt hatte, verurteilte sie nicht, kritisierte sie nicht einmal, sondern stand gänzlich zu ihr und hatte ihr ihre Unterstützung angeboten. Das war mehr als nur ein Friedensangebot, das war die Zuwendung, die sie sich immer gewünscht hatte. Die Worte ihrer Mutter nisteten sich so tief in ihrem Herzen ein, dass sie sich seitdem mehr und mehr mit ihr versöhnen und Schritte auf sie zu machen konnte. Wie oft hätte sich ihre Mutter eine Umarmung von Miriam gewünscht, aber jahrelang konnte Miriam sich nicht dazu überwinden. Sie blieb stocksteif stehen, wenn ihre Mutter den Versuch gemacht hatte, sie in den Arm zu nehmen. Doch nun fing das Eis zwischen ihnen endlich an zu knarzen und bekam Risse. Ein unbekanntes warmes Gefühl kroch durch Miriams Körper, wenn sie an ihre Mutter dachte.

Doch wie anders dagegen lief das Telefonat mit ihrem Bruder Michael ab. Er fragte Miriam nicht nach Gründen oder drückte

sein Mitgefühl aus, sondern überfiel sie mit solchen Vorwürfen und moralischen Bedenken, dass Miriam ihm kaum noch antworten konnte. »Wie konntest du dich nur von Konrad trennen und deine Töchter bei ihm lassen? Du müsstest doch ein schlechtes Gewissen haben!« Miriam sackte in sich zusammen und ihre Gefühle drückten sie wie eine überdimensionale Schwerkraft fast bis zum Boden.

Sie beendete das Telefonat, nachdem ihr Bruder alle Vorhaltungen aus sich herausgeschleudert hatte und anfang, sich zu wiederholen. Miriam war bestürzt und gleichzeitig keimte Wut und Ärger in ihr auf. Ausgerechnet ihr Bruder, der mit einer Frau zusammenlebte, die immer wieder Gelegenheiten nutzte, um mit anderen Männern intensiv zu flirten oder bei entsprechendem Alkoholkonsum auch zu mehr bereit war, und der es nichts ausmachte, wenn ihr Ehemann davon wusste. Ausgerechnet dieser Bruder hielt ihr eine Moralpredigt. Miriam war nicht nur enttäuscht, sondern nahm es ihm so übel, dass sie ein Jahr lang nicht mehr mit ihm sprach. Vielleicht traf es sie auch deshalb so tief, weil ihr Bruder das aussprach, was viele über sie dachten.

Mit ihren Freunden und Bekannten war es ähnlich. Einige brachen den Kontakt direkt ab, als sie von der Trennung erfuhren und wenige andere entpuppten sich als wahre Freunde, die den Kontakt hielten, ihr ihre Hilfe anboten oder häufiger anriefen, um mit ihr zu sprechen. Ein befreundetes Ehepaar hatte ihr sogar einen kleinen Weihnachtsbaum und selbstgebackene Plätzchen vor ihre Haustür gelegt, als sie unterwegs war.

An einem Montag im Dezember rief sie ihre Schwester an.

»Hallo Christina, hier ist Miriam. Ich wollte mal hören, wie es euch geht.«

»So weit ganz gut. Du weißt ja, dass es im Dezember immer etwas hektischer ist. Ich habe noch zwei Weihnachtsfeiern und in der Schule ist es auch anstrengend. Aber das kennst du ja auch. Wie geht es dir denn?«

»Nicht so toll! Weihnachten steht vor der Tür. Konrad fliegt mit den Kindern nach Malaga. Das ist wahrscheinlich für alle die beste Lösung.« Einen kurzen Moment lang breitete sich Schweigen aus.

»Mhm, da hast du vermutlich Recht.« Erneutes Schweigen. Miriam schluckte zweimal. »Christina, ich wollte dich fragen, ob ich Heiligabend eventuell zu euch kommen darf. Dann wäre ich nicht alleine.« Schweigen.

»Ich denke, das ist machbar«, antwortete Miriams Schwester kurz und knapp.

»Ich werde am 1. Weihnachtstag auch wieder fahren«, lenkte Miriam ein.

»Ja, ja, das ist schon okay. Sag einfach kurz Bescheid, wie spät du kommst«, reagierte Christina emotionslos.

»Ja, das mache ich. Danke dir!«

Damit war das Gespräch beendet. Hätte ich Christina vielleicht nicht anrufen sollen?, fragte sich Miriam. So einladend hatte sie wirklich nicht geklungen. Eines wusste Miriam auf jeden Fall. Wenn sie bei Christina war, musste sie unbedingt mit ihr reden und über ihre Eheprobleme sprechen. Sie konnte mit den wenigen Informationen, die Miriam ihr bisher gegeben hatte, keine Beweggründe oder Zusammenhänge erkennen, sich keinen Reim auf das Geschehene machen. Sie wollte ihre Schwester nicht auch noch verlieren.

Mit diesen Gedanken setzte sie sich am frühen Morgen des 24. Dezembers in den Zug. Ihre Schwester und ihr Schwager begrüßten sie etwas zu reserviert, im Gegensatz zur geschmackvollen weihnachtlichen Dekoration vor der Haustür, die jeden Gast freundlich empfing. Als Miriam ins Haus trat, huschte eine quälende Spannung durch die Türöffnung, die sich schnell zwischen ihr und den anderen ausbreitete. Die Gespräche verliefen distanziert und oberflächlich.

Irgendwann schlug Miriam ihrer Schwester einen Spaziergang vor, dem sie bereitwillig zustimmte. Sie redeten über die Fahrt, Miriams Umzug und die Schule, bis sie sich mit ihren dicken Wintermänteln auf eine Bank setzten. Es war feuchtkalt vom Regen, der vormittags gefallen war und ein scharfer schneidender Wind rötete ihre Wangen.

Miriam fasste sich endlich ein Herz und mit belegter Stimme erzählte sie ihrer Schwester alles über ihre Ehe in den letzten Jahren, der Therapie und ihre Beziehung mit Martin. Christina hörte intensiv zu, stellte zwischendurch Fragen und reagierte erstaunt und perplex auf das, was ihre Schwester erzählte. Sie hatten nie über Probleme mit ihren Ehemännern gesprochen, nie wirklich Intimes ausgetauscht.

Sie hatten immer wieder über ihre Herkunftsfamilie gesprochen und über die sehr unterschiedliche Haltung ihrer Mutter gegenüber. Ihre Schwester konnte Miriams Erfahrungen, die sie in der Kindheit gemacht hatte, nicht teilen. Sie hatte als Kind mehr Freiheiten genossen und zudem von Geburt an eine selbstbewusste Persönlichkeit entwickelt, die ihr das Leben unkompliziert und leicht gemacht hatte. Miriam hatte sie immer darum beneidet.

Doch jetzt erkannte ihre Schwester, welchen Weg Miriam gegangen war und je mehr Miriam ihr erzählte, umso verständnisvoller reagierte

sie. »Das hab ich alles nicht gewusst! Warum hast du nicht schon vorher mit mir darüber gesprochen?«

»Weil ich das niemandem erzählt habe, nicht nur dir nicht. Egal, mit wem wir befreundet waren, über Eheprobleme wurde einfach nicht geredet. Die einzigen, die das thematisierten, waren zwei Freundinnen, die ebenfalls Gruppentherapie in Neuenkirchen gemacht haben. Deshalb bin ich dort ja auch gelandet.«

Für Christina waren die Erfahrungen, die Miriam gemacht hatte, wie Erzählungen über ein qualvolles Leben in einer anderen Welt. Christina nahm Miriam beherzt in den Arm und drückte sie ganz fest. Sie brauchte keine Worte, der Bann zwischen ihnen war gebrochen.

Langsam liefen sie nach Hause zurück. Sie hatten die richtige Zeit genutzt, denn kurze Zeit später öffnete sich der grau bedeckte Himmel erneut und ein kräftiger Regen scheuchte die Menschen in ihre Häuser oder unter irgendein Vordach, um nicht allzu nass zu werden.

Am frühen Abend besuchten sie den Weihnachtsgottesdienst in der nahe gelegenen Kirche. Miriams Herz zog sich zusammen. Sie vermisste ihre Kinder. Ganz in sich versunken saß sie auf der Kirchenbank und versuchte, dem Gottesdienst zu folgen.

Offensichtlich hatte Christina schon mit Joachim gesprochen, denn die Bescherung zusammen mit ihren Söhnen Sebastian und Steffen, die den ganzen Nachmittag in ihren Zimmern gewesen waren, verlief spannungsfrei und liebevoll. Beim Abendessen und danach war die Stimmung locker und gelöst. Nach etlichen Gläsern Rotwein schlief Miriam später sofort in ihrem Gästebett ein und eine traumlose Nacht bescherte ihr Erholung. Sie war so froh, Christina alles erzählt zu haben und nahm sich vor, demnächst persönlichere und ehrliche

Gespräche mit ihr zu führen.

Am nächsten Morgen verabschiedete sie sich bei Christina und Joachim und fuhr erleichtert und dankbar mit dem Zug nach Hause, wo sie in ihrem leeren Appartement die Einsamkeit wie ein guter Freund begrüßte.

Und da war noch etwas anderes, das ihr Bauchschmerzen bereitete. Konrad hatte von ihr Unterhaltszahlungen für die Kinder verlangt, obwohl sie ja immer noch mit geringer Stundenzahl an der Schule arbeitete. Sie würde sich jetzt doch einen Termin bei einer Anwältin für Familienrecht holen, obwohl sie sich lieber friedlich mit ihm geeinigt hätte. Aber dieser Gedanke war reine Utopie. Seit der Trennung konnten sie nicht mehr miteinander reden. Konrad reagierte kalt und abweisend, was seine tiefe Verletztheit zeigte. Wenn er nur in Miriams Nähe kam, griff die Unsicherheit und das Gefühl der Unterlegenheit nach ihr wie die riesigen Tentakeln einer Krake und zog sie tief hinein in ihre Höhle. Würde sie sich irgendwann daraus befreien können?

Januar 2021

Eines Tages hatte Miriam im Januar eine Nachricht von Heike auf dem Smartphone. Miriam war überrascht. Sie hatte lange nichts von ihr gehört. Heike bedankte sich für die Weihnachtskarte und fragte, ob sie Miriam in Greven besuchen könne. Sie wäre am Samstag in Münster, das würde ganz gut passen. Ein Lächeln erschien auf Miriams Gesicht, als sie die Nachricht las. Sie antwortete direkt und lud Heike zu Samstag ein. Sie hätte es nicht für möglich gehalten, dass ihre ehemalige Freundin sie eines Tages in ihrem jetzigen Zuhause besuchen würde.

Eine halbe Stunde zu spät stand Heike mit einem Blumensträußchen, selbstgemachter Marmelade und einem breiten Lächeln vor der Tür. So kannte Miriam sie. Trotz Corona umarmten sie sich.

»Schön, dich zu sehen!«, flüsterte Heike ihr ins Ohr.

»Und ich freue mich, dass du mich besuchst«, sagte Miriam laut.

Heike schaute sich neugierig um und sie unterhielten sich, als wären sie nie getrennt gewesen.

Mittags aßen sie zu dritt. Heike war sehr aufgeschlossen und verstand sich prächtig mit Thomas. Nach dem Essen machten Miriam und sie einen langen Spaziergang.

»Ich komme mit Martin überhaupt nicht mehr klar. Ich hatte dir ja erzählt, dass Johannes psychische Probleme hat. Martin hat ihm immer nur Geld zugesteckt, aber sich um ihn gekümmert hat er nicht.« Heike klang verärgert.

»Das kann ich gut verstehen. Was macht Martin eigentlich heute?

Hat er eine neue Beziehung?»

»Er ist inzwischen wieder verheiratet mit irgendeiner Kollegin von ihm, die sich früher schon für ihn interessiert hatte. Die beiden wohnen nicht weit weg von mir.«

»Ist die Scheidung denn so gelaufen, dass du gut abgesichert bist?« Heike schaute sie von der Seite mit schrägem Blick an.

»Das ist ja das Thema! Meine Arbeit hatten wir damals als Minijob angemeldet, so dass für meine Rente so gut wie nichts angespart worden ist. Und Martin wehrt sich gegen einen Ausgleich. Wenn ich heute meine Einnahmen über das Gesangsstudio und die Zusatzausbildungen nicht hätte, sähe es echt mau aus. Aber in der Coronazeit lief da ja auch nicht viel.«

Miriam schluckte ein paar Mal. Heike tat ihr leid. Wie gut hatte sie es doch mit Thomas getroffen. Und über finanzielle Schwierigkeiten konnte sie sich nicht beklagen, da sie ja nach der Scheidung lange Zeit mit voller Stundenzahl gearbeitet hatte und zu ihrer eigenen Pension noch den Versorgungsausgleich von Konrad bekam.

»Das tut mir leid!«, reagierte Miriam ehrlich. »Ich wusste nicht, dass Martin so mit dir umgeht und nur an sich denkt.«

»Na ja! Er wird total von seiner jetzigen Frau beeinflusst. Aber du hast es ja auch nicht leicht gehabt mit ihm. Er hat dich damals ja auch einfach fallen gelassen wie eine heiße Kartoffel, als es für ihn brenzlig wurde. Eigentlich hat er dich doch auch nur benutzt.«

Miriam traute ihren Ohren nicht. Eine solche Aussage von Heike, die sie damals betrogen hatte!

»Du hast recht. Nach unserer Trennung hatte ich die Vermutung, dass er mich nur als willkommene Abwechslung gesehen hatte. Die

Absicht, mit mir langfristig zusammenzuleben, hatte er jedenfalls nicht.«

»Und dann noch die Trennung von Konrad und deinen Kindern! Das muss für dich hart gewesen sein. Ich hatte die Kinder noch bei mir. Sie haben mir in der schwierigen Zeit geholfen«, sagte Heike leise.

»Ja, das war schlimm für mich. Ich könnte so etwas nicht noch einmal durchstehen. Aber heute habe ich ja Gott sei Dank eine gute Beziehung zu meinen Töchtern, vielleicht abgesehen von Ella. Aber zwischen Konrad und mir herrscht immer noch eisige Kälte.«

»Das heißt, ihr redet seit zwanzig Jahren nicht mehr miteinander?«, wollte Heike wissen.

»Nein, nur das Allernötwendigste. Schlimm ist es für mich auch, dass er sich überhaupt nicht für Linus interessiert. Du weißt doch noch, dass er sich immer hinter Ella gestellt hatte. Aber seitdem ich das Jugendamt informiert hatte und Linus nicht mehr bei Ella lebte, hat er anfangs noch ein paar Geschenke über Marie und Sofie für ihn gehabt. Aber er hat ihn nie zu sich eingeladen oder sich um ihn gekümmert. Dabei ist er doch sein Enkelkind. Das hat mir für Linus sehr leid getan.«

»Oh Mann, das hört sich nicht gut an. Da habt ihr ja nach zwanzig Jahren immer noch massive Probleme miteinander.«

Miriams Herz begann plötzlich zu rasen. »Ja, das ist alles nicht einfach!«, krächzte sie.

Schweigend liefen sie kurze Zeit nebeneinander her.

»Wie hast du denn eigentlich Thomas kennengelernt?«, fragte Heike plötzlich.

Miriam erzählte ihr die Geschichte mit der Partnervermittlung im Internet und wie schwierig am Anfang der Umzug nach Greven gewesen war. Staunend hörte Heike ihr zu.

Dann berichtete Heike euphorisch über ihre Erfahrungen während ihres Aufenthaltes in China und ihre Beziehung zu Silke.

Inzwischen waren sie wieder bei Miriams Zuhause angekommen. Nach einem stärkenden Kaffee und leckerem Kuchen verabschiedete sich Heike. Sie nahm Miriam fest in den Arm und forderte sie auf, sich bei ihr zu melden.

Miriam schaute tief berührt hinterher, als Heike mit ihrem Auto davon fuhr.

Ende März sprach Miriam eine Nachricht für Heike aufs Band und fragte sie nach einer Verabredung. Doch Heike antwortete ihr mit einer Absage. Irgendwie klingt das komisch, dachte Miriam, machte sich aber dann keine Gedanken mehr über Heikes Anruf. Doch ihr Gefühl sollte sie nicht täuschen. Auch Wochen später hatte Heike sich noch nicht wieder gemeldet. Wie schade, überlegte Miriam, aber ich kann es ihr nicht verdenken. Sie hatte in ihrem Hinterkopf mit Heikes Reaktion gerechnet. Das zerstörte Vertrauen von damals kann nicht einfach so wiederhergestellt werden, musste Miriam sich traurig eingestehen.

Sehnsüchtig hatte Miriam auf den Umzug in ihre neue Wohnung gewartet. Nun war es soweit. Sie fühlte sich von Anfang an wohl in ihrem neuen Zuhause. Sie hatte mehr Platz, eine schöne Loggia zum Garten hin, die Holzdecken waren einladend hell gestrichen worden und die neue blaue Küchenzeile passte perfekt.

Zudem war der Weg zu ihren Kindern nicht mehr so weit. Sie brauchte mit dem Auto nur 10 Minuten, um sie abzuholen. Das tat sie regelmäßig. Konrad wäre nie auf die Idee gekommen, ihr die Kinder zu bringen. Ella wollte oft nicht mitkommen, sie traf sich lieber mit ihren Freundinnen. Sofie besuchte sie so oft es ging, aber Marie kam nur widerwillig. Sie war sehr in sich gekehrt.

Irgendwann sprach sie ihre Tochter auf die Trennung an und Marie öffnete sich endlich. »Welche Rolle habe ich denn schon in deinem Leben gespielt?«, fragte sie. Miriam schaute sie entsetzt an.

»Sofie hing an dir wie eine Klette und Ella hatte Papa. Für mich war kein Platz da. Was meinst du, warum ich so oft bei Sabrina war? Conny hat häufiger gesagt, dass ich ihre zweite Tochter wäre.« Miriam wurde immer kleiner und traute ihren Ohren nicht.

»Und wie konntest du Sabrina und mich alleine mit nach England fahren lassen? Meinst du etwa, wir haben uns dort unter all den fremden Kindern und Lehrerinnen wohl gefühlt? Aber das war bei uns immer schon so. Papa und du habt viel geredet und gestritten, aber um Gefühle ging es dabei nie. Habt ihr jemals gefragt, wie es uns geht und was uns bewegt?« Marie hatte einen hochroten Kopf und blickte Miriam ablehnend in die Augen.

Miriam sagte nichts. Sie stand auf und nahm ihre Tochter in den Arm. »Das ist gut, dass du mir das heute alles erzählt hast. Ich habe deine Situation tatsächlich so nicht gesehen. Es tut mir so leid, Marie! Ich habe so viele Fehler gemacht und kann nichts mehr rückgängig machen. Aber glaub mir, du bist mir überhaupt nicht egal und mir tut das sehr weh, was du sagst. Ich war sicherlich nicht immer eine gute Mutter. Vielleicht kannst du mir irgendwann mal verzeihen.« Miriam versuchte, ihre aufkommenden Tränen zu unterdrücken. Es ging hier um Marie und nicht um ihr eigenes Empfinden. Ihre Tochter ließ die Umarmung zu, doch ihr Körper blieb steif. Sie sagten beide nichts mehr. Jede von ihnen hatte die andere gehört und verstanden.

Seit dieser Begegnung taute Marie bei den Besuchen mehr und mehr auf, aber solch ein inniger Kontakt wie zu Sofie war erst mal nicht in Sicht.

Eines Nachmittags, Miriam korrigierte gerade einen Vokabeltest, rief Sofie an. »Mama, weißt du schon, dass Ella weg ist?«

»Was heißt das?«, wollte Miriam erschrocken wissen.

»Na ja, sie wohnt nicht mehr zu Hause. Papa hat sie rausgeschmissen.«

»Was sagst du da? Was ist denn passiert? Papa schmeißt Ella doch nicht einfach so raus«, reagierte Miriam mit immer lauter werdender Stimme.

»Seitdem du weg bist, ist hier viel passiert. Ella geht abends immer »feiern« in irgendeiner Disko in Münster und nimmt schon seit längerer Zeit Drogen. Sie ist immer wieder mit verschiedenen Jungs bei uns aufgetaucht und hat sie nachts bei sich schlafen lassen. Sie ist auch nicht mehr zur Schule gegangen. Vor ein paar Tagen hat Papa erfahren, dass sie nicht zum Abitur zugelassen worden ist. Und sie hat Marie wieder beklaut und Sachen von ihr einfach verkauft, um Geld für ihre Drogen zu haben. Und letzte Woche hat sie Geld aus Papas Brieftasche gestohlen. Das hat sie schon öfters gemacht, aber diesmal ist es Papa aufgefallen. Und dann hat es Stress gegeben und Ella hat es zugegeben. Da hat Papa sie rausgeschmissen.«

»Oh, mein Gott....., das wusste ich alles gar nicht. Seit wann nimmt sie denn Drogen? Das ist ja schrecklich!«

»Wohl schon länger, angefangen hat das mit ihrem Kiffen vor zwei Jahren. Ella hat mir immer alles erzählt.«

»Wie bitte? Sie hat dich damit reingezogen? Das gibt es doch gar nicht. Warum hast du uns nichts davon erzählt?«

»Dann hätte ich richtig Ärger mit Ella bekommen. Sie hat es mir verboten.« Miriam musste sich auf einen Stuhl setzen. Ihre Beine

waren wie Wackelpudding und drohten umzuknicken. Sie war so schockiert, dass die Gedanken völlig konfus durch ihren Kopf ratterten und sie einen Moment lang nichts mehr sagen konnte. Doch dann fing sie sich wieder. »Das tut mir so leid, Sofie, dass Ella dich so unter Druck gesetzt hat. Das hat dich bestimmt sehr mitgenommen, oder?«

»Ach, es geht so, Mama. Ich war ganz froh, dass ihr nicht so viel davon mitbekommen habt. Ella hat so viel Mist gemacht. Das ist schon gut, dass du nicht alles weißt.«

»Das glaub ich jetzt einfach nicht. Das kann doch alles nicht sein!«

»Du hattest doch selbst so viele Probleme in der letzten Zeit!«

»Aber Sofie, das kann doch nicht sein, dass du immer nur Rücksicht nimmst. Wo ist Ella denn jetzt? Bei wem wohnt sie?«, fragte Miriam.

»Ja, wenn wir das wüssten! Sie hat uns nichts gesagt und ist einfach abgehauen. Seitdem hat sie sich nicht mehr gemeldet.«

»Oh, mein Gott! Womöglich hat sie sich anderen Drogenabhängigen angeschlossen und hat keine Bleibe. Wovon lebt sie denn? Sie muss doch irgend wovon leben.«

»Mach dir mal keine Sorgen, Mama! Ella hat so viele Bekannte. Die ist bestimmt bei irgendjemanden untergeschlüpft. Du kennst doch Ella. Sie kriegt immer das, was sie will.«

Jetzt wollte ihre jüngste Tochter sie auch noch trösten. Sofie hatte schon immer den Hang gehabt, bei Konflikten ausgleichend zu wirken. Aber dass sie so von Ella instrumentalisiert worden war, blieb Miriam als dicker Kloß im Hals sitzen.

»Pass mal auf, Sofie! Hast du morgen Nachmittag Zeit nach der Schule? Dann hol ich dich ab und dann reden wir noch mal in Ruhe über alles, ja?«

»Mama, du weißt doch, dass morgen mein langer Tag ist, da komme ich erst spät nach Hause. Aber übermorgen, am Freitag, kannst du mich abholen.«

»Okay, mein Schatz, dann machen wir das so. Ich komme so gegen 15:00 Uhr. Ist das in Ordnung?«, wollte Miriam wissen.

Sofie willigte ein und Miriam war heilfroh, dass sie ihr alles über Ella erzählt hatte.

Nach dem Telefonat saß Miriam einfach nur so da und konnte keinen klaren Gedanken fassen. Was sollte sie jetzt tun? Ella nimmt Drogen. Warum war ihr das vorher nicht aufgefallen? Welche Drogen nimmt sie überhaupt? Oh Gott, womöglich spritzt sie sich Heroin! Das ist doch nicht wahr! Und zur Schule geht sie auch nicht mehr..... Sie sollte doch in diesem Jahr ihr Abitur machen. Wo ist sie jetzt bloß? Liegt sie irgendwo in einer schmutzigen Ecke und hat sich zugehörnt? Das ist doch nicht unsere Ella! Sie war zwar immer schon schwierig, aber Drogen und Klauen Was hat sie Sofie alles erzählt? Was musste sie sich alles anhören? Ella hat so viel Mist gebaut. Was heißt das? Die Probleme hören auch nie auf!

Doch bevor das Selbstmitleid sie wieder überwältigen konnte, stand sie auf, schaltete das Radio ein und verdrängte den Gedanken. Es hilft alles nichts, und wenn ich jammere, wird es auch nicht besser. Ich muss irgend etwas tun!

Sie schnappte ihren Auto- und Hausschlüssel von der Garderobe, nahm ihre Tasche und eine Jacke und rannte aus der Wohnung. Zielstrebig fuhr sie mit dem Auto Richtung Münster. Sie fuhr zu der Disko, die Sofie ihr beschrieben hatte, doch außer verschlossenen Türen und einer Menge Müll vor dem Eingang, sah sie niemanden. Dann fuhr

sie zur Ostseite des Bahnhofs, wo sich häufig zwielichtige Gestalten aufhielten. Sie stellte ihr Auto ab und lief über den Bahnhofplatz, durchquerte den Tunnel, der sie zum Haupteingang führte und schaute sich suchend um. Ella war nicht zu sehen. Miriam nahm nur Reisende wahr, die mit ihrem Gepäck über die Gänge hasteten oder die Treppen zu den Gleisen hoch liefen. Sie schaute sogar in die schmutzigen Bahnhofstoiletten. Aber auch da entdeckte sie ihre Tochter nicht.

Dann lief sie wieder zurück zu ihrem Auto und fuhr noch einmal um den Park am Bahnhof, wo sich immer Gruppen von Jugendlichen als auch Obdachlose aufhielten. Aber von Ella keine Spur! Wo bist du bloß?, fragte sich Miriam und wurde immer verzweifelter. Ihr Körper fing an zu zittern, obwohl es doch gar nicht kalt war. Zielloos lenkte sie ihr Auto kreuz und quer durch Münster, bis sie einsah, dass das keinen Sinn machte. Sie musste aufpassen, dass sie durch ihre Tränen den Verkehr noch sah. Also blieb sie am Straßenrand stehen, schnäuzte sich ihre Nase und wischte sich über die Augen. Sie gab auf und fuhr nach Hause. Warum hatte Konrad sie nicht informiert?, ging es ihr plötzlich durch den Kopf. Er redete einfach nicht mehr mit ihr. Aber das ging doch so auch nicht. Ella war doch auch ihr Kind. Doch sie hatte im Moment keine Kraft, ihn anzurufen. Vielleicht morgen, tröstete sie sich.

Am nächsten Tag fuhr sie direkt nach der Schule wieder nach Münster. Sie wiederholte ihre Tour von gestern, musste aber einsehen, dass ihr Bemühen, Ella zu finden, aussichtslos war. Andererseits konnte sie nicht einfach zu Hause sitzen und nichts tun.

Aus lauter Verzweiflung stellte sie ihr Auto in der Nähe einer Drogenberatungsstelle ab und betrat zielstrebig das Gebäude. Dann

klopfte sie an die entsprechende Tür zum Beratungszimmer. Eine sympathische junge Frau mit dünnen langen Beinen und einem übergroßen weißen Sweatshirt öffnete ihr und bat sie hinein.

Miriam erzählte ihr völlig aufgelöst von Ella. Dass sie Drogen nimmt, kein Zuhause mehr hat und Miriam nicht weiß, wo sie sich aufhält. Die junge Frau hörte aufmerksam zu und schaute Miriam teilnahmsvoll an. »Ich kann sie so gut verstehen und weiß, was in Ihnen vorgeht, aber ich kann Ihnen leider auch nicht helfen. Wir können immer nur aktiv werden, wenn die Jugendlichen selbst zu uns kommen, weil sie von den Drogen los kommen wollen. Die Eltern sind immer die Leidtragenden bei der Geschichte. Sie halten die Situation meistens nicht aus. Sie haben oft keinen Zugang mehr zu ihren Kindern und können Ihnen auch nicht helfen. Wenn Ihre Tochter sich bei Ihnen meldet und Hilfe haben möchte, können Sie jederzeit zu uns kommen. Ich wünsche Ihnen ganz viel Glück!« Damit schwand auch die letzte Hoffnung in Miriam, hier Hilfe zu bekommen. Sie bedankte sich kleinlaut und verließ das Gebäude. Sie musste abwarten. Vielleicht würde Ella sich ja bei Konrad melden. Dass sie sich bei Miriam melden würde, konnte sie wohl ausschließen. So realistisch war sie nun doch.

Gegen Abend rief sie ihn mit Herzklopfen an und erkundigte sich nach Ella. Konrad reagierte kurz und abweisend, bestätigte aber Sofies Aussagen. Ihm schien Ellas Untertauchen nicht so viel auszumachen, zumindest ließ er sich nichts anmerken. Sie nahm Wut in seinen Worten wahr. »Wenn es ihr schlecht geht, wird sie schon wiederkommen. Im Moment bin ich jedenfalls nicht so gut auf sie zu sprechen.«

»Ich mache mir aber Sorgen um sie«, meinte Miriam mit zittriger Stimme.

»Du kannst eh nichts machen, wenn sie sich nicht selbst meldet«, reagierte Konrad frustriert.

Miriam sah ein, dass ein weiterer Austausch nichts bringen würde und beendete das Gespräch. Von Konrad war im Moment keine Hilfe zu erwarten. Vielleicht hatte er sogar recht. Aber die Ohnmacht, die sie empfand, war für sie kaum auszuhalten. Sie musste sich ablenken und setzte sich wieder an ihren Schreibtisch. Hier gab es immer etwas zu tun. Vielleicht half es ihr, auf andere Gedanken zu kommen.

Ella meldete sich zwei Wochen lang nicht. Dann rief sie bei Konrad an und erzählte ihm, dass sie von den Drogen runter kommen möchte und dass sie in der Klinik in Lengerich sei, um einen Entzug zu machen. Diesmal rief Konrad Miriam an.

Eine Woche später meldete sich ein Psychologe aus Lengerich bei ihnen und bat die gesamte Familie zu einem Gespräch in die Klinik. Miriam war entsetzt. Wie sollte das funktionieren, wo Konrad doch kaum noch mit ihr sprach und ihr konsequent aus dem Weg ging. Doch sie musste sich wohl oder übel damit abfinden, denn Konrad hatte schon zugesagt, mit Marie und Sofie den Termin wahrzunehmen.

An einem Freitagnachmittag fuhr Miriam nervös und aufgeregt nach Lengerich. Was würde sie heute dort erwarten?

Als sie alle zusammen in einem größeren Gruppenraum im Kreis saßen, herrschte eine eisige Stimmung und niemand sagte etwas. Die Spannung war mit Händen greifbar. Der junge Psychologe versuchte, ein Gespräch in Gang zu bringen und stellte etliche Fragen zur Situation in der Familie. Konrad machte sofort klar, dass er und Miriam getrennt seien, die Kinder bei ihm leben würden und die gesamte Situation nicht einfach sei.

Der Psychologe wollte noch einiges über Ellas Rolle in der Familie wissen und ob die Eltern etwas über die Gründe sagen könnten für ihren Drogenkonsum. Miriam erzählte in kurzen unsicheren Worten, dass Ella immer schon ein schwieriges und dominantes Kind gewesen sei,

das oft mit Schreien und Aggressivität reagiert hätte. Marie und Sofie saßen ruhig auf ihren Stühlen und sagten nichts. Auch sie wurden kurz nach ihrer Schwester befragt, aber sie äußerten sich sehr zurückhaltend. Auch ihnen war die gesamte Situation sehr unangenehm. Schließlich musste der Psychologe erkennen, dass in dieser Familienkonstellation ein wirklicher Austausch nicht stattfinden würde und beendete das Gespräch.

Miriam wurde gebeten, mit dem Arzt zu sprechen, der Ella behandelte, und der Psychologe begleitete sie auf die entsprechende Station. Ein sehr großer und stattlich gebauter Arzt mit Halbglatze begrüßte sie freundlich. »Frau Bertels, ihre Tochter hat den Entzug gut überstanden. Und es war dafür sehr entscheidend, dass sie sich selbst hier eingewiesen hat.«

»Gott sei dank!«, seufzte Miriam erleichtert. »Kann ich meine Tochter sehen?«

»Das ist im Moment nicht ratsam, sie kann die Klinik aber bald verlassen.«

»Ich habe das alles nicht gewusst. Welche Drogen hat sie denn überhaupt genommen?«

»Laut ihrer Aussage hat sie so einiges an Partydrogen konsumiert, von Ecstasy über LSD, Aufputschmitteln und vieles andere noch. Aber zum Glück hat sie keine harten Drogen wie Heroin genommen. Ich möchte gerne mit Ihnen über die seelische Situation Ihrer Tochter sprechen. Ihr geht es im Moment nicht gut und unsere starke Vermutung ist, dass sie an Borderline erkrankt ist. Ihre Tochter sollte auf jeden Fall eine Therapie machen.«

Miriam schaute den Arzt verdutzt an. Sie hatte zwar schon etwas

über Borderline gehört, wusste aber nicht sehr viel darüber. Sie ließ sich in kurzen Sätzen von ihm aufklären und er befragte Miriam zu Ellas Verhalten. Als Miriam ihm einige markante Verhaltensweisen ihrer Tochter beschrieb, nickte der Arzt zustimmend. »Was Sie über ihre Tochter erzählen, erhärtet meine Vermutung. Sie kommen aus dem Münsterland, nicht wahr? In Münster gibt es eine gute Klinik, die solch eine Erkrankung behandelt. Reden Sie mit Ihrer Tochter und lassen Sie sich einen Termin geben.«

»Ja, aber wie lange hat sie denn diese Erkrankung schon? Ist sie damit schon geboren worden?«, Miriam war ratlos.

»Das kann man alles nicht so genau sagen. Manchmal entsteht Borderline durch Drogenkonsum, oft führt aber auch Borderline zur Drogeneinnahme. Was zuerst da war, kann ich bei Ihrer Tochter nicht eindeutig sagen. Es ist durchaus möglich, dass sie in ihrer Pubertät diese Erkrankung entwickelt hat«, klärte sie der Arzt auf.

Miriam's Gesicht glühte, als sie nach einiger Zeit den Raum wieder verließ und Richtung Ausgang ging.

Draußen warteten Konrad, Marie und Sofie. Konrad wollte wissen, was der Arzt gesagt hatte. Miriam erzählte ihm alles, worauf Konrads Gesichtsausdruck immer ernster wurde.

»Redest du mit Ella?«, fragte er.

»Ja, das mache ich. Wir müssen auch mit ihr klären, wie es überhaupt weiter geht.«

Sie stiegen in ihre Autos und fuhren getrennte Wege nach Hause.

Während der Autofahrt überlegte Miriam, wie es mit Ella weitergehen könnte. Nach Hause konnte sie nach all dem, was vorgefallen war, wohl nicht und Miriam wollte Marie und Sofie nicht länger mit Ellas

Schwierigkeiten belasten. Sie kam zu dem Schluss, dass sie Ella ihr kleines Arbeitszimmer in ihrer Wohnung anbieten wollte. Das war zwar keine Dauerlösung, aber für die erste Zeit eine Möglichkeit.

Einige Zeit später holte Miriam Ella aus der Klinik ab. Es war eine angespannte Stimmung zwischen ihnen, aber Miriam nahm Ella einfach in den Arm und drückte sie fest. Dann setzten sie sich ins Auto und Miriam fuhr mit ihrer Tochter zu sich nach Hause. Sie unterhielten sich über Ellas Drogenkonsum und Ella erzählte ihr von den nächtlichen Ausschweifungen in Münster und dass sie dort immer die gleichen Leute getroffen hätte, die sie als ihre »Familie« bezeichnete.

»Warum hast du das denn gemacht?«, wollte Miriam wissen.

»Du weißt doch, Mama, dass ich immer schon bis an meine Grenzen gegangen bin. Ich hatte das Gefühl, die Grenzen meines Körpers austesten zu müssen. Zudem waren da eure Eheprobleme und die Familie brach immer mehr auseinander. Da habe ich mir eben meine »Ersatzfamilie« gesucht. Du hast mit der Trennung von uns alles kaputt gemacht.« Miriam blieb bei diesem Vorwurf diesmal ruhig. Sie wollte nicht schon wieder in einen Machtkampf verstrickt werden. Sie wechselte einfach das Thema. »Du hast jetzt einen Entzug gemacht, aber der Arzt hat mir gesagt, dass du dringend eine Therapie machen solltest, weil du eine Borderline Erkrankung hast. Ella, das solltest du unbedingt machen. Ich unterstütze dich dabei und helfe dir, so gut ich kann.« Ella richtete sich in ihrem Sitz auf und drehte sich aufgebracht zu Miriam um.

»Du glaubst doch nicht, dass ich eine Therapie mache. Ich bin doch

nicht bekloppt oder irre. Das kannst du echt vergessen.«

Miriam seufzte. »Lass uns nochmal in Ruhe darüber reden! Es behauptet doch keiner, dass du bekloppt bist. Die Seele kann genauso erkranken wie der Körper.« Ella unterbrach sie. »Vergiss es! Ich gehe nicht zu den Psychos!«

Damit war das Gespräch beendet und sie fuhren schweigend das letzte Stück zu Miriams Wohnung.

Ella nutzte die erste Zeit vor allen Dingen, um zu schlafen. Wenn Miriam mittags von der Schule kam, lag sie immer noch im Bett und alles war noch genauso wie am frühen Morgen, als Miriam gefahren war. Der Frühstückstisch war noch nicht abgeräumt und die Rollos verdunkelten nach wie vor die Wohnung.

Abends lief Ella in den ersten Tagen nervös wie ein Tiger im Käfig durchs Wohnzimmer. Sie wusste nicht, wie sie ihre innere Unruhe beherrschen sollte. Nach einiger Zeit legte sich ihre Nervosität und sie begann, vom späten Nachmittag an das Wohnzimmer für sich zu beanspruchen, um fernzusehen. Da Miriam kein Arbeitszimmer mehr hatte, musste sie nun regelmäßig abends mit ihren Vorbereitungen für die Schule in die Küche umziehen. Miriam sprach ein paar Mal mit Ella über diese Situation, aber Ella wollte nicht einlenken. Auch ihre mangelnde Bereitschaft, im Haushalt zu helfen, wurde nach einiger Zeit zum Streitthema. Miriam fühlte sich immer weniger wohl in ihrer eigenen Wohnung und ihr graute vor den ständigen Konflikten mit ihrer Tochter. Auch das Thema Therapie wurde von ihr sofort blockiert, sobald Miriam es ansprach. Sie fand einfach keinen Zugang zu ihrer Tochter.

Eines Tages brachte Ella einen hochgewachsenen, schlanken jungen Mann mit rötlichem Haar in die Wohnung. Sie ließ ihn einfach bei sich übernachten und auch wenn Sofie anwesend war, hinderte es beide nicht daran, in Miriams Dusche lautstarken Sex miteinander zu haben. Da platzte Miriam irgendwann der Kragen und sie fuhr ihre Tochter

an. »Mike wird sofort seine Sachen packen und sich hier nie wieder sehen lassen! Dies ist meine Wohnung und ich dulde keinen weiteren Untermieter, den du einfach für etliche Tage ohne mich zu fragen mitbringst, und mit dem du hier ungehemmten Sex hast.« Miriam wurde immer wütender, während sie das sagte. Ella grinste sie an. »Was hast du denn gegen Sex? Das ist doch die natürlichste Sache der Welt! Stell dich doch nicht so an!« Bei dieser Provokation konnte Miriam nicht mehr ruhig bleiben. »Ella, ich habe mir das jetzt einige Wochen lang angesehen. Ich habe dir hier Unterschlupf gewährt, weil es dir schlecht ging und du nicht wusstest, wo du bleiben solltest. Aber das heißt nicht, dass du hier tun und lassen kannst, was du willst, und ohne Dinge mit mir abzusprechen. Ich erwarte auch, dass du dich hier an den notwendigen Arbeiten im Haushalt beteiligst.« Ella musste einsehen, dass sie bei ihrer Mutter eine Grenze überschritten hatte und trotz der Diskussion darüber, dass Mike keine Unterkunft habe und nun auf der Straße leben müsse, blieb Miriam hart und Ella lenkte schließlich ein.

Mike packte seine Sachen und verschwand. Dennoch blieben die Konflikte mit Ella und ihr Verhalten änderte sich nicht. Auch Miriams Versuche, mit ihr über die Gestaltung ihrer Zukunft zu sprechen, scheiterten an Ellas Widerstand und ein Gespräch über eine mögliche Therapie war sowieso nicht möglich. Miriam fühlte sich immer ohnmächtiger.

Eines Tages hatte sie mal wieder Streit mit ihr und Miriam forderte sie erneut auf, sich zu überlegen, wie es weitergehen soll und wie sie ihren Lebensunterhalt künftig verdienen wolle.

Ellas Gesicht wurde plötzlich puterrot und sie schaute Miriam aggressiv an. »Was willst du eigentlich die ganze Zeit von mir? Lass mich endlich in Ruhe! Oder willst du mir etwa drohen?« In dem Moment holte sie ein Butterfly Messer aus der Hosentasche, ließ das Messer herausschnellen und fuchtelte damit vor Miriam herum. Miriam erschrak und konnte im ersten Augenblick nichts sagen. Dann nahm sie allen Mut zusammen und fuhr ihre Tochter an. »Pack das Messer weg! Woher hast du überhaupt solch ein Messer? Es reicht jetzt!« Tränen füllten ihre Augen. Sie konnte nicht mehr. Schnell drehte sie sich um, nahm ihre Jacke und lief nach draußen. Dort wurde ihr erst so richtig bewusst, was passiert war. Ihre Tochter hatte sie mit einem Messer bedroht. Ihre eigene Tochter... Sie konnte es nicht fassen. Wie weit war es mit ihnen gekommen? Miriam liefen die Tränen übers Gesicht und sie zitterte am ganzen Körper.

Sie lief einige Straßen bis zu einer niedrigen Gartenmauer und kauerte sich dort hin. Was sollte sie jetzt tun? Sie fühlte sich mit einem Mal so schrecklich alleine und hilflos. Wie lange wollte sie sich noch von Ella terrorisieren lassen? Hatte sie in der Therapie nicht etwas anderes gelernt, nämlich dass sie das Leben selbst gestalten musste, Verantwortung für sich übernehmen und lernen musste, für sich selbst zu sorgen. Bei diesen Gedanken wurde sie ruhiger und gleichzeitig stieg Wut in ihr auf. Sie würde sich Ellas Verhalten nicht mehr gefallen lassen. Sie musste jetzt eine Entscheidung treffen. Wie weit war es gekommen, dass sie schon Angst vor ihrer eigenen Tochter haben musste?

Langsam, aber mit wackeligen Knien, lief sie zu ihrer Wohnung zurück. Sie hatte sich jetzt fest im Griff, die Tränen waren versiegt und ihr Kopf war ganz klar, auch wenn in ihrem Hinterkopf Schmerzen

gleichmäßig pochten, als sie ihre Wohnung betrat.

Lautstarke Musik drang aus Ellas kleinem Zimmer. Miriam öffnete die Tür und forderte ihre Tochter auf, die Musik auszustellen. Ella war verduzt über Miriams klaren Gesichtsausdruck.

»Du wirst diese Wohnung verlassen! Ich gebe dir einen Monat Zeit, um dir eine Wohnung und eine Ausbildungsstelle zu suchen. Falls du dich bis dahin nicht gekümmert haben solltest, wirst du ohne alles auf der Straße stehen. Von mir wirst du keinen Pfennig bekommen. Ich habe die Schnauze so gestrichen voll, ich will das hier alles nicht mehr! Und ich glaube auch kaum, dass dein Vater für dich aufkommen wird, wenn ich ihm erzähle, was hier alles so vorgefallen ist. Ich werde dich auch nicht noch einmal daran erinnern. Nach spätestens einem Monat hast du dich entschieden, wie es weitergehen soll.« Miriam drehte sich um und verließ Ellas Zimmer, um gar keine Diskussion aufkommen zu lassen. Sie zitterte zwar, aber sie fühlte sich wohl. Endlich hatte sie sich getraut, die längst überfällige Entscheidung zu treffen.

Ella sprach das Thema in den nächsten Tagen nicht an und tat so, als sei nichts geschehen. Miriam ging ihr, wann immer es möglich war, aus dem Weg und kümmerte sich nur noch um sich selbst und ihre anderen beiden Töchter, die sie außerhalb ihrer Wohnung traf.

Nach vier Wochen stellte sie Ella zur Rede. Erstaunlicherweise erzählte sie, dass sie eine Ausbildungsstelle zur Tierpflegerin bei einem Tierarzt gefunden hätte und dort in zwei Monaten anfangen könne. Eine Wohnung hätte sie noch nicht gefunden, aber sie könne solange bei Mike unterkommen, der in Münster eine Miniwohnung unter dem Dach gefunden hatte. Miriam war heilfroh, dass Ella sich offenbar doch gekümmert hatte.

Sie ließ sie noch zwei Wochen bei sich wohnen, um weiter nach einer Wohnung zu suchen. Doch sie fand nichts Bezahlbares. Da Miriam nicht nachgab, packte Ella ihre Sachen und Miriam brachte sie zu Mike, der in Münster in einem abbruchreifen Haus unter dem Dach lebte. Dort gab es keine Möbel und nur eine Matratze und eine uralte, nicht gerade saubere Küchenzeile. Miriam war schockiert, aber ließ es sich nicht anmerken. Ella musste endlich ihr Leben selbst in die Hand nehmen. Sie hatte jegliche Hilfe und Therapie abgelehnt und Miriam bis an ihre Grenzen gebracht.

Abends informierte sie Konrad über alles. Er hörte ihr zu, sagte aber wenig. Miriam spürte, dass auch er von seiner Tochter sehr enttäuscht war.

Wochenlang hörte Miriam nichts von ihrer Tochter. Doch die Sorge um sie wurde von der Erleichterung darüber, dass sie wieder ohne tägliche Provokationen und Konflikte ihr eigenes Leben führen konnte, überlagert. Sie konnte wieder durchatmen und entspannen und die vielen Stricke, mit denen ihr Körper fest verknotet gewesen war, lösten sich nach und nach. Nach längerer Zeit erzählte ihr Sofie, die immer noch zwischendurch Kontakt zu ihrer Schwester hatte, dass Ella die Ausbildung beim Tierarzt begonnen hätte, aber während ihrer Probezeit gefeuert worden war, aus welchen Gründen auch immer. Miriam wollte das nicht mehr wissen. Offensichtlich war dies Ella so peinlich, dass sie ihren Eltern nichts davon erzählt und bereits eine neue Ausbildungsstelle, diesmal an einer Tankstelle, gefunden hatte.

Irgendwann rief sie Miriam an, die sofort ahnte, dass Ella in Schwierigkeiten steckte. »Hallo Mama, ich kann nicht mehr bei Mike

wohnen, aber ich habe ein Zimmer in einer WG gefunden. Kannst du mir beim Umzug helfen?« Miriam entglitt ein tiefer Seufzer und sie musste einen kurzen Moment überlegen.

»Ella, jetzt fang mal von vorne an! Ich habe ja seit einiger Zeit nichts mehr von dir gehört. Sofie hat mir erzählt, dass du eine neue Ausbildung angefangen hast. Du wolltest doch immer irgendetwas mit Tieren machen. Warum hat das denn nicht geklappt?«

»Ach Mama, die waren einfach blöd da in der Praxis. Die haben mich nur herum gescheucht. Und mit den Tieren durfte ich auch nicht arbeiten.« Aha! Wieder einmal waren die anderen für ihre Lage verantwortlich.

»Und was machst du jetzt? Sofie sagte, dass du eine neue Ausbildungsstelle hast.«

»Ja, das stimmt, ich arbeite jetzt in einer Tankstelle. Aber die halten sich überhaupt nicht an die Ausbildungsverordnung. Ich muss länger arbeiten und das sogar nachts. Zudem bekomme ich keine Ausbildungspapiere von ihnen. Ich habe schon bei der Industrie- und Handelskammer angerufen. Die meinten auch, dass ich recht habe und der Tankstelleninhaber mir ein Ausbildungsheft geben muss.«

»Mensch, Ella, das hört sich nicht so gut an. Soll ich mal mit dem Tankstelleninhaber sprechen?«

»Nein, Mama! Wie sieht das denn aus?! Ich regle das alleine.« Miriam schwieg einen Moment.

»Also Mama, kannst du mir jetzt beim Umzug helfen? Ich habe ja nur ein paar Sachen, aber die müssen in die WG gebracht werden. Papa hat keine Zeit, hat er gesagt.«

Verunsichert willigte Miriam ein. In drei Tagen, am Wochenende,

wollte sie Ella dabei helfen. Warum hatte ihr Vater keine Zeit dafür? Früher hat er sich ständig um Ella gekümmert. Die beiden waren immer ein Herz und eine Seele. Da fiel ihr ein, dass Sofie ihr erzählt hat, dass Konrad jetzt auch eine Gruppentherapie bei Jens und Sandra machte. Er hatte dort schon eine Frau kennengelernt, die ihn ein paar Mal besucht hat. Dann ist ja alles klar, dachte Miriam.

Das heiße Wasser sprudelte dampfend in die Badewanne und ließ den Badezusatz aus Eukalyptus und Latschenkiefernöl aufschäumen. Die feuchte Wärme und der intensive Geruch erfüllte das kleine Bad.

Miriam stellte den CD Player mit dem Weihnachtsoratorium von Bach an, zündete drei auf dem Fensterbrett stehende Kerzen an und platzierte ein Glas Rotwein auf das Schränkchen neben der Badewanne. Dann schlüpfte sie aus ihren Sachen und ließ sich ins grüne heiße Badewasser gleiten. Sie tauchte kurz unter, trank dann einen Schluck von dem köstlichen Rotwein und lauschte mit angelehntem Kopf und geschlossenen Augen der Musik.

Es war Heiligabend und schon Wochen vor diesem Tag waren Nervosität und Unruhe immer mehr in ihr hoch gekrochen. Zwar würde sie am 1. Weihnachtstag zu ihrer Mutter fahren und ihre Kinder am Tag danach sehen, aber am Heiligabend würde sie ganz alleine in ihrer Wohnung sein. Wie sollte sie das überstehen? Sie war an solch einem Tag noch nie alleine gewesen. Sie hatte an ihre Kinder gedacht, die mit Konrad Weihnachten feiern würden. Sie haben sicherlich einen Weihnachtsbaum und die Kinder werden ihn mit den alten roten Kugeln und selbstgemachten Anhängern schmücken. Würden sie zusammen in den Gottesdienst gehen? Vermutlich schon, und anschließend gibt es dann die Bescherung und ein leckeres Weihnachtsessen. Sie hatte alles genau vor Augen und musste sich bei dem Gedanken immer wieder schütteln.

Irgendwann hatte sie sich ihrer Situation gestellt, denn niemand würde sie am Heiligabend einladen. Sie hatte sich entschieden, sich

selbst in ihrem Alleinsein alles zu gönnen, was ihr gut tun würde. Sie hatte sich ein Steak, Salat, Gemüse und Kartoffeln gekauft, dazu eine teure Flasche Rotwein. Sogar ein kleines Geschenk für sich selbst würde unter dem Mini Tannenbaum liegen, den ein befreundetes Ehepaar ihr vor die Tür gestellt hatte. Sie hatte sich eine CD-Sammlung mit Arien von Maria Callas gekauft und liebevoll eingepackt. Zudem hatte sie sich ein neues Parfum gegönnt. Beides lag jetzt unter dem kleinen Baum zusammen mit den wenigen Weihnachtskarten, die sie bekommen hatte. Der Tisch im Wohnzimmer war festlich gedeckt und wartete auf Miriam und das köstliche Essen.

Doch der Auftakt bildete das Entspannungsbad. Miriam genoss die Musik und mit jeder neuen Arie oder einem Chorstück strömte Wärme und ein ungewohnt neues, Mut machendes Gefühl durch ihren Körper. Wenn sie es schaffen würde, diesen Abend nur mit sich selbst auszuhalten und vielleicht sogar etwas zu genießen, würde sie die Kraft haben, alles, was auf sie noch zukommen würde, zu bewältigen. Davon war sie fest überzeugt. Sie wollte nicht mehr das Opfer sein, das in einem Moor aus Selbstmitleid und Schuldgefühlen versank und sich nicht mehr daraus befreien konnte. Sie hatte beschlossen, ihr Leben in die Hand zu nehmen und das Beste daraus zu machen.

Sie wusste nicht, wie ihre Zukunft aussehen würde, aber das machte ihr nichts mehr aus. Sie wollte sich den Situationen, die kommen würden, stellen, statt ewig davon zu laufen. Sie hatte so viel in ihrem Leben verloren, woran sie einen großen eigenen Anteil hatte. Ihre Ehe war zerbrochen und ihre Kinder litten darunter. Sie hatte Konrad betrogen und das Vertrauen zwischen ihnen endgültig zerstört. Viele Freunde hatten sich von ihr abgewandt. Zu Ella hatte sie kaum noch

Kontakt und sie hatte es in Kauf genommen, ihre Freundin Heike für immer zu verlieren. Sie vermisste sie. Würde sie sie irgendwann einmal wiedersehen? Würde sie ihr im Laufe der Zeit verzeihen können? Würde sie es schaffen, den Kontakt zu den Kindern zu halten? Würden sie irgendwann Verständnis für sie haben? Wie würde Ella sich entwickeln? Würde sie ihr Leben in den Griff bekommen?

Und was war mit der Miriam, die sie geworden war? Würde sie ihr Leben lang alleine bleiben? Oder würde sie irgendwann einen Mann finden, mit dem sie zusammenleben könnte? Fragen über Fragen.

Sie tauchte unter Wasser und ließ ihren Körper im warmen Wasser schweben. Egal, wie ihr Leben weitergehen würde, sie wusste, dass sie alles schaffen kann. Und vielleicht würde irgendwann statt der Schlange und dem Dämon ein Gefühl von Glück und Zufriedenheit in ihr wohnen. Sie tauchte wieder auf und wischte sich mit einem Lächeln eine Strähne aus der Stirn. Sie war sich sicher, ganz sicher.

Miriam schaute in das von der Geburt noch zerkrütschte und gerötete Gesicht ihres Enkels. Sie brauchte nicht zu überlegen. Sie liebte ihren Enkel schon jetzt und ein Hauch von Glück umfing sie. Sie drehte sich zu ihrer Tochter um, die von der langen Entbindung erschöpft im Bett lag. Würde sie es schaffen, Linus ein geborgenes Zuhause zu geben? Würde sie diesmal die Verantwortung wahrnehmen, die sie als Mutter hatte? Die Gedanken durchbohrten sie mit kleinen Stichen und blieben in ihrem Kopf hängen wie Angelhaken. Miriam überfiel Angst und Sorge. Sie wusste nicht mehr, wie sie ihrer Tochter helfen sollte. Ella hatte sich für das Kind entschieden, aber sie kam doch mit sich selbst noch gar nicht klar. Miriam hatte sie zur Entbindung ins Krankenhaus begleitet. Linus' Vater Mike saß wegen Betrugs im Gefängnis und verbüßte dort eine Haftstrafe. Er hatte mit Ella zusammen Drogen geschmuggelt und wer weiß noch was gemacht. Miriam wollte das alles nicht wissen. Ella hatte Mike unter Druck gesetzt. »Wenn du mich damit hineinziehst und mich bei der Polizei anschwärzt, wirst du dein Kind nie sehen.« Mike hatte alles auf sich genommen und Ella geschont.

Als die Hebamme Linus ins warme Wasser tauchte und liebevoll abwusch, musste Miriam daran denken, wie Ella ihr eines Tages mitgeteilt hatte, dass sie das Kind bekommen würde. In diesem Augenblick hatte die Erdkraft Miriam zu Boden gezogen, als hätte Ella ihr einen überdimensionalen, schweren Rucksack aufgesetzt. Sie war keuchend auf den Teppich gesunken. Die Probleme mit Ella würden nie aufhören. Miriam war zum nächsten Stuhl gekrochen

und hatte sich schwerfällig hingesetzt. Nach gefühlten Stunden war sie in den Flur geschlurft, hatte sich eine Jacke und ihre Handtasche genommen und sich ins Auto gesetzt. Eine Stunde später war sie mit geschwellenem und fleckigem Gesicht bei Thomas angekommen.

Er nahm sie in den Arm und fragte, was passiert war. Als Miriam ihm von Ellas Telefonat erzählte, versagte ihr fast die Stimme. Sie versenkte ihren Kopf in Thomas Armbeuge und ließ ihren Tränen freien Lauf. Thomas hielt sie fest, konnte nichts sagen. Schließlich nahm er ihren Kopf in seine Hände und schaute sie direkt an. »Ich kann verstehen, dass dich das umgehauen hat. Lass uns darüber reden. Du lässt das alles viel zu nah an dich herankommen. Ella ist erwachsen und muss ihr eigenes Leben führen.«

»Und wie wird das Leben meines Enkelkindes aussehen? Ich mache mir solche Sorgen.«

»Das glaube ich dir. Aber du bist die Oma und trägst nicht die Verantwortung. Du kannst deine Tochter höchstens unterstützen und begleiten.«

Sie sprachen über die Folgen, die sich aus einer Entscheidung Ellas für das Kind ergeben könnten. Beide sahen keine Lösung. Aber die Nähe zu Thomas ließ Miriam ruhiger werden. Sie fühlte sich bei ihm geborgen und verstanden. Was auch immer passieren würde, sie war nicht allein. Er würde für sie da sein.

Damals ahnte Miriam noch nicht, dass sie in diesem Jahr mehrere Bandscheibenvorfälle und Nackenverspannungen mit starken Schmerzen haben würde.

Doch es war auch dieses Jahr, das sie in die Welt der Musik entführte. Sie hatte sich für eine Gesangsausbildung bei einem bekannten

Opernsänger angemeldet. Sie würde den Traum, den sie schon als Kind gehabt hatte, endlich wahr machen. Das Singen hatte ihr schon immer geholfen, wenn es ihr schlecht ging. Diesmal wollte sie aber ihr Talent fördern und erfahren, wie es ist, auf der Bühne zu stehen. Diese Entscheidung hatte ihr Selbstwertgefühl gestärkt und ihr später viele Auftritte auf Bühnen im Münsterland beschert. Sie hatte berühmte Arien von Mozart, Puccini oder auch Duette aus Operetten von Lehar oder anderen Komponisten gesungen. Es war eine Welt, in der sie die Probleme mit Ella und Linus für kurze Zeit vergessen konnte.

Miriam lernte immer mehr, sich zu schützen und ihre eigenen Bedürfnisse und Wünsche ernst zu nehmen. Sie wusste, dass dies ein lebenslanger Prozess war, aber den Anfang hatte sie gemacht. Auch wenn sie in der Vergangenheit Fehler gemacht hatte, nahm sie sich wie alle anderen das Recht heraus, glücklich zu sein und ihr eigenes Leben zu gestalten. Dieses federleichte Lebensgefühl konnte ihr keiner mehr nehmen.

Dezember 2022

Zwei Tage vor Weihnachten meldete sich Ella per WhatsApp bei Miriam. »Hallo Mama, ist Linus Weihnachten bei dir? Vielleicht können wir uns wie im letzten Jahr treffen? Ich bin bei Uwe an Heiligabend.« Miriams Bauch rumorte. Seit einiger Zeit waren sich Ella und Miriam wieder näher gekommen. Sie hatten sich im letzten Jahr am 2. Weihnachtstag getroffen. Miriam und Thomas hatten sie in ein Restaurant zum Brunch eingeladen. Ella hatte viel über ihre Hunde erzählt. Irgendwann hatte sie das Thema gewechselt und breitete mit ausladender Gestik und Mimik vor Miriam und Thomas aus, dass sie von anderen gemobbt würde. Miriam hatte sehr zurückhaltend darauf reagiert. Zu oft hatte Ella sich schon früher immer wieder als Mobbingopfer gesehen und die fantasievollsten Geschichten über Bekannte erzählt, die ihr Verhalten plötzlich komplett verändert hatten und nun Ella auf vielfältigste Art und Weise kompromittierten. Wenn Miriam der Sache auf den Grund gegangen war, hatte mindestens die Hälfte von Ellas Aussagen nicht gestimmt. Es fehlte immer ihr eigener massiver Anteil an den vielen Konflikten. Das wurde für Miriam ein wesentlicher Grund, die Aussagen ihrer Tochter mit Vorsicht zu genießen. Am schlimmsten war es, dass Ella kaum eine Frage zu Linus hatte. Es interessierte sie kaum, wie es ihm ging, wie es in der Schule lief und was er in seiner Freizeit machte.

In diesem Jahr verbrachte Linus das Weihnachtsfest bei Miriam. Im letzten Jahr war er bei seinem Vater gewesen.

»Hallo Ella, Linus ist dieses Jahr bei uns«, schrieb Miriam ihr zurück. »Ich muss zuerst fragen, ob das für ihn okay ist, dich zu treffen. Ich

melde mich wieder.« Sie rief Linus an und fragte ihn. Er reagierte mit einer stoischen Gelassenheit. »Ist mir egal, Oma. Sie kann ja zum Kaffee kommen. Vielleicht bringt sie ihre Hunde mit, dann kann ich mit denen solange spielen.«

Linus hatte schon seit langem Distanz zu seiner Mutter entwickelt. Zu oft war er in der Vergangenheit von ihr enttäuscht worden.

Miriam schrieb Ella zurück und lud sie und ihre neue Freundin am 2. Weihnachtstag zum Kaffee ein. Merkwürdigerweise war ihr gar nicht wohl dabei. Eigentlich sollte sie sich freuen, ihre Tochter wiederzusehen.

Am 2. Weihnachtstag fuhr Ella mit einem Bulli neueren Datums vor. Miriam beobachtete sie aus dem Küchenfenster. Als Ella ausstieg, waren ihre Hände schweißnass. Zusammen mit ihrer Freundin holte sie zwei Hunde und ein paar Geschenke aus dem Auto. Miriam rief Linus und öffnete die Haustür. Ella fiel ihrer Mutter um den Hals und begrüßte sie und Thomas überschwänglich. Auch Linus, der steif blieb wie ein Betonpfeiler, wurde von ihr umarmt und erhielt ein Geschenk.

Miriam's Körper zog sich zusammen wie eine gepresste Zitrone, als Ella sie so stürmisch in den Arm nahm. Ihre Freundin Jessica begrüßte alle sehr freundlich mit ihrer überraschend tiefen und warmen Stimme.

Am Kaffeetisch erzählte Ella, dass sie bald zu Jessica umziehen und dort in der Firma mitarbeiten würde. Dabei schielte sie immer wieder mit einem verliebten Blick zu ihr hinüber. Miriam fragte sie, wann sie denn umziehen und ihre Möbel von ihrem Onkel Uwe abholen würde.

»Ach Mama, meine Möbel sind schon so oft umgezogen, die mögen das nicht mehr. Ich lasse sie einfach dort stehen. Dann haben Jessi und

ich noch eine Zweitwohnung und können dort mal Urlaub machen.«

»Und was sagt Uwe dazu?«

»Der findet das okay. Er würde die Wohnung sowieso nicht an andere vermieten.«

Miriam begann ein Gespräch mit Jessica, die sehr lebhaft und aufgeschlossen und über sich und ihre Familie erzählte und wie sie Ella kennengelernt hatte. Miriams Sympathie für sie wuchs von Satz zu Satz.

Unübersehbar war, dass Ella an diesem Nachmittag nur ein einziges Mal das Gespräch mit Linus suchte, das nach einigen Sätzen beendet war. Linus daddelte weiter auf seinem Handy oder spielte mit den Hunden.

Irgendwann wurde es Zeit und Thomas brachte Linus zum Bahnhof. Er hatte ein Ticket für die Rückfahrt am späten Nachmittag. Ella verabschiedete sich kurz von ihm und setzte sich dann wieder an den Kaffeetisch. Miriam nutzte die Gelegenheit, um ihrer Tochter über Linus' schulische und persönliche Entwicklung zu informieren, was Ella eher emotionslos aufnahm.

Als Miriam ihr erzählte, dass Linus gut betreut würde und er zufriedener geworden sei, schaute Ella Miriam direkt ins Gesicht.

»Vielleicht wäre Linus ja bei mir besser aufgehoben gewesen!« Miriam musste schlucken.

»Ella, glaubst du, dass ich mich damals einfach so in dein Leben eingemischt habe? Das hatte ja wohl eine lange Vorgeschichte. Und leicht gefallen ist mir das überhaupt nicht. Glaub mir, welche Mutter zeigt schon einfach so ihre Tochter beim Jugendamt an? Aber Linus war noch klein und konnte sich nicht wehren. Ich musste etwas tun.«

»Ja, und dann redest du nicht mit mir, sondern schreibst direkt ans Jugendamt?«

»Was hätte das denn gebracht, mit dir zu reden? Wir haben das doch oft genug versucht. Du hast immer alles abgelehnt, was wir dir geraten haben. Und wie sollte ich dir noch vertrauen, wo es so viele Situationen gab, in denen du mich angelogen oder bedroht hattest. Denk daran, wie du mich damals mit einem Butterflymesser bedroht hattest!« Miriam zitterte innerlich so sehr, dass sie kaum klar und deutlich sprechen konnte.

»Und dann wird mir auch noch das Sorgerecht entzogen und Mike hat es bekommen. Ausgerechnet Mike! Der kriegt doch selbst sein Leben nicht auf die Kette!« Miriam wurde wütend.

»Hast du mal darüber nachgedacht, warum das Gericht dir das Sorgerecht entzogen hat? Das passiert ja nicht so mal eben. Du hast doch damals die Termine oft nicht wahrgenommen und hast dich nicht an die Auflagen gehalten.« Miriam hörte, wie die Haustür aufgeschlossen wurde. Gott sei Dank war Thomas wieder da.

Thomas spürte die aufgeheizte Situation im Wohnzimmer und setzte sich still auf seinen alten Platz.

»Das Gericht hat mir das Sorgerecht entzogen, weil du den Brief ans Jugendamt geschrieben hast«, schrie Ella sie jetzt direkt an. Miriam wendete den Blick ab und bemerkte, wie Jessica sich immer mehr duckte und die heftige Diskussion mit weit geöffneten Augen verfolgte.

Jetzt schaltete sich Thomas ein. »Ella, wenn dir so sehr an Linus gelegen war, warum hast du nicht um ihn gekämpft? Warum hast du auch heute wieder nicht ein einziges Mal versucht, Kontakt zu

ihm aufzubauen?«, fragte er sie ganz ruhig. Ella plusterte sich mit gerötetem Gesicht auf und konterte mit lauter Stimme. »Das hab ich doch. Ich habe mir damals extra einen Anwalt genommen.«

»Ja, aber so ein Anwalt alleine kann auch nicht viel machen. Das Gericht erstellt doch in solchen Fällen immer ein psychologisches Gutachten, oder? Es will doch ganz sicher gehen, dass es die richtige Entscheidung trifft. Das war doch bei dir auch so, oder?«

Ella schaute zu Miriam, dann zu Jessica, wusste nicht, was sie sagen sollte, aber ihr Gesichtsausdruck verriet ihre unglaubliche Wut. Miriam versuchte einen neuen Anlauf. »Ella«, sagte sie nun ziemlich gefasst, »ich konnte nicht länger mitansehen, wie Linus gelitten hat. Dein Vater und ich haben damals so viele Anrufe von Freunden von dir oder auch vom Kindergarten bekommen, in denen von Vernachlässigung die Rede war.« Ella stand nun auf. »Das stimmt ja alles überhaupt nicht! Wer hat euch angerufen? Die haben gelogen. Ich habe mich immer um Linus gekümmert«, schrie sie Miriam an.

»Und wie war das, als Linus 40° Fieber hatte und du Weihnachten mit ihm hier warst? Du hast ihn auf die Couch gelegt, und dich geweigert, mit ihm zum Arzt zu fahren. Du wolltest, dass Linus bei mir bleibt, weil du noch eine Verabredung hattest. Solch ein kleines Kind braucht doch seine Mutter, besonders wenn es krank ist. Nur mit Mühe konnte ich dich damals überzeugen, mit ihm zum Notarzt zu fahren, weil kalte Wadenwickel das Fieber auch nicht gesenkt hatten. Und dann die Situation beim Hundetraining. Da hast du Linus im Regen auf die Parkbank gelegt und dich nicht um ihn gekümmert, weil du mit den Hunden beschäftigt warst.« Miriams Stimme zitterte immer mehr vor Aufregung. Sie konnte sich nicht zurückhalten. Die Wut auf ihre

Tochter, die ihren Sohn so vernachlässigt hatte und jetzt auch noch alles leugnete, bahnte sich ihren Weg nach draußen, wollte endlich dort ankommen, wo sie hingehörte. Miriam hatte sich jahrelang um Linus gekümmert, obwohl es nicht ihre Aufgabe war. Sie war die Oma und nicht die Mutter. Und jetzt griff ihre Tochter sie an und schob ihr die Schuld zu.

Ella wusste nicht mehr, wie sie sich aus dieser Situation befreien konnte. Sie spürte die volle Wucht der Worte ihrer Mutter. Hilfesuchend schaute sie sich kurz zu Jessica um und forderte sie abrupt zum Gehen auf. Dann schnappte sie sich ihre Tasche, rannte aus dem Wohnzimmer und durch die Haustür zu ihrem Auto.

Jessica stand auf und schaute Miriam und Thomas unsicher an.

»Ich weiß nicht, was ich jetzt dazu sagen soll. Das wusste ich alles nicht.« Miriam berührte Jessicas Schulter. »Wenn du etwas für Ella tun willst, kümmere dich um sie. Sie mag dich sehr, das habe ich gemerkt. Ich wünsche euch beiden viel Glück und eine gute Zeit.«

Jessica tat ihr leid. Thomas wünschte ihr ebenfalls alles Gute und begleitete sie bis zur Haustür. Miriam konnte sich nicht vom Fleck bewegen. Der Schock über das, was geschehen war, saß wie Schwergewichte in ihren Beinen. Gleichzeitig spürte sie eine Erleichterung in sich, die ihren Oberkörper und ihren Kopf ganz ausfüllte, als hätte sie einen mit Steinen gefüllten Rucksack endlich abgeworfen.

Vermutlich würde sie ihre Tochter so schnell nicht mehr wiedersehen, aber das war nur ehrlich und konsequent. Sie hatte schon lange eine innere Distanz zu ihr aufgebaut. Wehmut überschwemmte dennoch mit aller Macht ihren Kopf bei der Erinnerung an ihre süße kleine Ella vor vielen vielen Jahren.

August 2023

Miriam strich über ihr bodenlanges Kleid und betrachtete sich im Spiegel. Sie war mit ihrem Aussehen zufrieden. Aufgeregt dachte sie an das, was sie an diesem Nachmittag erleben würde. Sie wusste, dass ihre Tochter und Stefan jetzt genauso nervös waren.

Miriam und Thomas verließen ihr Wohnmobil und warteten auf das bestellte Taxi, das sie zur Kirche fahren würde. Noch war das Wetter stabil und die Sonne wärmte ihre nackten Arme. Später sollte es laut Wetterbericht Regen geben.

Miriam und Thomas stiegen in das vorgefahrene Taxi und wunderten sich während der Fahrt über die Menschenmassen und die Menge an Fahrzeugen auf den Straßen. Heute war Samstag, da strömten viele Menschen zum Einkaufen in die Stadt.

Vor der Kirche warteten schon viele Gäste. Von weitem sah sie bereits Marie mit Malte. Konrad und seine Frau Steffi waren ebenfalls schon da und unterhielten sich mit Stefans Mutter, die den kleinen Konstantin auf dem Arm hatte.

Sofie war vor über einem Jahr schwanger geworden und hatte nach einer problemlosen Schwangerschaft den kleinen Konstantin zur Welt gebracht. Miriam war überglücklich gewesen und freute sich über ihr drittes Enkelkind. Konstantin war ein zarter und sensibler Junge, während Malte mit seinen 2,5 Jahren über einen überdimensionalen Wortschatz verfügte und ein lebendiges Kind war.

Thomas und Miriam begrüßten alle und warteten auf das Zeichen für den Einlass in die Kirche. Miriam unterhielt sich intensiv mit Conny, ihrer ehemaligen Nachbarin.

Schließlich füllte sich die Kirche mit den Gästen und die Musik begann, während Malte mit Konstantin an der Hand und dahinter Sofie am Arm ihres Vaters durch das Kirchenschiff liefen.

Malte und Konstantin waren fast identisch gekleidet mit ihren weißen Hemden und Westen, sowie ihren Cappys. Sie sahen aus wie kleine englische Gentlemen.

Vorne an der Bank für das Brautpaar wartete der sichtlich angespannte Stefan. Die Trauung mit schöner Livemusik und sehr persönlicher Ansprache durch den Priester ging Miriam unter die Haut und ihr kamen die Tränen, als sie das pure Glück in den Augen ihrer Tochter sah.

Dann wurde Konstantin getauft, der im ersten Moment nicht wusste, was da mit ihm geschah und ein lautes Quäken von sich gab. Aber er überstand alles mit Bravour.

Die Feier fand in einem Restaurant in einem umgebauten ehemaligen Industriegebäude statt. Gott sei dank war hier Platz genug für so viele Gäste, denn draußen hatte ein unerbittlicher Regen eingesetzt.

Miriam genoss das Fest und das ausgelassene Tanzen nach dem Essen. Sie war glücklich und fühlte sich wohl.

Gegen Mitternacht sah sie, dass Konrad und Steffi sich von Stefan und Sofie verabschiedeten und drauf und dran waren, das Fest zu verlassen. »Jetzt oder nie!«, sagte Miriam zu sich selbst und fragte Konrad, ob sie kurz mit ihm sprechen könne. Konrad sah sie überrascht an, stimmte aber zu. Sie liefen in einen ruhigen Flur, wo Miriam sich zu ihrem Exmann umdrehte. Das Herz schlug ihr bis zum Hals und pochte rasend schnell.

»Ich habe lange gebraucht, um den Mut zu haben, mit dir zu sprechen«, begann sie mit unsicherer Stimme. »Ich bin mir bewusst darüber, dass ich dich vor über zwanzig Jahren sehr verletzt habe.«

»Ja, und?«, fragte Konrad unwirsch und süffisant.

»Ich möchte dich um Verzeihung bitten für alles, was ich dir damals angetan habe. Das tut mir sehr leid.« Miriam Augen füllten sich mit Tränen.

Konrad ging einen Schritt zurück. Dann schaute er sie mit hasserfülltem Blick an. »Nee, das kannst du vergessen!«, sagte er ihr zornig ins Gesicht. »Du willst von mir die Absolution. Aber die bekommst du nicht. Die wirst du niemals von mir bekommen.« Er wartete Miriams Reaktion nicht ab, sondern drehte sich direkt um und verschwand mit schnellen Schritten.

Miriam konnte nicht fassen, was da gerade geschehen war. Mit wackeligen Beinen lief sie die Treppe hinauf und setzte sich zu Thomas. Sie erzählte ihm kurz, was sie erlebt hatte. Thomas sah sie mitfühlend an.

»Er ist immer noch verletzt und hat das alles noch nicht verarbeitet. Lass das alles einfach hinter dir! Vergiss die Vergangenheit. Das ist schon so lange her.« Miriam schaute traurig auf ihr Weinglas. In dem Moment kam Marie und fragte ihre Mutter, was los sei.

»Nichts, Marie. Es ist schon alles gut.«

»Das glaube ich dir nicht. Ich sehe doch, dass es dir schlecht geht.«

»Ja, aber ich möchte dich nicht damit belasten. Das hat nichts mit dir zu tun.«

»Mama, das ist egal. Erzähl mir einfach, was los ist.«

Miriam drehte sich zu ihrer Tochter um, die sie in den Arm nahm,

und erzählte ihr mit stockender Stimme, was Konrad zu ihr gesagt hatte.

»Mama, vergiss das einfach! Du weißt doch, wie Papa ist. Deshalb hast du ihn doch verlassen. Er hat sich nicht verändert. Du hast doch heute ein glückliches Leben mit Thomas. Das ist doch das, was du immer wolltest. Glücklich sein.« Miriam traute ihren Ohren nicht. Ihre oftmals so verschlossene Tochter tröstete sie mit diesen Worten. Sie drückte Marie ganz fest und bedankte sich bei ihr. Ihre Töchter standen hinter ihr und das war das einzige, was zählte. Miriam schnäuzte in ihr Taschentuch und wischte sich die Tränen aus dem Gesicht. Ihre Tochter und Thomas hatten recht. Sie hatte ein glückliches Leben und fühlte sich endlich wohl in ihrer Haut. Sie hatte so lange dafür gekämpft. Die Vergangenheit war Vergangenheit. Sie würde das Heute genießen und Konrad keine Macht mehr über sie einräumen. Sie gab Thomas einen Kuss. Dann packten sie ihre Sachen und lächelnd verließen sie Hand in Hand das Restaurant.

Danksagung

Ich bedanke mich bei meinen Kindern, meinem Mann und meiner Familie, die mich immer unterstützt und an mich geglaubt haben.

Ich danke meiner Schwester und meinem Schwager für ihre Hilfe bei der Gestaltung des Buchumschlags und dass sie ein Leben lang für mich da waren, auch wenn manche Diskussionen sich inhaltlich wiederholten. Danke für eure unsägliche Geduld mit mir.

Meinem Bruder danke ich für seine Beratung und Unterstützung bei der Gestaltung des Buches und für seine liebevolle Art im Umgang mit mir.

Mein tiefstes Dankeschön gilt meinem Mann, der so viele Stunden auf mich verzichten musste, weil ich in das Schreiben vertieft war. Sein Verständnis, seine Geduld und Liebe haben mich geerdet, mir Sicherheit und inneren Frieden gegeben und meine Liebe wachsen lassen.

Auch Martina hat meinen Dank verdient. Sie hat die erste Version meines Buches lektoriert und mir ihre Rückmeldung dazu gegeben.

Herr Bösing hat mich bei unserem ersten Kontakt unterstützt, das Buch zu veröffentlichen und hat mir dazu sein KnowHow und den Druck des Buches zu einem mehr als fairen Preis angeboten. Herzlichen Dank dafür!

